Versuch über den grossen Mann

von

C. C. L. Hirschfeld.

Who noble ends by noble means obtains,
Or failing, ſmiles in exile or in chains,
Like good Aurelius let him reign, or bleed,
Like Socrates, That man is great indeed.

POPE *Eſſay on Man.*

Erſter Band.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius.
1768.

Denen

Durchlauchtigsten Fürsten

und Herren,

Herren

Wilhelm August,

und

Peter Friederich Ludewig,

Prinzen von Holstein-Gottorp,

Erben zu Norwegen, Herzogen zu Schleswig-Holstein, Stormarn und Dithmarschen, Grafen zu Oldenburg und Delmenhorst ꝛc. ꝛc.

Meinen Gnädigsten Herren.

Durchlauchtigste Prinzen,

Gnädigste Fürsten und Herren,

Die volkommenste Ehrerbietung, die Ew. Ew. Hochfürstl. Hochfürstl. Durchl. Durchlauchten sich bei den Vorzügen der Geburt durch eine schöne Reihe persöhnlicher Eigenschaften zu erwerben wissen, und die schon lange eine der stärksten Empfindungen meines Her-

zens ist, flößet mir ganz natür-
lich den freimüthigen Entschlus
ein, Höchstdenenselben in der
tiefsten Unterthänigkeit diese
Schrift zu widmen, die vielleicht
wegen der Würde ihres Vor-
wurfes Höchstdero gnädigsten
Beifals nicht unwerth scheinen
wird, und worin eben die Stim-
me redet, die Höchstdieselben
einige Jahre anzuhören geruhet
haben. Und werden Ew. Ew.
Hochfürstl. Hochfürstl. Durchl.
Durchlauchten nicht selbst ei-
ne gewisse Anforderung auf diese

Betrachtung über den grossen Charakter machen, wovon die Muster in Höchstdero eignen Hause sind, und wozu Höchstdero reiche Anlage schon durch die Erziehung ausgebildet wird?

Schon nahen sich Ew. Ew. Hochfürstl. Hochfürstl. Durchl. Durchlauchten dieser wahren Grösse, die nicht ein zufälliges Geschenk des Glüks, sondern das Werk eigener Verdienste ist, da Höchstdieselben den edlen Grundsaz hegen, daß es

Fürsten nicht erlaubt sei, sich mit mittelmässigen Eigenschaften zu begnügen, noch in dem Gebiete eines gemeinen Ruhms zurükzubleiben, und vol Feuer und Entschlus sind, durch Liebe der Wissenschaften und durch muthige Anstrengung der Geisteskräfte sich selbst über andere Menschen weit mehr zu erheben, als es die Geburt thun kan. Wie angenehm, meine Gnädigsten Herren, darf sich nicht schon ein Theil der Welt, deren Wohl in Höchstdero ei-

genen gebildet wird, die glükli-
chen Tage prophezeihen, wo
Höchstdieselben auf dem wei-
ten Schauplaz, der Sie erwar-
tet, gros durch hohe Einsichten,
durch Gerechtigkeit, Wohlthun
und Festigkeit in allen erhabenen
Tugenden erscheinen, und sich
dadurch ein Recht auf die Un-
sterblichkeit, und auf eine glän-
zende Stelle unter den grossen
Prinzen erwerben werden, die
die Zierde der Erde, und die
Lust des menschlichen Geschlechts
gewesen sind!

Ich entreisse mich den Entzükkungen dieser Aussicht, um mich noch Ew. Ew. Hochfürstl. Hochfürstl. Durchl. Durchlauchten hohen Gnade mit der tiefsten Ehrfurcht zu empfehlen, mit welcher ich ersterbe

Ew. Ew. Hochfürstl. Hochfürstl. Durchlauchten, Durchlauchten

Meiner Gnädigsten Fürsten und Herren

unterthänigster Diener,

C. C. L. Hirschfeld.

Vorrede.

Ich werde meinen Lesern in wenig Worten die Rechenschaft geben können, die ich ihnen wegen dieses Versuches schuldig bin. Die Wahl des Gegenstandes, an welchen ich mich gewagt, bedarf

wohl keiner Entschuldigung, so lange die Betrachtung über die Kräfte des Menschen eine der angenehmsten und nüzlichsten Beschäftigungen bleibt; die Art der Behandlung unterwerfe ich den Urtheilen anderer, die mich desto mehr unterrichten werden, je freimüthiger sie sein werden. Wahrheit und kunstlose Einfalt der Schreibart ist der Charakter, den ich dieser Schrift zu geben bemühet gewesen, und den ich zu behaupten suchen werde.

Der Titel zeigt es an, was man in diesem Buche zu erwarten hat, und was ich zu liefern geglaubt habe. Ich würde zufrieden sein, wenn auch nur ein Versuch mir nicht ganz mislungen sein solte, und wenn ich auch nur die Hauptzüge zu dem Bilde des grossen Mannes mit einiger Richtigkeit getroffen hätte. Das Gemählde ist nun ausgesezt; und für mich ist nichts mehr übrig, als auf die Seite zu treten, und das Urtheil der Kenner abzuwarten, das mich be-

lehren wird, ob ich mit einigem Glük gearbeitet habe. Hin und wieder sehe ich nun wohl manches Mangelhafte, besonders was einige Erklärungen betrift, die genauer und bestimter hätten sein sollen; aber da die Stellen andern noch eher, als mir, und vielleicht auch noch häuffiger in die Augen fallen werden, und die Verbesserungen nicht mehr von mir abhangen, so werde ich auch die Anzeige derselben übergehen können. Die Ordnung,

die ich mir vorgeschrieben, habe ich für natürlich gehalten, weil sie uns nach und nach mit dem ganzen Verdienste des grossen Mannes bekant macht; ob ich ihr allemal mit der gehörigen Achtsamkeit gefolgt bin, werden andere entscheiden.

Ich habe mir vorgenommen, in einem zweiten Bande einen neuen Versuch einer Betrachtung über einige von denen, die in der Geschichte vorzüglich den Beinahmen der Grossen führen, anzustellen, und

ihren grossen Charakter nach den hier angegebenen Grundzügen auszuzeichnen. Ich hoffe, den Kunstrichtern eine Gelegenheit gegeben zu haben, so wohl ihre Urtheile über die Bestandtheile des grossen Mannes zu fällen, als auch mit Vorschriften mitzutheilen, die ich in dem Verfolg meines Vorwurfs nuzzen kan.

Vorläuffige Betrachtungen über den grossen Mann.

So oft man sich an einen wichtigen Vorwurf der Untersuchung des menschlichen Verstandes waget, so oft hat man fast immer erst mit Vorurtheilen zu kämpfen, die sich um die Wege zur Wahrheit zusammendrängen; und es ist eine nicht ungewöhnliche Beschäftigung des Schriftstellers, daß er den Nebel um sich her zerstreuen mus, ehe er das Licht in seinem reinen Glanze zeigen kan. Der Mensch nimt, gleich einem Blinden, nicht selten Begriffe für wahre an, die falsche sind; und er verwirft wahre Begriffe, weil er sie für falsche ansiehet. Seine Geburt sezt ihn gleichsam mitten in das Gebiete der Unwis-

senheit, und der Vorurtheile. So lange sein Verstand noch in der Kindheit ist, so lange ist es seiner Schwäck;e zu verzeihen, wenn er sich von ihnen regieren läßt; so bald sich aber seine Kräfte auswikkeln, mus er die Fesseln zerreißen, welche die Vernunft aufhalten. Er mus die Dinge der Welt betrachten, wie sie sind, und nicht, wie der gemeine Haufe, der um ihn ist, sie sich vorstellet, und sie ihm abbilden wil. Das Alterthum, das Ansehen, das Ausgebreitete einer Meinung, die schimmernde Farbe, die man ihr giebt, müssen ihn niemals so sehr verführen, daß er sie annimt, ohne sie untersucht zu haben. Wenn der Irthum auf allen Wegen lauert, uns mit seinen Gaukeleien zu täuschen, und wenn wir das Unvermögen unsrer Vernunft selbst bei der redlichen Absicht, sie zu gebrauchen, so oft empfinden; wie sorgfältig müssen wir denn nicht alle Mühe anwenden, um unsern Vorstellungen das Verdienst der Richtigkeit, und der Gewisheit zu verschaffen, und zur Ehre unsers Verstandes uns den Vorurtheilen zu entreissen, von welchen sich die Menge be-

zaubern läßt? Wie viele Vorsichtigkeit mus uns nicht auf iedem Schritte begleiten, daß unsre Urtheile nicht von den Urtheilen des Menschen, sondern von unsern besten Ueberzeugungen, und von der Wahrheit, bestimmet werden?

Vielleicht sind niemals Begriffe unrichtiger, und zugleich herschender und eingewurzelter gewesen, als die sind, nach welchen sich die Welt einen grossen Mann abzubilden pflegt; und vielleicht würde man zur Geschichte der menschlichen Irthümer einen nicht geringen Beitrag liefern, wenn man die verschiedenen Meinungen der Nationen samlete, nach welchen sie den Titel eines grossen Mannes austheilen. Es ist nicht allein eine blöde Vorstellungskraft und Trägheit, wodurch der Mensch gehindert worden, die wahren Bestandtheile, die den grossen Mann ausmachen, zu erkennen; auch die Schmeichelei, die immer der Wahrheit ihre Rechte raubt, auch der Ehrgeiz, der eben so ungerecht ist, haben daran ihren Antheil. Und da man einsahe, wie viel dazu erfordert werde, das zu einem grossen Mann

nöthige Verdienst zu besizzen, und was dem hochmüthigen Sinne am meisten schmerzte, wie wenige darauf einen Anspruch machen könten; so fing man an, sich einen leichtern und nähern Weg zur Bewunderung, die man suchte, zu eröfnen, und, unterstüzt von der feilen und folgsamen Stimme des gemeinen Haufens, der anstat des Wahren nur dem Blendwerke folgt, und alles anstarret, was in die Augen fält, die äussern Vorzüge des Zustandes, und Handlungen, die ein Aufsehen und Geräusche machten, als Vorrechte zu dem Nahmen eines grossen Mannes auszugeben. Unser erstes Geschäfte sei, diese falschen Meinungen zu zernichten, oder wenigstens ihre Herschaft, die sie über den menschlichen Verstand führen, zu schwächen. Vielleicht würde die Satyre ihre Waffen mit dem besten Glükke wider sie richten; aber der Schriftsteller, dem der feine Spot eines Rabeners oder Klotzens nicht gegeben ist, begnüge sich, die Vorurtheile mit einem ernsthaften Tone anzugreiffen.

Nichts ist gemeiner, als daß man die grosse Männer nent, die das Glük einer vornehmen Geburt haben. Man sei aber von Eltern, die einen Ueberflus von Ansehen, Ehrenstellen, Reichthum, und Macht besizzen, man sei selbst auf dem Throne gebohren; man rechne den Ursprung seines Geschlechts in die Dunkelheit lange verflossener Jahrhunderte zurück; man beweise aus Geschichtbüchern, die man halb vermodert aus den Ruinen der Zeit hervorgezogen, seine Abstammung von den berühmtesten Helden, und von Königen, die über die ältesten Reiche geherschet: sind denn wohl alle diese Vorzüge hinreichend, um gros zu heissen? Nicht das zufällige Glük eines vornehmen Herkommens, sondern nur persöhnliche Eigenschaften, nur die Grösse des Geistes, und der Sele machen einen grossen Mann. Wie sehr würden wir nicht das Schiksal des menschlichen Geschlechts beklagen müssen, wenn nur der äussere Glanz der Geburt das Kenzeichen grosser Männer wäre? Man schaue einmal auf der Welt umher. Wie viele Abkömlinge aus berühmten Häusern,

wie viele Erben der Kronen hat es nicht zu allen Zeiten gegeben, die, weil sie niemals gros gedacht, und gros gehandelt haben, immer in die niedrige Klasse kleiner Menschen gehören? Wie viele von gemeinem Herkommen haben sich nicht im Gegentheil durch die Grösse ihres Geistes, und ihrer Gesinnungen über den Neid des Glüks erhoben, und ganze Jahrhunderte gezieret? Wie gros war nicht Sokrates, der Sohn eines Bildhauers? Die Geschichte ist von ähnlichen Beispielen vol. Möchte man es doch nicht noch in unsern Tagen beweisen dürfen, daß der Mensch nicht gros gebohren wird, sondern es erst durch die hohe Volkommenheit seines Verstandes, und seiner Tugenden werden müsse; und daß es hiezu einerlei sei, im Pallaste oder in der Hütte, von Fürsten, oder ihren Unterthanen gezeuget zu sein.

Es würde das Merkmal einer kleinen Sele sein, wenn wir die Vorzüge der Geburt beneiden wolten. Sie sind schäzbare Empfehlungen der Vorsehung, die sie nur einigen Menschen zugestehet; und sie mögen immer ihre Vorrechte haben, und den Weg zur Her-

schaft und zu den ersten Würden des Staates bahnen. Sie können die Handlungen des Prinzen verschönern und erweitern, wenn er mit ihnen einen grossen Geist, und eine grosse Sele vereiniget; aber diese, die nicht Geschenke des Glüks, sondern Werke der Natur und seiner eigenen Verdienste sind, können sie ihm nicht geben.

So wenig die Vorzüge der Geburt einen grossen Mann machen, so wenig können es auch die Verdienste der Vorfahren. Es ist angenehm, unter unsern Voreltern Männer zu erblikken, die mit einem grossen Geist, und mit grossen Gesinnungen unter ihren Zeitgenossen geglänzet haben. Es ist billig, oft ihrer Namen und ihrer Tugenden zu gedenken, um ihrer Asche noch das Lob, das sie überlebt, zu geben, und aus ihr gleichsam Funken zur Entzündung der Nacheiferung unter ihren Nachkömlingen hervorzuziehen; so wie Rom durch die laute Stimme der Redner, und durch die stumme Sprache der Bildsäulen seiner Helden zur Nachahmung erhitzte. Aber blos aus dem Grunde, weil man unter seinen Vor-

fahren grosse Männer zählet, sich ihre Grösse zurechnen, ohne selbst die Eigenschaften, woraus sie bestehet, zu besizzen, dis ist eine Verblendung der Eitelkeit und der Eigenliebe, und eine Art eines Geständnisses, daß man zu ohnmächtig oder zu träge sei, das zu werden, was man zu sein wünschet. Man mus, wenn man gros heissen wil, es persöhnlich sein. Nahmen, Vermögen, Ehrenstellen, Länder, dis ist alles, was uns unsre Vorfahren als Erbstücke hinterlassen können; nicht aber die Verdienste, die zu dem grossen Mann gehören. Es ist wahr, der starke und muthige Adler zeuget keine schwachen und furchtsamen Tauben *; Scipionen pflanzten Scipionen fort, und Deutschland hat nicht weniger Häuser, worin grosse Geister gleichsam beständige Erbstükke ihrer Familien zu sein scheinen. Aber dieser Fortgang grosser Männer in einem Geschlechte ist zufällig, und wird, weil er es ist, nicht selten wieder durch eine lange Reihe kleiner Geister unterbrochen, oder ganz

*) Horat. Od. IV. Lib. IV.

geschlossen. Die Natur der Dinge behält ihre unveränderlichen Gesezze; und wenn sie dem Menschen vergönt, seinen Abkömlingen sein Blut, die Eigenschaften seines Körpers, und vielleicht auch seines Temperaments mitzutheilen, so versagt sie ihm, ihnen von den Volkommenheiten seiner Selenkräfte zu geben.

Wenn wichtige Aemter allemal und allein nur von den besten Verdiensten eingenommen würden, so könten sie eine Anzeige von der Gegenwart grosser Männer abgeben; und kein Schauspiel würde schöner, und für das menschliche Geschlecht rühmlicher sein, als wenn man immer in den ersten Bedienungen die erhabensten Geister der Nation glänzen sähe. Aber haben nicht die vornehmsten Stellen im Staate eben so selten Licurge und Richelieus, als der Rednerstuhl Cicerone, und Bossuets, als die Armee Aemile und Turenne, als der Thron Trajane, und Peters hat? Nicht die Bekleidung eines grossen Amts macht einen grossen Mann; es kan zwar die Veranlassung zur Auswikkelung grosser Gaben wer-

den, aber sie nicht schaffen. Man kan viele Jahre hindurch die ansehnlichsten Stellen eines Reiches bekleiden, man kan hinter seinem Nahmen ein langes Gefolge prächtiger Titel haben, man kan mit Orden der mächtigsten Monarchen der Welt behangen sein, und seinen Siz nahe am Throne einnehmen; und doch bei dem Reichthum aller dieser schimmernden Würden von der Grösse des Geistes, und der Gesinnungen entblösset sein.

Wer heißt oft gros? der schnell nach Ehre klettert,
Den Kühnheit hebt, die Höhe schwindlich macht;
Doch wer ist gros? der Fürsten nicht vergöttert,
Und edler denkt, als mancher Fürst gedacht,
Der Wahrheit liebt, dich, treue Wahrheit, findet,
Und seinen Werth auf Wiz und Tugend gründet.

Ein solcher kent die Eitelkeit der Würden,
In die das Glük so selten Kluge stekt;
Ihn rühret nicht der Aufpuz hoher Würden,
Ihm strahlt kein Stern, der kleine Herzen dekt.

Der Geist, durch den ein Cato gros geworden,
Fährt in kein Band, und ruht auf keinen Orden.

von Hagedorn.

Es sei immer, daß die eingeführte Gewohnheit die, welche die vornehmsten Bedienungen haben, wegen der ihnen anvertrauten Macht, wegen ihres Ansehns, oder noch richtiger, wegen der Wichtigkeit ihrer Pflichten, die Grossen des Staats*) heißt. Diese äussere Grösse aber, die man vielleicht die politische nennen kan, hört mit der Entsezzung, oder Ablegung der Aemter auf, wie die ersten Feldherren Griechenlandes nach einem geendigten Kriege den anderen Bürgern wieder gleich wurden; da im Gegentheil die persöhnliche Grösse eines Man-

*) Trublet, de la Bruyere, Marmontel, haben in ihren Abhandlungen des Grands von den Grossen des Staats viele feine und lehrreiche Anmerkungen gemacht; sie schränken sich aber meistens nur auf Frankreich und seinen Hof ein; und von dem wesentlichen Charakter des grossen Mannes findet man bei diesen vortreflichen Schriftstellern fast gar nichts.

nes nichts Zufälliges hat, sondern ihm unter allen Veränderungen seines Zustandes eigen bleibt.

»Nicht das kan gros sein, dessen Verachtung etwas grosses ist.» Dieser Grundsaz des Longin sol uns unterstüzzen, um uns durch die Vorurtheile, nach welchen man viele, die es nicht sind, für grosse Männer ausgiebt, noch weiter durchzudrängen und sie zu vernichten. Wenn wichtige Aemter, die, anstat daß sie nur denen, die den tiefsten Verstand, und die erhabensten Gesinnungen besizzen, offen stehen solten, indem sie oft von dem Eigensin, oft von einer blinden Gunst, oft von der Uebermacht des Ansehens, oft von dem Eigennuz vertheilet werden, mit Persohnen besezzet werden, denen die Verdienste zu grossen Männern fehlen, sie nicht dazu machen können; so gehöret doch ihre edle Verachtung und Ablehnung zu den Handlungen, die nur grossen Selen eigen sind. Nicht also der Besiz hoher Würden an sich selbst, sondern der ausgebreitete, scharfsichtige und thätige Geist, der feste und standhafte Muth,

die erhabenen Gesinnungen der Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit, womit sie verwaltet werden; und die Unempfindlichkeit gegen ihre Bezauberungen, die Ueberwindung der Eindrükke, die sie auf das menschliche Herz gewöhnlicher Weise zu machen pflegen, und ihre freiwillige Niederlegung aus grosmüthigen Bewegungsgründen, dieses sind die ächten Kenzeichen eines grossen Mannes.

Reichthum, Macht, und Herschaft können keinen zu einem grossen Mann machen, weil ihre Verachtung etwas grosses ist. Ein Herr sei immer auf seine Schäzze, auf die Fruchtbarkeit seiner Länder, auf den Ueberflus ihrer Güter, auf die Menge seiner Unterthanen, auf die Zahl und Stärke seiner Kriegsheere, auf die Ausbreitung seiner Herschaft stolz, und lege sich wegen der Grösse seiner Provinzen den Zunahmen des Grossen bei: ist es nicht ein grosser Geist, und eine grosse Sele, womit er sein Reich entweder gestiftet hat, oder es regieret, so hat er kein Recht auf den Nahmen eines grossen Regenten. Der Reichthum, die Macht, die Herschaft schaffen

nicht die Verdienste zu einem grossen Mann. Man kan zwar zu ihrer Erwerbung Verstand, Klugheit, Muth und Standhaftigkeit gebraucht haben; aber sind denn nicht diese Eigenschaften, wenn sie auch in einem hohen Maße da sind, schon durch ihre Anwendung, und, wenn sie von der Eigennüzzigkeit, und der Ehrsucht belebet werden, noch mehr erniedriget worden? Wo ist hier die Grösse der Gesinnungen und der Bewegungsgründe? Bei dem Gebrauche, und bei der Verachtung des Reichthums, der Macht und der Herschaft erkennet man erst recht den grossen Mann; und hier zeiget uns die Geschichte Roms Helden, die, wegen ihrer Mässigung, Enthaltsamkeit, und Verleugnung, mehr unsrer Bewunderung würdig sind, als da, wo ihr grosser Geist und ihre Tapferkeit die Gränzen seines Gebietes erweiterte. Denn der grosse Mann braucht, um diesen Nahmen zu verdienen, keines andern Reichthums, als die erhabenen Eigenschaften seines Geistes, und seines Herzens, und keiner andern Macht und Herschaft, als über sich selbst. Cato war selbst in seiner

Jugend gegen die Reizzungen des Reichthums unüberwindlich; Plinius verwandte ihn zu lauter Werken der Wohlthätigkeit; Fabricius wolte ihn nicht von einem Könige annehmen, der ihm denselben anbot, und ertrug standhaft die Beschwerlichkeiten der Armut; Numa übernahm nur gezwungen die Herschaft, und verwaltete sie mit Weisheit; Cincinnat legte sie mit Freude nieder, ohne einen Wunsch, ohne eine Begierde, sie wieder zu erhalten, ob sie ihm gleich Hochachtung und Bewunderung erworben: hier sind einige Züge zu dem Bilde einer grossen Sele.

Und wie kan doch der Mensch in Dingen, die ausser ihm sind, und die vergehen, eine Grösse suchen? Alles, was uns gros machen sol, mus uns eigen sein, und die Dauer unsrer Tage überleben können. Die Reichthümer und Schäzze verlassen uns, oder wir verlassen sie; die mächtigen Reiche werden zerstöret, oder zerfallen durch sich selbst; die schönste Herschaft läuft mit unserm Leben zu Ende; die prächtigen Palläste sinken dahin, wie wir selbst; und jene ungeheuren, mit

erstaunlichen Kosten, und mit der Mühe so vieler Jahre aufgeführten Thürme Egyptens, die den Stolz der Menschen in den Wolken verkündigten, was wurden sie, indem sie kaum einmal den Königen, die sie erbauet hatten, zum Begräbnisse dienten, anders, als die Denkmäler ihrer Nichtigkeit?

Es giebt unter den Menschen eine Art von Leuten, die sich den Beinahmen der Grossen ganz eigen gemacht zu haben scheinen. Und wer sind denn diese? Wir dürfen nur einige Züge aus ihrem Gemählde herausziehen, um sie gleich kentbar zu machen. Um die erste Gewalt, und die Güter andrer an sich zu reissen, oder aus Ekkel an der Ruhe die Waffen in die Hand nehmen, den Bürger seiner Werkstätte, und den Landmann seinem Pfluge entziehen, und sie zum Dienste seiner Leidenschaften, zur Ausführung seiner eigennüzzigen und herschsüchtigen Entwürfe rüsten, mit erhizten Kriegsheeren alles in Bewegung und Unordnung sezzen, den Frieden und den Wohlstand seines eigenen Vaterlandes untergraben, die friedfertigen Nachbaren neben sich ausrotten, die Freiheit

ganzer Völker zerstören, und sie unter ein hartes Joch bringen, sich alles mit dem Schwerdte unterwürfig machen, und was ihm widersteht, mit Flammen verwüsten, den Unerzogenen ihre Väter, den Müttern ihre Söhne, den Weibern ihre Männer, den Jungfrauen ihre Unschuld, den Dürftigen ihr Brod, den Städten ihre Schäzze, und den Tempeln ihre Heiligthümer rauben, sich an dem Wehklagen der Länder, an dem Geschrei der Verwundeten, an dem Röcheln der Sterbenden ergözzen, und in Strömen von Blut und Thränen seiner Nebenmenschen unerweicht, und mit frecher Stirne einhergehen — — o! **Marius**, o! **Sylla**, und wie ihr sonst heißt, ihr ungerechten Eroberer, welches menschliche Herz kan die völlige Auszeichnung eures schreklichen Bildes ertragen? Und diesen Geisseln, diesen Vertilgern unsers Geschlechts, deren Ehrgeiz, Habsucht, Ungerechtigkeit und Grausamkeit die Welt und ihre Geschichtbücher mit Unglük und Jammer angefült, diesen hat man den Nahmen der Grossen geben können? Wie sehr muste nicht die

Vernunft der Menschen, als sie diese verwüstenden Laster erhoben, verblendet sein, und wie viele Ursache hatten sie nicht, sich der Ausschweiffungen zu schämen, wodurch sie sich in der Berauschung der Leidenschaften erniedriget hatten? Die Wahrheit rächete endlich die Beleidigungen, die den heiligen Rechten der Tugend wiederfahren war; und der Mensch, der, um gros zu heissen, niederträchtig ward, was hat er anstat der Bewunderung, die er suchte, bei der Nachwelt anders, als Verachtung und Abscheu gefunden? Lasset es sein, daß ein Eroberer, der weiter nichts als dieses ist, einen weitsehenden Geist, einen tiefen Verstand zu schweren Entwürfen, und eine sich immer gegenwärtige Klugheit und Geschwindigkeit, sie auszuführen, einen ausserordentlichen Muth, und eine unbesiegbare Stetigkeit in Ueberwältigung der Hindernisse und Verachtung der Gefahren besizze. Lasset es sein, damit wir noch mehr zugeben, daß seine Unternehmungen, von diesen Eigenschaften beselt, in der Absicht gros heissen können, weil sie schwer und

von ausgebreiteten Folgen sind. Wie viel Verstand, wie viele Gegenwart des Geistes und Standhaftigkeit hat nicht oft der Urheber einer Empörung bewiesen; aber wie viel fehlt nicht auch selbst bei diesen grossen Eigenschaften, die nur zur Ungerechtigkeit und Unordnung angewandt worden, zu dem vollkommenen Bilde eines grossen Mannes? Wo sieht man hier die Gerechtigkeit, die Menschenliebe, die Wohlthätigkeit, die grosmüthige Verachtung aller glänzenden Vorzüge, wenn mit ihnen die Ruhe und das Glük des Nebenmenschen nicht bestehen kan, wo sieht man hier diese erhabenen Gesinnungen, die zu dem volständigen Begriffe von einem grossen Mann eben so nothwendig gehören, als die Sele zu dem Leben eines Menschen? Was sind die grösten Talente des Geistes, wenn sie nur zu Werkzeugen niedriger Leidenschaften gemacht werden? Wird wohl in der Begierde der Herschsucht, in gewaltthätigen Beraubungen der Freiheit, der Güter und des Lebens andrer Menschen, in niederträchtigen Absichten und Thaten,

eine Spur einer grossen Sele entdekket werden können? Ist wohl eine Handlung, ohne die innere moralische Güte volkommen, und wenn sie auch nur durch den tiefsinnigsten Geist hervorgebracht würde, aber auf das Verderben des menschlichen Geschlechts zielte? Wie schwer ist es doch zu begreiffen, daß der Mensch die so sehr hat erheben, und fast unter die Zahl der Götter sezzen können, die nur zu seiner Plage und zu seinem Untergange erfinderisch und muthig gewesen sind? Wenn sich auch in kriegerischen Eigenschaften eine Grösse findet, und Helden von Talenten und Tugenden, die über das Gemeine sich erheben, gros genant werden, weil sie es in der That sind; so ist doch zwischen dem Helden und dem grossen Mann der Unterschied, daß sich dieser in allen Ständen, in allen Verbindungen und Sphären, und jener nur in einer einzelnen zeigt. »Im Kriege (diese Anmerkung entlehne ich von dem de la Bruyere *) ist der Unterschied zwischen dem Helden und dem grossen Mann nicht so gleich merklich; alle kriegerischen Eigen-

*) Du merite personnel.

schaften machen den einen und den andern aus. Nichts desto weniger scheinet man bei dem ersten den Begrif zu haben, daß er jung, unternehmend, von einer hohen Tapferkeit, standhaft und unerschrokken in den Gefahren sei; bei dem andern, daß er sich durch einen grossen Verstand, durch eine sich weit ausbreitende Vorhersehungskraft, durch eine hohe Fähigkeit, und durch eine lange Erfahrung unterscheide. Vielleicht war Alexander nur ein Held; und Cåsar ein grosser Mann.»

Der würklich grosse Mann behauptet diesen Nahmen, wenn er auch kein Geråusche in der Welt macht. Die wahre Grösse der Sele zeiget sich nicht nur, wenn der Feind der Ruhe und des Vaterlandes überwåltiget werden sol; sie verbirgt sich auch beim Nachsinnen für die Wohlfahrt anderer Menschen, bei wichtigen Erfindungen, bei verschwiegenen nüzlichen Unternehmungen. Sie gleichet nicht immer der Sonne, die ihre Strahlen über die ganze Erde ausgiesset; oft ist sie den andern Himmelskörpern gleich, die an sich selbst von einem erstaunenden Umfange sind,

aber weil sie sich nur aus einer weiten Entfernung zeigen, uns klein vorkommen. Nicht stets kündiget sich der grosse Mann in Handlungen an, die durch einen weitläuftigen und künstlichen Zusammenhang der Triebfedern zum Ausbruch gebracht werden, um einen vortheilhaften Vergleich zu schließen, oder ein heimlich angesponnenes Gewebe einer Verschwörung zu zerreissen. „Nur sehr wenige merkt Abbt an, ist es von der Vorsehung zugedacht, daß sie auf der Erde solche Veränderungen würken sollen, deren alle Welttheile gewahr werden, und darnach die Gestalt des ganzen Erdbodens geändert wird; die meisten grossen Männer müssen sich begnügen, daß ihre Geschichte nur einige Völker angehn, andern aber gänzlich fremde sei." Oft wirft der grosse Mann, weil er bescheiden ist, um seinen eigenen Glanz eine Art von Wolken, unter welchen ihn sein blödsichtiger Zeitverwandte nicht erblickt; oft bleibt er in der Dunkelheit einer entlegenen Hütte verborgen. Ist das Gold, das noch in dem Eingeweide der Berge verschlossen liegt, weniger Gold, als dasjenige, das in

den Zimmern und auf den Tafeln der Könige glänzt? Ist ein kostbares Meisterstück des Meissels deswegen weniger schäzbar, weil es noch in der Werkstätte des Künstlers stehet, und keine öffentliche Stelle ziert? Wann wird doch einmal der Mensch begreifen, daß jemand in einem vielfachen Verstande ein grosser Mann sein kan, ohne die Welt in Erstaunen zu sezzen, ohne sie mit einem Geräusche zu erfüllen, ohne sie einmal von sich reden zu machen? Die Menge legt freilich nur denen, die in der Welt ein Aufsehen machen, den Nahmen der Grossen bei; und übersieht die, die ihn durch erhabene Talente und Gesinnungen und wenig bemerkte grosse Handlnngen in der Stille verdienen.

Heißt Alexander nicht der Grosse,
Da in des Nichts verlohrnem Schooße
Ung, und Askan begraben sind?

von Haller.

Aber kan die von Vorurtheilen geblendete Menge den Werth grosser Männer entscheiden? Wie manchen Regenten und Helden, die sich entweder nie über das Gewöhnliche der Einsichten erhoben, oder nur grosse Na=

fereien und Laster ausgeübt, hat nicht die niederträchtige Schmeichelei den Beinahmen der Grossen gegeben, weil sie vielen Lerm auf der Erde gemacht? Nicht die Städte, die sie erbauet, nicht die Provinzen, die sie bevölkert und befruchtet, nicht die Menschen, die sie glücklich gemacht; sondern Trümmer, Verheerungen und Morden schien ihr wichtig genung, sie gros zu nennen. Wo hat man aber einem Timoleon den Zunahmen des Grossen ertheilet, ihm, der einem ganzen Volke Ruhe, Ordnung und Wohlstand gab, und für seine schweren, standhaften und grosmüthigen Bemühungen weiter nichts als das Vergnügen haben wolte, in der Stille dem Glükke des Staats zuzusehen? Oder einem Hiero, der ungefähr die Hälfte von Sicilien beherschte, und nur der Vater und Beschüzzer seiner Unterthanen zu sein suchte, der die natürliche Fruchtbarkeit des Landes erhielt, und den Ackerbau in guten Stand sezte, und es seiner Würde nicht unanständig zu sein glaubte, selbst die Regeln des Landbaues zu erforschen, und selbst darüber Bücher zu verfertigen, der dem Handel

Ordnung, und Sicherheit verschafte, und alle seine Gesezze nur auf den wahren Nuzzen seines Volks richtete, der, da er Macht und Muth genung besaß, Kriege anzufangen, Schlachten zu gewinnen, Eroberungen zu machen, und seinen Staat zu erweitern, und vornehmlich als Karthago mit Rom im Streit war, leicht in Afrika sich eine neue Herschaft hätte erwerben können, sich selbst, und die unruhigsten Leidenschaften des menschlichen Herzens besiegte, und, da alles um ihn her in Waffen war, seine Unterthanen eines sanften Friedens geniessen ließ, der eine zahlreiche und wohlausgerüstete Flotte nur zu seiner Vertheidigung, aber nicht zur Beunruhigung seiner Nachbarn unterhielt, der seine Reichthümer nicht in Pracht und Wollust verschwendete, sondern sie zur Hülfe der unglücklichen Rhodier, deren Insel durch ein heftiges Erdbeben verwüstet war, und zum Beistande, den er seinen Bundesgenossen erwieß, anwandte, der der römischen Armee blos aus einer edlen Grosmuth, und mit vielem Eifer Lebensmittel und Kleider schikte, und

bei ihren grausamen Widerwärtigkeiten und Niederlagen, und selbst als sie ihrem völligen Untergange nahe war, und alles abfiel, in seinem Bündnisse beständig und unveränderlich blieb — wer hat diesem Könige den Nahmen des Grossen, den er so sehr verdienet, gegeben?

Es ist gewis, daß man gros sein kan, ohne berühmt zu sein; und berühmt, ohne gros zu sein. Ruhm und wahre Grösse sind weit von einander unterschieden; und diese bestehet durch sich selbst, wenn auch jener fehlt. „Wenn wir Menschen, sagt Addison im Zuschauer, *) die reinen Begriffe von dem wahren Grossen hätten, welche die höhern Geister, die unsern Handlungen zusehen, davon haben, so würden unsre Urtheile auch anders ausfallen. Wie erstaunen über den Glanz der Titel, über die Ehre der Wissenschaften, über das Getöse der Siege; jene betrachten den Weltweisen iu seiner Hütte, der seine Sele bei allen den Zufällen, die von niedrigen Gemüthern Armut und Elend genant werden, in Geduld erhält.

*) Im 610ten Stück.

Sie fragen nichts nach grossen Feldherren an der Spizze der Kriegsheere, oder unter der Pracht des Hofes; sondern sie finden die wahren Grossen oft im Schatten der Einöden, und in den verborgensten Winkeln. Eine Betrachtung der Werke Gottes, eine freiwillig gerechte That zu unserm eigenen Nachtheil, eine grosmüthige Neigung für das Beste der Menschen, Zähren, die im Verborgenen um anderer Leute Elend vergossen werden, ein unterdrükter Privathaß, kurz eine ungekünstelte Uebung der Menschenliebe, oder irgend einer andern Tugend, das sind Handlungen, die in den Augen jener höhern Geister, (oder auch in den Augen der richtig urtheilenden menschlichen Vernunft) herlich sind, und den Menschen gros und edel machen.»

Aber jezt, da wir die Begriffe von der Grösse, womit der Mensch sich so gerne betrieget, vernichtet haben, was wird der meiste Haufe sagen, wenn er sein Heiligthum angegriffen, und seinen Gözzen von der Hand der Wahrheit gestürzt, dahin-

sinken siehet? Wie werden so viele, die von der Meinung, daß sie grosse Männer wären, bezaubert sind, die Bemühung aufnehmen, die man anwendet, sie zu überführen, daß ihre Grösse nur ein Vorurtheil der Zeit, ein Blendwerk der Sinnen, ein Irthum der die Vernunft überwältigenden Einbildungskraft sei, und einem Irlichte gleiche, das in der Ferne schimmert, und weil es nur eine flüchtige Entzündung ist, vor dem, den es verführet hat, auf einmal wieder verschwindet, und ihn in der Dunkelheit und in niedrigen Sümpfen verläßt? Es ist immer eine demüthigende Stimme, welche die Wahrheit erhebt, wenn sie den Grossen der Erde erkläret, daß sie so lange vor den Augen der Vernunft als kleine Menschen erscheinen, als sie nicht die Grösse des Geistes und der Sele besizzen. Aber sol sie deswegen verstummen, weil sie, wenn sie ihr Amt verwaltet, vielen nicht gefallen kan? Sol sie dem Irthum ihre Rechte abtreten, und zugeben, daß er seine Herschaft über den menschlichen Verstand behalte und be-

festige? Sie würde es nicht sein, was sie ist, und sein sol, wenn sie dieses zugestände.

Wie viele Vorurtheile und Leidenschaften sind nicht immer in Bewegung, um der Wahrheit entgegen zu arbeiten; und wer anders, als die unverblendete und ruhige Vernunft, kan oie Eigenschaften und Bestandtheile des grossen Mannes richtig und zuverlässig bestimmen? Aber wohnt diese bei dem gemeinen Hauffen, ihm, den Unwissenheit und Vorurtheile umnebeln, ihm, der nur das Blendende und Rauschende liebt, ihm, der zu blödsichtig ist, als daß er seltene Gaben des Geistes, ausgebreitete und tiefe Einsichten, und den ganzen Umfang der geistigen Kräfte, Gesinnungen und Würkungen eines grossen Mannes übersehen solte? Oder bei den Dichtern und Lobrednern, ihnen, die oft Genie und Kunst nur dazu aufbieten, um dem Irthum einen Schimmer zu geben, unter welchem er sich noch mehr ausbreitet und verführt, und die ihre Stimme fast immer der Begierde zu gefallen, und dem Eigennuzze leihen? Wenn ihre Aus-

sprüche gültig wären, was für eine Menge Geister vom ersten Range würde die Welt nicht haben? Allein sie sind es zum Glükke nicht, die die Gegenwart eines grossen Mannes bestimmen sollen. Ihre gekaufte Stimme sei auch noch so laut, und erhebe einen unwissenden Herrn zu einem Antonin, einen unerfahrnen Minister zu einem Sully, einen seichten Gelehrten zu einem Leibnitz? Was richten sie denn damit aus? Was halfen die Erdichtungen, unter welchen man so viele in die Classe grosser Heiligen hineingeschoben hat? Die prüfende Nachwelt kam dahinter, entdeckte den Betrug, und beklagte den Irthum der Vorfahren. Wie bald könte man nicht ein grosser Mann sein, wenn man es wäre, so bald es dem niedrigen Schwarm der Dichter und Lobredner gefält, iemanden dazu zu machen? Wo die zu einem grossen Manne nöthigen Verdienste fehlen, da kan selbst die vereinbarte Stimme ganzer Völker keinen grossen Mann schaffen.

Die Schriftsteller, die Geschichtschreiber und besonders die Biographen sind die Leh-

rer des menschlichen Geschlechts; wie nöthig ist es nicht, daß allein die Wahrheit ihre Stimme belebe, und daß sie nicht sogleich den von dem gemeinen Haufen, und feilen Lobrednern angegebenen Thon zu dem Beinahmen des Grossen fortpflanzen? Sie sind die Herolde dessen, was geschehen, und wodurch es geschehen ist; ihren Händen sind die Thaten und Triebfedern der Menschen, die sie hervorgebracht, zur Aufbewahrung und zur Uebergabe an zukünftige Jahrhunderte anvertrauet; sie tragen von einem Zeitalter zu dem andern entweder Irthümer oder die heiligen Schäzze der Wahrheit fort. Wie viel komt nicht auf ihnen an? Wenn sie nicht Aufmerksamkeit auf das Wahre, noch Liebe genung zu ihm haben; wie viel leidet denn nicht die Aufklärung des menschlichen Verstandes darunter? Sie solten sich überal dem Eindringen der Vorurtheile wiedersezzen, und der Wahrheit ihre gerechte Herschaft befestigen. Sie solten die Begriffe der Menschen reinigen, das Grosse richtig erklären, es nicht mit dem Guten

verwechseln, und es in den Characteren und Handlungen aufdekken. Sie solten sich vor der verschwenderischen Austheilung des Nahmens des Grossen, wenn es auch nur eine blosse Ehrenbenennung wäre, hüten, und indem sie ihre Gemählde aufstellen, sich oft mit dem Lobspruche, welchen verdient zu haben es schon Ehre genug macht, begnügen: es war ein guter, ein vortreflicher Mann! Sie solten nicht den Prinzen, sondern in dem Prinzen den Menschen, und in dem Menschen den grossen Mann aufsuchen, sich durch die Pracht und das Geräusche und Gewühl, das seine Persohn umgiebt, mit unaufhaltsamen Blikken durcharbeiten, und ihn in der Absonderung seines äussern Glanzes betrachten, da, wo er arbeitet und geschäftig ist, wo er sich mit seinen Ministern oder Generalen unterredet, wo er Entwürfe macht, Gesezze gibt, oder ein Heer anführet. Sie solten, damit weder ein Verdacht der Furchtsamkeit, noch der Schmeichelei, noch irgend einer Leidenschaft, die sie zum Nachtheil der Wahrheit hätte einnehmen können, übrig bliebe,

bliebe, vor den Lebenden mit einer stillen Ehrfurcht vorübergehen, und erst nach dem Tode ihrer Helden ihre Geschichte anfangen, weil da, wo kein Lob mehr nuzzen, und kein Tadel mehr schaden kan, die Freimüthigkeit sich leichter einfindet, und weil nicht wenig auf den Ausgang des Lebens ankomt; wie Epaminondas von sich sagte, „daß man ihn erst sterben sehen müste, ehe man wissen könte, ob er grösser als andere Männer sei." Allein die Beschreibung grosser Männer hat nicht wenig Schwierigkeiten. Sind sie unsre Zeitgenossen, so haben wir zwar den Vortheil, daß wir ihre Verdienste, die Kenzeichen ihrer Grösse, vor Augen haben. Allein sind wir ihnen immer so nahe, als wir sein solten? Oder sind die Zeugnisse anderer allemal von eben so vieler Einsicht als Aufrichtigkeit begleitet, und eben so weit von einer Art der Einfältigkeit, die alles bewundert, als von der Begierde, zu vergrössern, entfernet? Wie viele reife Beurtheilung wird nicht hier erfordert? Ist es genung, blos die Handlungen grosser Männer zu se-

hen? Mus man sich nicht mit den Gesezzen bekandt machen, nach welchen sie würken, und die geheimen Triebfedern der Sele ausforschen? Kennen wir z. B. schon dadurch einen grossen General, daß er eine Schlacht gewonnen? Müssen wir nicht wissen, ob der Sieg ein Werk des Glüks oder der Klugheit und Tapferkeit sei, und wie er es sei? Müssen wir also nicht einsehen, wie der Plan zur Schlacht eingerichtet gewesen, und wie er nach allen seinen Theilen ausgeführet worden? Es sei aber, daß wir den grossen Mann in der Geschichte verflossener Jahrhunderte aufsuchen wollen; was finden wir hier? Selten sind die Züge ausgemahlet; sie liegen hin und her zerstreuet; wir müssen sie samlen, unter einander vergleichen, verbinden, und aus ihnen das ganze Gemählde zusammensezzen. Hier muß der Werth einer ieden Handlung nach ihrer innern Güte, nach den Triebfedern, nach den Umständen, nach allen verschiedenen Graden der Volkommenheit beurtheilet werden. Und wie viel mühsames Umherforschen, ehe man sich oft

durch die dunkeln und verwirten Wege bis zur moralischen Gewisheit durchfindet, hier die Unzuverlässigkeit, die Kürze, das Zurükhalten des Geschichtschreibers, dort der Aberglaube, der Neid, die Bosheit, der Religionshaß, die Tadelsucht, der Hang zu Partheien, die Nationalverachtung, die persöhnliche Freundschaft, die Liebe zu dem Uebertriebenen, die Begierde zu gefallen, und wie die Leidenschaften alle heißen, die die Wahrheit der Geschichte und der Biographien auf eine so künstliche Art zu verunstalten pflegen!

Lasset uns nun den richtigen Begrif von dem grossen Mann entwerfen, und seine vornehmsten Kenzeichen angeben, um uns durch diese vorläuffigen Betrachtungen weiter fortzuleiten. Wir wollen sie in einem algemeinen Entwurf zusammenfassen, und die mannigfaltigen Bestandtheile des grossen Mannes hernach in einer eigenen Abhandlung zergliedern. Der grosse Mann unterscheidet sich von andern Menschen dadurch, daß er sich in Ansehung der Geisteskräfte, der Gesinnungen und der Wir-

kungen, die sie hervorbringen, über das Gewöhnliche und Gemeine, über Gaben, Einsichten, Tugenden, die ein jeder leicht erlangen und verrichten kan, erhebet. Ein Geist mit einem reichen Maasse hoher Talente ausgerüstet, und in allen seinen Kräften erweitert, ein ausgebreiteter, sichrer, geschwinder, tiefdringender, erfindsamer, heller, und mit dem Wichtigen beschäftigter Verstand; *) eine Sele, die mit einer ungewöhnlichen Gewalt die Leidenschaften beherscht und lenkt, die sich über Schwachheiten, denen der Mensch sonst zu unterliegen pflegt, empordringt, sich in gerechten, uneigennüzzigen und wohlwollenden Gesinnungen über gemeine Selen erhebt, und sich unter allen Umständen in der Rechtschaffenheit und Festigkeit ihrer Entschliessungen erhält; eine aus diesen Quellen sich ergiessende Würksamkeit und Fertigkeit in Handlungen, die das Beste vie-

*) La grandeur d' ame, c' est-à-dire, la fermeté, la droiture, l' elevation des sentimens est la plus belle partie de la grandeur personnelle. Ajoutez-y un esprit vaste, lumineux, profond, et vous aurez un grand homme.
Marmontel.

ler Menschen betreffen, sie mit Klugheit und in Menge verrichten, ohne äussere Aufmunterung, ohne Belohnung, zu seinem Schaden, aus reinen und grosmüthigen Absichten, unter vielen Beschwerlichkeiten und Gefahren, mit einem standhaften Muthe, mit Zuversicht und Heiterkeit, mit freiwilliger Aufopferung seiner selbst — — — hier ist ein noch unvollendeter Grundriß zu dem Bilde eines grossen Mannes überhaupt.

Grosse Männer sind also von andern, wie Riesen von gewöhnlichen Menschen, unterschieden. Sie haben ihr Maas, woran man sie erkennet, und derjenige, der sie aussuchen wil, mus die Wahl eines Fabius anstellen, der aus der Menge von Göttern, die er in dem eingenommenen Tarent sahe, nur die Bildsäule des Herkules, die von einer ausserordentlichen Grösse war, herausnahm, und ins Kapitol stelte. Wenn man Männer beurtheilen wil, ob sie gros sind, so werden sie in eine Vergleichung mit andern gestellet; und wenn man aus einem Volke,

oder aus einem Zeitalter einige gros findet, so sind sie es im Verhältnisse gegen andere, die im Gegentheil klein sind. Selbst grosse Männer sind unter einander an Grösse unterschieden; wie schwer ist es nicht aber, den Maaßstab zu finden, um die Vorzüge und Grade der Grösse genau zu bestimmen? Abbt stellet in seinem vortreflichen Werke vom Verdienste die grossen Männer nach der Ordnung auf, wie sie unter den Menschen zu erscheinen angefangen; er nennet Heerführer, Gesezgeber, und Genies in den Wissenschaften und Künsten. Diese Rangordnung ist an ihrer Stelle ganz natürlich, da sie nach der almählich und stuffenweise sich bildenden bürgerlichen Geselschaft, und der nach und nach geschehenen Auswikkelung der menschlichen Selenkräfte eingerichtet ist. Sie gründet sich auch auf den nähern und entferntern Einflus der Verdienste grosser Männer in die Glükseligkeit des menschlichen Geschlechts; und das Maas der Vortheile und des Nuzzens, das die Geistesgrösse der Welt verschaffet, mus bei der

Beurtheilung grosser Leute nicht übersehen werden. Aber solte diese Rangordnung auch den innern Unterschied der Geistesgrösse der Heerführer, Gesezgeber, Erfinder der Wissenschaften und Künste bestimmen können? Solte man wohl mit sichrer Hand anzeigen können, wo die volkommenste Höhe des menschlichen Verstandes sei?

Wenn die Geschichte beweisen könte, daß ein Volk allein in dem Besizze grosser Männer sei; was für eine gerechte Ursache würde dieser Vorzug nicht zum Nationalstolze werden? Aber es ist Vorurtheil, wenn ein Volk glaubt, daß es allein grosse Männer aus seinem Schooße hervorbringen könne; es war Nationalverachtung, als unsre Nachbaren unserm Himmelsstriche eine völlige Unfruchtbarkeit an Genies verwarfen. Es kan sein, und es ist auch so gewesen, daß eine Nation zu gewissen Zeiten vor einer andern einen Vorzug an grossen Geistern gehabt, daß sie sie früher, und oft zahlreicher, als eine andere, hervorgebracht; aber solte wohl ein Volk so unglüklich sein, daß es nie-

mals Männer von einer gewissen Geistesgrösse aus seiner Mitte aufstehen gesehen? Jede Nation hat ihre Männer, die unter ihr gros sind. Sie hat sie immer in dieser oder jener Gattung, ob sie gleich unter einer andern wohl mehrere finden können, die ihnen gleich sind, oder sie übertreffen; denn der, der unter einem Volke für den grösten Geist gilt, kan, unter einem andern aufgestelt, vieles von seiner Grösse verliehren. „Die Römer haben auch ihren Hannibal,„ gestand selbst dieser eifersüchtige Feldherr der Karthaginenser — wir haben unsre grossen Männer — andere Nationen haben die ihrigen. Und warum streiten die Nationen um den Vorzug, welche die grösten Geister, und von ihnen die meisten hervorgebracht habe? Warum sind die Städte Griechenlandes uneinig, wer von ihnen den Vater der Dichtkunst gebohren? Die grossen Geister, die in der Welt erscheinen, sie mögen an den Alpen, oder auf den Inseln in Norden gebohren sein, gehören dem ganzen menschlichen Geschlechte zu; sie sind

gleichsam ein Eigenthum aller Jahrhunderte, und die späteste Nachkommenschaft siehet sie als ihr Erbtheil und ihre eigene Zierde an.

Es ist sehr gewöhnlich, daß ein Volk seine grossen Männer über die grossen Männer anderer Nationen erhebt. Diese kennet es die meiste Zeit nicht genau genung, kan sie oft, und wil sie oft nicht kennen; jene sieht es in der Nähe und in seinem Schooße, und empfängt gleichsam von ihnen die ersten wohlthätigen Ausflüsse der Geistesgrösse. Welche hielten die Republiken für die grösten Männer? Waren es nicht die, welche am meisten zur Erhaltung der Freiheit, und Wiederherstellung der Unabhängigkeit beigetragen hatten? Und wer konte es ihnen verdenken, daß sie ihnen in Beziehung auf die wichtigen Vortheile, die sie ihren Einsichten und ihrem Muth zu danken hatten, unter ihren grossen Männern die erste Stelle gaben? Ein gerechtes, ein erkentliches Volk konte nicht anders handeln. Aber wenn es eben diese grossen Männer, deren Verdienste ihm so

vielen Nuzzen verschaft, über die grossen Männer aller andern Nationen unumschränkt erhob; so urtheilte es mehr nach der lebhaften Empfindung seiner eigenen Vortheile, als nach der Wahrheit.

Wenn man also die grösten Männer sehen wil, so suche man die, die sich in einer Sphäre hervorgethan, nicht nur in seinem Vaterlande, oder in der Nachbarschaft, sondern unter allen gesitteten Nationen des Erdbodens auf, und vergleiche sie mit einander. Man bleibe aber nicht bei einem einzelnen Zeitalter stehen. Derjenige, der unter seinen Zeitverwandten gros war, kan bei der Nachwelt in Vergleichung mit andern, verliehren; solten Euclid und Archimed noch gegen die Neuern eben so grosse Mathematiker sein, als sie zu ihren Zeiten waren? Man werfe also, um die grösten Männer in einer Gattung zu entdekken, seine nachforschenden Blikke über alle Jahrhunderte, und urtheile.

Ob gleich iedes Zeitalter Männer von einer gewissen Grösse hervorbringt, so sind doch Geister der ersten Klasse als kostbare

Geschenke anzusehen, die die Vorsehung der Welt nur selten gibt. Aber sie braucht auch nicht lauter Gestirne der ersten Grösse; viele helle Sterne ersezzen oft sehr gut das abwesende Licht des Monds. Ein fast wohl eingerichtetes Kriegsheer hat nicht Riesen zum Siege nöthig: es ist ihm mehr an gesunden starken Leuten gelegen. Zu den meisten Aemtern und Verrichtungen passen Leute von mittelmässigen Geisteskräften; und die stillen Tugenden, der Fleiß, die Treue, womit wir dem uns anvertraueten Posten vorstehen, machen uns als gute Bürger der Welt nüzlich, ohne durch glänzende Thaten Bewunderung zu erregen. Man hat schon genung gethan, wenn man eine kleine Bedienung, und ein wenig geachtetes Amt so verwaltet hat, daß aus demselben so viel Gutes für unsre Nebenmenschen entstanden ist, als man durch eine fleissige und unverdrossene Anstrengung der Kräfte hat bewürken können *). Und ist nicht oft ein Mann

*) Le prix de l'ame ne consiste pas à aller haut, mais ordonnement; la grandeur ne s'exerce pas en grandeur, c'est en la mediocrité. *Montaigne*.

grösser, als das Amt, das er bekleidet, oder hat er nicht oft ausgebreitete Einsichten, und Geschiklichkeiten, die ihn nicht allein eines wichtigen Postens würdig machen, sondern die auch darin noch mehr erhöhet werden würden? Behält er aber nicht die ganze Grösse seines Verdienstes, und die aus ihr entspringende Zufriedenheit über sich selbst, wenn auch die Misgunst oder Unachtsamkeit seiner Zeit ihn in seiner niedrigen Stelle zurükhalten solten? Nur dann, wenn die Welt wichtige Veränderungen, und Entwikkelungen nöthig hat, wenn ein Reich gegründet, oder umgewälzet werden sol, wenn der menschliche Verstand neue Aufklärungen und Entdekkungen in den Wissenschaften machen sol, wenn die mächtige Herschaft des Aberglaubens zerstöret werden sol, dann erscheinen Geister der ersten Grösse, die fähig sind, diese Absichten der Vorsehung auszuführen. Alles ist in dem ewigen Plane der Welt einander aufs genaueste angemessen: für schwere Aufwikkelungen sind Geister erschaffen, die sie zu Stande bringen können. Hiezu komt, daß grosse Män-

ner zugleich für die zukünftigen Zeiten arbeiten, und die Vortheile ihrer Unternehmungen über sie ausbreiten. Oft sind Geister vom ersten Range nöthig, um die Bahn zu brechen; um ihnen nachzuarbeiten, braucht es nur mittelmässige. So läßt die Vorsehung grosse Männer allemal in den Zeitpunkten, in dem Lande, zu der Sphäre, und in dem Maaße erscheinen, wo die Welt ihrer bedarf. Und diese grossen Männer in allen Zeitaltern, in allen Regierungsformen, unter allen Himmelsstrichen, unter allen Religionen sind sich in den Hauptzügen einander gleich. Sie sind gleichsam aus einem Stoff gebildet, und unter einander verbrüdert. Der Unterschied der Zeit, der Nation, der Regierung, des Klima, der Religion macht nur Nebenzüge.

Oft bildet die Natur die Geistesfähigkeiten des Menschen so schwach, und seine Gemüthsneigungen so kalt und träge, daß er, versenkt in seiner Ruhe, sich niemals zur Erlangung grosser Kentnisse, noch zu erhabenen Entschliessungen und Unternehmungen erheben kan. Sein Vergnügen ist

die Unwirksamkeit, und sein Abscheu die Mühe. Er bleibt unfähig, Einsichten zu erreichen, und Thaten auszuführen, die über das Gewöhnliche hinausgehen. Wen aber die Natur zu einem grossen Mann beruft, dem zeigt sie in den Fähigkeiten, und in der Wirksamkeit der Sele gleichsam schon das Maas an, das er erreichen kan. Sie gibt ihm in der ersten Bildung und gleichsam in dem Bau des Geistes eine Richtung gegen das, wozu sie ihn bestimt. Sie theilt ihm Lebhaftigkeit und Feuer mit. Seine Vorstellungen sind von einer Hizze begleitet, die seine ganze Sele durchdringt. Alles rühret, alles erhebet ihn. Alles ist in ihm Arbeit, und alle seine Nerven sind angespant. Grosse Thaten erregen seine Begierde, ihnen nachzuahmen, und Hindernisse machen seinen Muth desto feuriger, je mehr sie unüberwindlich scheinen. Oft bricht schon in der Kindheit die glänzende Morgenröthe eines Geistes hervor, der zu wichtigen Unternehmungen geschaffen ist; und die Natur verräth schon früh den Helden, den sie bilden kan. Wenn **Brutus**

noch als ein Kind bei dem Anblike der Gewaltthätigkeiten, die die Tarquinier gegen die römischen Bürger ausübten, an seinen Hofmeister die Frage thut: »wäre es nicht gut, wenn ich diese Tyrannen erstäche»? so glauben wir schon den Rächer ihrer Grausamkeiten, und den Befreier Roms zu sehen. Bei andern liegen diese Funken in der Jugend verstekt, und werden nicht eher, als bei dem plözlichen Ausbruch sichtbar, wenn eine Gelegenheit sie reizet, hervor zufliegen.

»Die Natur, sagt der berühmte Bischof von Meaux, läßt in allen Ländern Geister von einem erhabenen Verstande und Muth gebohren werden; allein man mus ihnen aufhelfen, damit sie sich ausbilden können.» Die Erziehung ist die Gehülfin der Natur, die das Grosse, das diese in die Sele legt, entwikkelt, und gleichsam zum Leben bringt. Sie legt keine neuen Gaben in den Menschen, sie enthüllet und bestärket nur die, die schon in ihm vorhanden sind. Sie ist nicht die Schöpferin grosser Geister; sie ist nur ihre Pflegerin, und hilft ihnen zum Wachsthum.

Doctrina sed vim promovet insitam
Rectique cultus pectora roborant.
Hor. Od. IV. Lib. IV.

Aber die Erziehung, die die Anlage zu einem grossen Mann nicht geben kan, kan sie doch verderben. Man hat einige gesehen, die, indem sie ungeachtet der vielen Hindernisse, womit ihre Erziehung umgeben war, sich zu erhabenen Kentnissen und Gesinnungen empor gedrungen, einen höhern Grad der Bewunderung verdienet haben. Diese seltenen Geister wurden, was sie wolten. Diese sind Lichter, deren Strahl sich nicht aufhalten läßt, die überal durchbrechen, vor welchen keine Mitternacht undurchdringlich ist. Wie oft sind indessen nicht die besten Gaben der Natur verwahrloset, und in ihnen die Zeichnungen zu grossen Männern von den Händen der Erziehung, die sie ausbilden solten, ausgelöscht worden? Wie manchen grossen Geist würde nicht die Welt mehr haben, wenn seine Fähigkeiten wahrgenommen und auf eine würdige Art bearbeitet wären?

Und wie oft hat nicht selbst die menschliche Geselschaft dem Aufkommen grosser Männer einen neuen Widerstand gethan? Wie oft hat nicht der Aberglaube, der seine Herschaft nur in gemeinen Seelen behauptet, und sich durch die Unwissenheit schüzt, seine blutigen Waffen in die Hand genommen, und manchen in den Wissenschaften emporsteigenden Geist von seinem Fluge abgeschrekt? Wie oft hat nicht das Verderben der Zeit erhabene Gesinnungen unterdrükt, und wichtige Unternehmungen in ihrem Anfang zerstört? Wie oft sind nicht die tiefsten Einsichten des Verstandes zu Beförderinnen ungerechter Leidenschaften erniedriget worden? Haben nicht oft ganze Nationen zu manchen Zeiten in einer solchen tiefen Barbarei, und in einem solchen Taumel von Lastern gelegen, wo man nicht gewust, ob sie noch irgendwo ein Genie, noch irgendwo eine grosse Sele hätten?

Man mus bey der Beurtheilung grosser Männer ihre Zeit nicht aus dem Auge verliehren. Nachdem gewisse Zeitpunkte an Hülfsmitteln, die ein emporsteigendes Genie

unterstützzen, fruchtbar sind, nachdem Erfindungen, und Wissenschaften schon eine Erleuchtung über den menschlichen Verstand ausgebreitet, nachdem die Freiheit Entdekkungen zu machen verstattet wird, nachdem Beifal und höhere Belohnungen ermuntern, nachdem sich anreizzende Gelegenheiten durch die Regierungsverfassungen, oder einen Zusammenlauf wichtiger Staatsbegebenheiten darbieten; nachdem pfleget sich auch die Zahl und der Anwachs grosser Männer zu richten. Wenn aber ein Mann zu einer Zeit aufstehet, worin er keine Unterstützzungen, keine Erleichterungen findet, wenn er durch seinen eigenen Geist geleitet, den Menschen zur Bequemlichkeit des Lebens, oder zur Aufklärung des Verstandes nüzliche und wichtige Erfindungen macht, wenn er, indem alles um ihn her noch roh ist, es anbauet, und das Dunkle um sich aufheitert, wenn er sich über ungeheure Bolwerke der Unwissenheit und des Aberglaubens zu erheben hat, und zwar mit Gefahr, Ansehen, Güter und Leben zu verliehren, wenn ihm alles entgegen ist, und er selbst durch den Undank und die Bos-

heit derer, für deren Bestes er arbeitet, in seinen grosmüthigen Beschäftigungen aufgehalten wird, wenn die Umstände des Staats, die Schwachheit oder Tyrannei des Landesherrn, die unglükliche Besezzung der vornehmsten Aemter, und ein Zusammenflus anderer mächtiger Hindernisse wieder ihn streiten; wenn ein solcher Mann sich dennoch nicht abschrekken läßt, sondern alles duldet, alles übersteht, um nur bis an das Ziel seiner wohlthätigen Unternehmungen zu gelangen: wo sol ich die Worte finden, um ihn auf eine seiner Verdienste würdige Art zu beschreiben? Hier ist nicht allein Grösse des Geistes; hier ist auch Grösse der Gesinnungen. Versezze ich mich in die glüklichen Zeiten Roms, die es unter dem Konsulat genos, wie viele Mittel, und wie viele Aufmunterung finde ich nicht da zur Erhebung des Geistes und der Gesinnungen, und war es zu verwundern, daß damals so viele grosse Männer für die Versamlung des Raths, und für die Anführung der Armee erwuchsen? Man konte diese Republik wegen ihrer Verfassung, und der in ihr herschenden Grund-

sätze nicht anders als für eine Pflanzschule grosser Männer ansehen. Vornehmlich scheinen republikanische Verfassungen zur Bildung grosser Selen geschikt zu sein; wenigstens zeiget die Geschichte, daß freie Staaten mehr grosse Männer hervorgebracht haben, als Monarchien. Jenen ist der Patriotismus, der die Sele so sehr über das Gemeine erhebt, sie reiniget, sie zu den edelsten Gesinnungen und Thaten belebt, und ihnen ihren eigenen Glanz gibt, mehr eigenthümlich, als diesen, dessen Verfassung oft einen würksamen Geist einschränket, ihn mitten in seinem kühnen Gange anhält, und worin Eigennüzzigkeit, und andere Neigungen mehr die Denkungsart zu erniedrigen pflegen.

Die Betrachtung der Zeit, worin ein grosser Mann auftrit, mus uns seine Grösse neben einem andern, der eben so gros zu sein scheinet, bestimmen helfen. Es sei, daß zwo Männer in einer Gattung eine gleiche Geistesgrösse haben; allein die verschiedenen Zeitalter, worin sie erschienen, und worin der eine einen Mangel an Hülfs-

mitteln und Schwierigkeiten zu überwinden gehabt, die der andere nicht vor sich gefunden, machen zwischen ihren Verdiensten einen merklichen Unterschied. Man sei in unsern Tagen auch immer so gelehrt, als Erasmus; wie viel wird dieser nicht wegen seiner Zeit vorausHaben?

Wie das Licht die Höhen früher, als die Thäler erhellet, so entdekt man auch bei grossen Männern die Fehler eher, als bei gewöhnlichen Menschen; aber auch hier müssen wir einen Blik auf ihre Zeit werfen. Manches war bei ihnen nicht so leicht zu vermeiden, als es bei uns ist; manches kleine Vorurtheil, mancher geringe Ansaz des Aberglaubens blieb übrig, weil die Zeit es hieß. Wie viel kostet es nicht, sich eine volkommene Geistesgrösse zu erwerben, und wie sehr bittet nicht die menschliche Schwachheit, der so manches unüberwindlich bleibet, um Nachsicht? Man trete allemal mit einem billigen Gemüthe vor dem Bilde eines grossen Mannes, und wenn man hin und wieder einen Fehler entdekt, so untersuche man, ob er nicht vielleicht in der Beschaf-

fenheit der Zeit eine Entschuldigung finde. Eine edle Sele wird von den Tugenden eher, als den Fehlern eingenommen. Als Cäsar die Bildsäule Alexanders erblikte, waren die Fehler der griechischen Helden nicht die erste Beschäftigung seiner Gedanken; es waren die grossen Thaten desselben, und von diesen ward er bis zu Thränen gerührt. Und erleuchtet der Mond nicht noch die Nacht, wenn er auch seine Flekken hat? Oft begeht ein grosser Mann Fehler aus Sorglosigkeit, aus einer kurzen Abwesenheit des Geistes, aus Uebereilung, und die freilich in seinem Charakter eine gewisse Verdunkelung verursachen; aber wenn man sie gleich nicht billiget, wenn man gleich wünschet, sie nicht zu sehen, so ist es doch ungerecht, sie zu vergrössern, oder durch ihr gar zu lebhaftes Anschauen das Uebermaaß der Tugenden zu übersehen.

Es gibt Fehler grosser Leute, die das Alter entschuldiget. Die Jugend hat ihre Hizze; das Alter seine Ermattung und Schwachheiten. Wie jene oft den Geist über die Gränzen treibt, so lassen ihn diese oft

noch vor dem Ziele müde dahinsinken. Wie mancher grosser Mann verlohr nicht seinen wohlverdienten Ruhm, weil er Dinge, die ihm zwar in seinem mänlichen Alter gut von statten gegangen waren, noch unter den Ermüdungen der Natur ausführen wolte? Man solte niemals vergessen, daß ein sonst grosser Geist nicht immer in iedem Alter würksam sein kan, und daß, wenn die Lebensgeister ermatten, und die Kräfte der Sele anfangen ihren Dienst aufzusagen, seine Zeit gewesen ist. Das Jahr hat seine Monathe, wo es ruhet; die Sonne hat ihre Wolken, hinter welchen sie sich nach den heitern Tagen, die sie der Erde gegeben, verbirgt. Die Beispiele, daß Männer noch im hohen Alter die Lebhaftigkeit des Geistes behalten, und schwere Geschäfte mit ungewöhnlichem Nachsinnen, und Feuer ausgeführet haben, sind selten, weil die Natur nur selten eine Ausnahme macht. Selbst in den besten Jahren sehen wir grosse Geister oft eine Zeitlang stille stehen; die hellesten Flammen scheinen zu verlöschen, sie brechen aber bald wieder mit einer neuen Lebhaftigkeit aus.

Vornehmlich solte man bei der Beurtheilung grosser Månner die Fehler des Glůks von den Fehlern des Menschen unterscheiden. Der klůgste Minister, und der vorsichtigste General fielen oft beide deswegen, weil das Glůk der Ausfůhrung ihrer Entwůrfe zuwider war, und ihnen das zum Fehler angerechnet ward, was nicht in ihrer Gewalt war. Ein einziger Zufal, den der feinste Kopf nicht vorhersahe, nicht einmal vermuthen konte, und der durch die gröste Gegenwart und Fruchtbarkeit des Geistes nicht zu ůberwinden war, hat ganze Plane umgeworfen, und eine nicht gemeine Zerrůttung verursachet. Wenn man aber so scharfsinnig ist, bei erwůnschten Begebenheiten den Antheil des Glůks von dem Verdienste derer, die sie hervorgebracht, abzusondern; solte man denn nicht bei einem widerwårtigen Erfolge eben so genau zu unterscheiden suchen, was davon einem Mann zugerechnet werden kan, und was ihm nicht zugerechnet werden mus? Jederman weiß, wie vorsichtig der rômische Rath von dem unglůcklichen Ausgang einer Kriegsunternehmung ur-

theilte. Wenn man ihm immer nachgeahmt hätte, so würde mancher grosse Mann, der dem Eigensinne des Glüks weichen muste, nicht aus seinem Posten verstossen sein, und den Rest seiner Tage mit Verdruß in Unthätigkeit, und oft umringt mit Armut und Elend zugebracht haben.

Man sehe bei den Fehlern grosser Leute auch auf die Schwierigkeit der Sache, bei welcher sie begangen werden. Wenn man bei dem Hinanklettern an einem steilen felsichten Berge fält, so ist es eher, als auf einem ebenen Wege zu vergeben. Könte das Auge des Volks allemal in das innere Wesen der Geschäfte eindringen, und könte man ihm zeigen, wie viele Kentnis, wie viel Nachdenken, Ueberlegung, Vergleichung, Vorhersehung, Gegenwart des Geistes oft zu einer einzigen Staatshandlung erfordert wird; so würde es nicht so leichtsinnig von den Fehlern grosser Leute urtheilen. Auch ihre Fehler, bei schweren Unternehmungen begangen, haben gewisse Merkmale, woran man selbst den grossen Geist erkent. Man sieht, wohin er gewolt, wie

kühn er seinen Weg vor sich ausgezeichnet, wie muthig er seinen Flug genommen; aber wie er auf irgend eine Anhöhe gestossen, die nicht zu überfliegen war.

Der grosse Geist liefert nicht zu allen Zeiten Meisterstükke. Nicht immer bieten sich ihm dazu Gelegenheiten und äussere Umstände dar; der Feldherr zeiget sich nur im Kriege. Nicht immer kan der grosse Geist mit einer gleichen Stärke arbeiten; er hat auch seine Erhohlungsstunden nöthig. **Newton**, der die Welten wog, und die Sterne maß, ward auch ein Münzschreiber. Indessen pflegen grosse Geister wenigstens in einer Sphäre würksam zu bleiben. Wird ihrem heldenmässigen Lauffe hier ein Weg versperret, so bricht ihr Muth dort durch, und schaft sich einen neuen. Nichts aber zeiget mehr die Gegenwart eines grossen Mannes, als das Anhalten, und die Geduld, womit er sich nach einem mit Weisheit gewählten Ziele durcharbeitet. Hier würden wir Cäsar in seinem schönsten Glanze erblikken, wenn wir bei seinen Unternehmungen nur den Bürger sähen, und den Unterdrükker des Vater-

landes verkennen könten. Was für eine bewundernswürdige Beständigkeit und Standhaftigkeit bewieß er nicht in der Ausführung seines wichtigen Entwurfes, sich Meister von Rom zu machen?

Er geht auf seiner Heldenbahn
Unaufhaltsam, er geht
So fort, als hätt' er nichts gethan,
Bis er am Ende steht.

Gleim.

Dieser Zug gehört zu dem Charakter eines grossen Mannes; und dieses Anhalten gibt neue Fertigkeiten, neue Stärke, und läßt ihn von einer Stuffe der Volkommenheit zur andern hinaufrukken. Wenn also grosse Männer schon verschiedene Grade eines hohen Maßes erreicht haben, so bemühen sie sich doch, noch mehr zuzunehmen, und so lange zu wachsen, als es die Natur verstattet.

Nicht selten ist es ein Fehler grosser Genies, daß sie ihre Aufmerksamkeit unter gar zu mannigfaltigen und verschiedenen Gegenständen zerstreuen. Was könte man nicht von ihnen erwarten, wenn sie, wie Descar-

tes und Locke, immer in einer Sphäre blieben, und sich an einem Vorwurfe hielten? Die Strahlen der Sonne verliehren von ihrer Hizze, wenn sie sich zerstreuen; sie brennen stärker, wenn sie auf einem Mittelpunkt gesamlet, und vereiniget werden.

Oft wird ein grosser Mann auf einmal dafür erkant, er zeigt sich gleich bei der ersten Gelegenheit; oft mus er erst vieljährige Prüfungen und schwere Uebungen aushalten. Die Natur eilet zuweilen, ein Genie ungewöhnlich früh zur Reiffe zu bringen; sie nimt sich aber meistens dazu ihre Zeit, geht langsam und stuffenweise. Nicht weniger kommen hier die Gattungen der Geschäfte, worin sich iemand hervorthut, das Maß der Hülfsmittel, die Gelegenheiten und äussere Aufmunterungen in Betrachtung. Wenn ein Genie schon frühzeitig auf einer gewissen Bahn glänzt, so urtheilt man, daß es für sie bestimmet sei. Man sahe in Carl dem Zwölften wohl einen Alexander, aber keinen Antonin aufleben. Auch die Situationen, worin sich grosse Männer befinden, müssen unter unserm Gesichtspunkt gezogen

werden. Solte wohl der macedonische Held ein so grosser Feldherr gegen einen Scipio gewesen sein, als er es gegen einen in Pracht und Wollüsten geschwächten Darius war?

Man kennet den grossen Mann in seinen Entwürfen, wie in seinen ausgeführten Werken. Freilich erfordert die volkommene Ausführung eines Plans viele Eigenschaften eines grossen Mannes, Klugheit, Muth, Standhaftigkeit, und kostet oft mehr, als die Erfindung; wenn aber unüberwindliche Hindernisse oder der Tod die Ausführung hintertreiben, so begnüget man sich, den grossen Mann in seinem Entwurfe zu sehen. Man hat nicht ohne Grund manchen Plan eines Regenten bewundert, ob er gleich nur ein Plan geblieben ist.

Wir kommen iezt auf die Betrachtung der verschiedenen Sphären, worin sich der grosse Mann sehen läßt. Auf diese mus man seine Aufmerksamkeit zugleich richten, wenn man von der Geistesgrösse eines Mannes ein richtiges Urtheil fällen wil; diese bestimmen auf eine nähere Art das, worin er

gros ist. Nicht immer hängt es von der freien Wahl des Menschen ab, seine Kräfte eben in dem Kreise zu äussern, für welchen ihn die Natur bestimmet hat; Nothwendigkeiten sowohl von seinem eigenen Zustande, als von dem Zustande des Staats und der Zeit, worin er lebt, zwingen ihn zuweilen in einer Sphäre zu arbeiten, für die er eigentlich nicht zu gehören scheint. Daher komt es, daß oft ein Mann in dem Kreise, den er nicht richtig genung gewählt hat, oder in den er ohne Wahl gesezzet worden, nicht so gros ist, als er in einem andern sein würde. Die Geschichte zeiget uns Männer, die in mehr als in einer Sphäre ihre Geisteskräfte in einer gleichen Volkommenheit bewiesen. Man hat grosse Generale gesehen, die zugleich grosse Staatsmänner gewesen; grosse Regenten, die zugleich grosse Gelehrte gewesen; und, da manche Kreise näher als andere an einander gränzen, grosse Philosophen, die zugleich grosse Geschichtskundige gewesen; oft Männer, von denen es schwer war zu sagen, in welcher Provinz der Wissenschaften sie

weniger bekandt wåren, so weitlåuftig und ausgebreitet waren die Einsichten, womit ihr Verstand das Reich der Wahrheit umfaßte. Wie selten aber erscheint nicht unter den Menschen diese Geistesgrösse, die man vielleicht die zusammengesezte nennen könte, und wie schwer ist es nicht, sie zu erreichen? Indessen ist es zu dem Nahmen eines grossen Geistes hinlånglich, in Einer Sphåre seine Kråfte zu beweisen, und entweder als Künstler, als Mahler, als Bildhauer, als Dichter, als Gelehrter, oder als Staatsmann, als Gesezgeber, als Heerführer, als Stifter eines Reichs. Diese Sphåren aber unterscheiden sich nach den verschiedenen Graden des Nuzzens, den der in ihnen geschåftige Geist der Welt verschaft, oder verschaffen kan; und nach denselben wird die åussere Rangordnung grosser Månner, überhaupt betrachtet, bestimt. Der Mahler schaffe auch Meisterstükke des Pinsels, die ein Ruhm seiner Nation sind, und nur in den Wohnzimmern der Könige als die kostbarsten Zierden prangen; wird das Werk, das er liefert, mit der Errettung ei-

eines Staats zu vergleichen sein, den ein Feldherr durch die Grösse seines Geistes den Händen eines wütenden Tyrannen entreißt? Was für ein Abstand ist nicht hier zwischen den Verdiensten beider Männer, sie mögen in ihrer Art auch gros genung sein, wenn wir auf ihren Einflus in das Wohl des menschlichen Geschlechts sehen?

Mit welcher Ehrfurcht treten wir nicht in einen Saal, worin einige kostbare Ueberbleibsel der alten Kunst aufbewahret werden, und dem Auge hin und her ein Bildnis von irgend einem Gott oder Helden, das den Verwüstungen der Zeit entgangen ist, begegnet? Mit welcher stillen Aufmerksamkeit betrachten wir nicht in den Arbeiten der Kunst und Wendungen des Meissels, jeden Ausdruk der Gedanken und der Leidenschaften; und was für eine Bewunderung erreget nicht in uns der Geist des Alterthums in einem oft schon halb zerbrochenen Marmorstükke? Wenn die Betrachtung eines Werks, worin sich ein grosser Geist von einer einzigen Art ausdrükket, schon solche Würkungen in unsrer Sele hervorbringt; was wird denn nicht die

Unter-

Untersuchung des Grossen thun, das in dem Verstande, in den Gesinnungen und Handlungen des Menschen hervorglänzt, und sich uns unter so vielen verschiedenen Sphären vorstellet? Was müssen wir nicht empfinden; in welchem edlen Stolz mus sich nicht unsre ganze Sele erheben, wenn wir die menschliche Geistesgrösse in ihrem weiten Umfange, das Erhabene in den Gesinnungen und Thaten sehen, und in ihm den Ruhm und die Verherlichung unsrer eigenen Natur erkennen? Bewunderung ist die Empfindung, die schon das Grosse in der Natur, vor unsern Augen die ungeheuren Tiefen und Weiten des Weltmeeres, und über uns die unermeslichen Höhen, worin sich unzähliche Gestirne und Welten wälzen, in uns erregen; wie viel stärker wird nicht diese Empfindung durch die Betrachtung der Grösse des menschlichen Verstandes? „Man kan, dis sind die Worte eines vortreflichen Schriftstellers, *) worin er seine Empfindungen über die Geistesgrösse des Königs ausdrükt, der sein Jahrhundert

*) Der Herr von Moser in seinem Herrn und Diener.

ziert, man kan diesem unzubeschreibenden Geist Bewunderung und Ehrfurcht nicht versagen. Er ist der König unter den Helden. Er hat Verstand für mehr, als eine Erde. Er dreht sich, wie die Sonne, in einer eigenen Axe, und glänzt in seinem eigenen Lichte. Er hat das Maas eines grossen Geistes. Jahrhunderte nach uns werden seine Höhe, Grösse und Natur noch mit Sorgfalt erforschen. Vielleicht findet sich noch unter den Politikern ein Newton, der seinen innern Gehalt eben so genau zu bestimmen weis, als dieser Confident des Schöpfers die Welten abgewogen hat. Ich habe ihn nie ohne hohe und hinreissende Empfindungen gesehen. Seine Thaten sind mein Gedankenfest. Ich schleiche ihm oft nach, um seine geheimen Wege zu errathen; der Adler schwingt sich aber in Höhen, die niederm Gefieder unersehlich bleiben. Ich stehe von weiten, und betrachte seine Grösse; sie ruht mit uns auf einer Erde. Er stehe, oder falle, er braucht den Raum von Kolossen.„ Eben so sehr, und vielleicht noch mehr, als die Geistesgrösse, würket auf die menschliche

Sele das Erhabene, das sie in den Gesinnungen und Handlungen sieht. Was für eine Bewunderung und Begeisterung bemächtiget sich nicht unsrer Herzen, reißt uns hin, und erhebt uns gleichsam über uns selbst, wenn wir sehen, wie hier ein Römer die entsezlichsten Qvalen gerne und ruhig übernimt, weil er auch seinen Feinden den ihnen gegebenen Eid halten wil, wie dort ein anderer seinem Vaterlande, das ihn verjagt, und an dem er keinen Theil mehr hatte, in der Noth entgegen eilt, und es von seinem Untergange rettet, wie hier ein Grieche mit dem Giftbecher in der Hand seinen Sohn ermahnt, die zu lieben, auf deren Befehl er ihn austrinken müste, und wie dort ein anderer in ähnlichen Umständen seine weinenden Freunde von dem Troste, den die Tugend gibt, und von der Unsterblichkeit der Sele unterrichtet? In solchen Gemählden grosser Gesinnungen und Handlungen bestehet der höchste Reiz der Geschichte; hierin findet eine edle Sele mehr Unterhaltung, als in den prächtigen Beschreibungen von Siegen, und Stiftungen der Reiche. Es war für die,

die Augenzeugen von den Handlungen einer grossen Sele waren, die ihre Zeiten zierte, nicht genung, daß sie allein davon gerühret wurden; sie wolten die erhabenen Empfindungen, zu welchen sie hingerissen wurden, gleichsam noch bei der spåten Nachkommenschaft rechtfertigen, und haben durch die Geschichtbücher alle küuftige Jahrhunderte aufgeboten, an dem, was sie bewunderten, Antheil zu nehmen. Dank sei den Geschichtschreibern, daß sie so manche grosse Gesinnung, so manche erhabene Handlung der Vergessenheit entrissen, und sie auf uns, ihre Nachkommen, gebracht haben. So pflanzet sich der wahre Ruhm des menschlichen Geschlechtes fort; so haben wir in den Denkmåhlern, worin seltene Tugenden für die Nachwelt aufbewahret wurden, was unsrer Bewunderung, und noch mehr, unsrer Nacheiferung würdig ist.

Doch vielleicht verweilen wir schon zu lange bei diesen vorlåuffigen Betrachtungen. Wir wollen uns nun an die nåhere Untersuchung der Bestandtheile wagen, die zum Wesen eines grossen Mannes gehören. Hier

mus uns die stille Ueberlegung leiten, und die Einbildungskraft, die den grossen Mann, nicht wie er ist, sondern wie sie ihn zu bilden vermag, vorstelt, auf einige Zeit ruhig sein. Was helfen die prächtigen Abbildungen eines grossen Geistes, einer mit erhabenen Gesinnungen erfülten Sele, wenn sie mehr ein Werk der Erdichtung, als der Wahrheit sind, wenn sie, nachdem die ersten Begeisterungen vorüber sind, den geheimen Zweifel zurüklassen, ob der Mensch auch jemals so gedacht, so gesinnet gewesen, so gehandelt habe, wenigstens ob jemals die über das Gewöhnliche so sehr emporragenden Eigenschaften alle in einer Person in einem gleichen Grade vereiniget gewesen? Das Grosse, das wir von dem Menschen behaupten, mus ihm nicht der Wilkühr beilegen, nicht die Einbildungskraft andichten; wir müssen es in ihm selbst, in seinen eigenen Kräften entdekken können, und Aufmerksamkeit und Beurtheilung, begleitet von der Erfahrung und Geschichte, spüren es in den Wegen der menschlichen Natur auf. Es wird uns genung sein, die wahren Züge zu dem Bilde eines grossen Mannes

kennen zu lernen, und sie hin und wieder an einer Person zu sehen, die die Geschichte vor uns auftreten lassen wird. Drei Hauptheile scheinen zum volständigen Begrif von einem grossen Manne zu gehören: ein grosser Geist, grosse Gesinnungen, grosse Handlungen. Hier ist die Zergliederung, und der Inhalt unsrer Betrachtungen.

Untersuchung der Bestandtheile des grossen Mannes.

Vom grossen Geiste.

Wenn man den kleinen Geist dem grossen gegenüberstellet, so entdekt ein richtiges Auge leicht die Kenzeichen, die jedem eigen sind, sie überhaupt von einander zu unterscheiden. Ist ein kleiner Geist nicht der, der wenige Fähigkeiten, und geringe Kentnisse, die ein jeder leicht erlangen kan, hat, und der sich immer, und allein mit Dingen beschäftiget, die, wenn sie auch nicht unnüzze, doch eben nicht erheblich sind, zu welchen weder ein vorzügliches Maas der Naturgaben, noch vieles Nachsinnen erfordert wird? *)

*) Man vergleiche hiemit Abbt vom Verdienste, Seite 23, 24, 27, 28. nach der ersten Ausgabe.

Aber ist der Begriff von einem grossen Geist auch so gleich ganz erschöpft, wenn man ihn überhaupt angegeben hat? Wenn eine Sache eine Ausdehnung, eine Menge oder Vielheit der Theile hat, wie z. B. das Meer, so pflegt man sie gros zu nennen; und nach diesem Begriffe würde ein grosser Geist der sein, der viele Fähigkeiten, und viele und ausgebreitete Kentnisse hat. Lasset uns noch eine andere Bedeutung des Grossen aufsuchen. Was nent man eine grosse Begebenheit? Versteht man nicht darunter eine solche, die an sich selbst wichtig ist, und viele und wichtige Beziehungen und Folgen hat? Und was würde nach dieser Erklärung ein grosser Geist sein? Nicht wahr? der, dessen Vorstellungen erheblich sind, oder dessen Kräfte sich nur mit Vorwürfen abgeben, die eine Würde haben, und der Veränderungen von Wichtigkeit hervorbringt? Und wenn wir beide Erklärungen zusammenfassen, was für ein Bild würden wir uns alsdenn von einem grossen Geiste zu machen haben? Dieses, daß wir uns unter demselben einen solchen vorstelleten, der nicht allein viele Fähigkeiten

und ausgebreitete Einsichten und einen weiten Umfang der Kentnisse hat, sondern der sich auch nur mit wichtigen Vorwürfen beschäftiget, und sie auf eine ihrer Würde angemessene Art behandelt. Beide in dieser Beschreibung angeführte Eigenschaften sind zu einem grossen Geiste unentbehrlich; solten sie aber auch wohl alles in sich fassen, was dem grossen Geiste eigen ist? Indessen, da uns dieser Weg nicht ganz unbequem zu sein scheinet, so wollen wir versuchen, wie weit, und wie sicher er uns führen wird.

Die erste Volkommenheit, die wir an dem grossen Geist betrachten, ist also das Ausgedehnte, das Mannigfältige, das Reiche in seiner Vorstellungskraft, oder der weite Umpfang seiner Einsichten. Da der Mensch nicht eine Menge von Kentnissen, aber die Fähigkeit, sie zu erlangen, auf die Welt bringt; so sehen wir, wie viel Antheil die Natur an der Bildung eines grossen Geistes habe. Umsonst sind Unterricht, Fleiß, Mühe, Nachtwachen, wenn die Naturgaben fehlen; sie schaffen ohne diese nicht einmal einen mittelmässigen Vorrath an Erkenntnissen. Die Natur, die

Licht und Dämmerung, und Nacht werden hieß, wechselt mit eben dieser Weisheit bei der Schöpfung der Geister ab. Wo sie die Absicht hat, einen grossen Geist zu bilden, dahin giesset sie einen reichen Ausflus von Strahlen, die eine ausgebreitete Erleuchtung hervorbringen. Sie begnüget sich nicht blos mit dem gewöhnlichen Maas der Erkentniskräfte, das sie auch andern nicht verweigert; mit einer freigebigen Hand ertheilt sie ihrem Liebling Geschenke, wodurch er vor andern einen Vorzug gewinnet, und schmükket ihn mit dem ganzen Reichthum ihrer Gaben aus. Sie pflanzt in ihm einen hohen Grad der Geschwindigkeit des Begrifs, ein weit fassendes, und leicht erinnerndes Gedächtnis, eine Lebhaftigkeit und eine Begierde, sich zu unterrichten, die eben so sehr anhaltend ist, als sie über das Gemeine emporsteigt. Mit diesen Fähigkeiten, durch eine muthige Anstrengung entwikkelt, breitet er sich aus, und fängt an, die ersten Versuche zu machen, wie weit ihn sein Flug tragen kan. Was von dem menschlichen Verstande erkant zu werden verdient, damit beschäftiget er sei-

ne Erkentniskräfte. Er dringet in das weite Reich der Natur und der Wahrheit ein, und auf jeden Schrit, den er thut, bereichert er sich mit neuen Einsichten, füllet das Leere in seiner Vorstellungskraft, und erweitert von einer Zeit zu der andern den Bezirk seiner Begriffe. Eben das vorzügliche Maas der Naturgaben, eben ihre lebhafte Anwendung macht, daß er in einem Alter, wo andere nur erst einen dürftigen Vorrath gesammlet haben, schon Reichthümer besizt. Nicht zufrieden mit dem, womit sich Geister von gewöhnlicher Art begnügen, verachtet er das Mittelmässige, und die Schranken, die Trägheit und Gewohnheit ihrem Wissen sezzen, und fährt da fort, wo sie schon aufhören. Er kennet die Natur der Dinge, mehr als andre, ihre Verhältnisse gegen einander, ihre Gesezze, nach welchen sie würken. Er richtet seinen umherforschenden Blik auf die Betrachtung des ganzen Weltgebäudes, steigt bis zu den Gestirnen, die über ihn flammen, hinan, macht sich mit den Einrichtungen der Erde, und den mannigfaltigen Gegenständen, die er auf derselben antrift, nicht al-

lein bekant, sondern hat auch von ihnen eine Wissenschaft, die sich durch das Ausgebreitete und Volständige unterscheidet. Am meisten dringt er in das innere Wesen der menschlichen Sele, in ihre Kräfte und Bestimmungen ein; er sieht, wie der Verstand sich Begriffe macht, und denkt, wie die Vernunft schließt, wie die Beurtheilungskraft vergleicht, annimt und verwirft, wie die Scharfsinnigkeit unterscheidet, wie der Wiz die Aehnlichkeiten findet, wie die Einbildungskraft sich Bilder entwirft, wie das Gedächtnis erinnert; er sieht, wie der Wille begehrt, wie er verabscheuet, wie die Leidenschaften würken, was die Natur des Guten und des Bösen ist, wie Recht und Unrecht unterschieden sind, wie die freie Wahl und Uebung des Guten, die Volkommenheit des Menschen hervorbringe und unterhalte. Er geht tief in das weite Reich der Wissenschaften und der Künste, die ihre Heiligthümer vor ihm eröfnen, und ihm ihre Schäzze anbieten, hinein, und aus einer Provinz in die andere über, verweilet in einer jeden so lange, bis er in ihr alles aufgesamlet, was der menschliche Ver-

stand Nüzliches und Würdiges in ihr erfunden, und angebauet hat, und wo andere von Schwachheit oder Furchtsamkeit zurükgehalten werden, da dringt er bis an die lezten Gränzen hinan. Er unterrichtet sich nicht blos durch die Schriften und Lehrer seiner Zeit, und seines Volks, sondern auch durch die, die er in den Jahrhunderten, die vor ihm gewesen sind, und unter allen aufgeklärten Nationen findet. So lebt er gleichsam an allen Orten des Erdbodens, in allen Zeitaltern, unter allen Völkern. Er räumet vor sich mit mächtiger Hand Hindernisse aus dem Wege, die andern unüberwindlich waren, eröfnet sich, wo ihn seine Vorgänger verlassen, eine neue Bahn, und macht auf ihr Entdekkungen, die nur seinen Kräften vorbehalten wurden. Aber wird man uns nicht vorwerfen, daß wir uns hier nur auf die Geistesgrösse der Gelehrten einschränken? Wird man nicht sagen, daß diese Beschreibung ohngefähr ein schwaches Bild von einem Bakon, von einem Grotius, aber nicht von dem Geiste des grossen Staatsmans, Feldherrn und Prinzen enthalte? Können

diese leztern nicht eine weitläuftige Gelehrsamkeit als einen entbehrlichen Vorzug ansehen? Was nüzt es zu einem grossen Regenten, die tiefen Geheimnisse der Natur, den Lauf, die Entfernung und Grösse der Sterne zu wissen, die schwerersten Vernunftschlüsse zusammenketten, und sie wieder auflösen zu können, und in den Abgründen der Algebra bekant zu sein? Hatte nicht Marc-Aurel Recht, den Göttern zu danken, wie er auch that, daß er seine Zeit nicht mit Betrachtung der Sterne verlohren, sondern sie auf die Beredsamkeit, die Sittenlehre, die Rechte und Staatskunst verwandt hätte? Allein, man mag den grossen Geist betrachten, wo man wil, so wird die Ausbreitung seiner Kentnisse doch immer eine unentbehrliche Eigenschaft sein; die Gegenstände, auf die er seine Kräfte wendet, können verschieden sein und abändern. Und wenn der Gelehrte, als ein solcher betrachtet, andere Vorwürfe wählet, als der Staatsmann, der Heerführer, so kommen sie doch überhaupt in dem reichen Maas der Naturgaben, das sie zu dem Namen grosser Männer mit einander gemein

haben, und in der Menge der Einsichten, die sie sich dadurch verschaffen, überein. Ihre Kräfte sind eben dieselben; nur der Vorwurf ihrer Anwendung macht einen Unterschied. Sie müssen von dem, was zu ihrer Sphäre gehört, vieles wissen; aber eben die Gegenstände, von denen sie vieles wissen, sind von einander verschieden. Die Leichtigkeit und Geschwindigkeit, vieles zu fassen und zu übersehen, die Gabe, das Begriffene aufzubewahren, und sich dessen ohne Verwirrung zu erinnern, die Lebhaftigkeit, und das muthige Anstrengen des Verstandes, der sich über so mancherlei ausbreitet, die Fähigkeit, sich oft neue Begriffe zu verschaffen, erheben überal den Geist über das Mittelmäßige und Eingeschränkte, und dehneu den Umkreis seiner Kentnisse aus. Der Geist, der im Cabinette, im Felde, auf dem Thron gros sein wil, wendet diese Gaben nicht eben auf die Vorwürfe an, mit denen sich eigentlich der Gelehrte beschäftiget; sondern mehr auf das, was zu seiner Sphäre gehört, auf die wichtige Kentnis des Menschen, seiner mannigfaltigen Charaktere, der Grundtriebe, Nei-

gungen und Vorurtheile, nach welchen er handelt; der Kunst, ihn zu regieren, seinen Geist aufzuklären, seine Gesinnungen zu bessern, ihn zum Fleis in Künsten, Wissenschaften und nüzlichen Gewerben zu ermuntern, und ihn in Gehorsam gegen Ordnung und Gerechtigkeit zu erhalten; der Einrichtungen, Gesezze und Meinungen der verschiedenen Nationen; dessen, was ihre Stärke und Schwäche ausmacht, und sie untereinander verbindet; der Lage, der Fruchtbarkeit, der Einkünfte der Länder, der Veränderungen, die sie gehabt, der grossen Männer, die sie beherscht, und wie sie geherscht, derer, die sich in ihnen hervorgethan haben, und noch das meiste Ansehen behaupten; der Abhängigkeit oder Unabhängigkeit der Reiche, der Ursachen ihres Aufkommens, und ihres Verfals; der Wissenschaft, einen Staat sicher einzurichten, Ruhe, Wohlstand und Tugend in allen seinen Ständen auszubreiten, ihn durch glükliche Bündnisse zu befestigen, den Handel und die Schiffarth zu seinem Besten zu befördern, ihn blühend, mächtig und gefürchtet zu machen,

seinen

seinen Einwohnern, zu seiner Beschůzzung den Willen und die Geschiklichkeit zu geben, und alles dessen, was zur Stårke und zur Erhaltung eines Kriegsheeres erfordert wird, wie es zu Belagerungen, zum Treffen anzufůhren ist, wie es mit Geduld, Muth und Standhaftigkeit erfůllet wird. — — Doch ich fůhle es, daß mehr, als was man auf dem Studierzimmer begreift, mehr, als was man algemein angeben kan, zu dem weiten Umfang der Kentnisse gehőret, die der grosse Geist, der sich zu Geschåften des Staats und des Krieges bestimt, in sich fassen mus. Diese Mannigfaltigkeit, diese Menge der Kentnisse, die wir als die erste Volkommenheit des grossen Geistes betrachten, hat noch den unterscheidenden Vorzug, daß sie mit einem geschwinden Fortgang, mit weniger Můhe, in weniger Zeit, als bei andern von gewőhnlichem Verstande, erlanget wird. Es ist ein Vorrecht, das die Natur dem grossen Geiste zugestehet, daß sie ihn frůhzeitig zur Reife bringt, und seine Kindheit schnel, und unbemerkt vorůbereilet.

Wie viel aber würde nicht der Menge dieser gesamleten Kentnisse an ihrer innern Volkommenheit, und an ihrer Brauchbarkeit fehlen, wenn sie nicht zugleich das Verdienst der Richtigkeit und der Gewisheit hätten? Es ist also eine Beschäftigung des grossen Geistes, daß er sich feste Gründe seiner Erkentnisse verschaft, daß er überal das Falsche von dem Wahren, das Ungewisse von dem Gewissen genau abzusondern sucht, daß er seinen Vorstellungen und Urtheilen diejenigen Grade der Gewisheit zu erwerben sich bestrebt, die der menschliche Verstand nur zu erreichen fähig ist. Hiebei wendet er auf die Quellen seiner Erkentnisse, und auf die Wege, worauf sie sich zu ihm ergossen haben, eine sorgfältige Untersuchung; forschet bei seinen Einsichten nach den Gründen, worauf sie ruhen, prüfet, und befestiget sie; nicht ein Sklave der Meinung, sondern Herr und Richter über sich selbst, nimt er das Wahre an, wo er es entdekt, und verwirft das Falsche, wenn es auch gleich den Schein der Wahrheit trägt, und von Zeit und Ansehen gestüzzet wird; widersezt sich

muthig den Vorurtheilen, die auf ihn eindringen wollen, und überwältiget die wieder, die ihn bereits besieget hatten, selbst Vorurtheile, die ein ganzes Zeitalter, das Volk, worunter er lebt, die Persohnen, mit denen er umgeht, beherschen, auch dann, wenn sie in dem algemeinen Geschmak und in den Lieblingsneigungen des Herzens eine Vorsprache finden. So erwirbt er seinen ausgebreiteten Kentnissen, indem er ihnen Wahrheit und Gewisheit verschaft, dasjenige, wodurch sie ihm erst nüzlich werden, und der Verstand seine Festigkeit erhält. Wie seine Einsichten durch ihre Mannigfaltigkeit und Ausdehnung von dem Gewöhnlichen unterschieden sind, so sind sie es auch durch die hohen Grade der Gewisheit, worauf sie sich stüzzen. Wo andere wanken, da thut er sichere Schritte; wo sie zwischen dem Wahren und Falschen zweifeln, da bestimmet sein richtiges Urtheil; wo sie sich mit dem Anschein der Gewisheit begnügen, da hat er sie ganz, und die erhöheten Stuffen, worauf sie sich erhebt. Wie nöthig ist nicht diese Festigkeit des Geistes, nicht nur

bei den Arbeiten in dem Gebiete der Wissenschaften, sondern auch in wichtigen Geschäften, die dem Kabinette, und dem Felde eigen sind? Ohne sie ist selbst der mit den ausgebreitesten Kentnissen bereicherte Verstand nur ein weitläuftiger Pallast, der auf unsichern Säulen wankt. Aber sie ist auch nur ein Werk des Nachsinnens, und des anhaltenden und unermüdeten Fleisses.

Hier scheinen die übrigen Eigenschaften, die sich an dem grossen Geist sehen lassen, von selbst sich unsrer Betrachtung darzustellen, und die Stetigkeit, das Anhalten in der Aufmerksamkeit und Ueberlegung, unter ihnen den Vorrang einzunehmen. Was pflegen gewöhnliche Geister zu thun? Dieses, daß sie sich mit dem Vorwurf, der ihre Kräfte auffodert, nicht lebhaft genung befassen, oder ihre Beschäftigung mit ihm bald wieder unterbrechen. Sie halten zwar einige Zeit hindurch an; aber wenn sie erkennen, daß sie ihre Mühe verstärken, und ihre Arbeit verlängern sollen, so weichen sie zaghaft zurük, so läßt ihre Sele nach, wird mat,

und unthätig. Der grosse Geist hingegen arbeitet mit den Kräften eines Riesen, und mit dem Muth eines Helden, der nicht wieder zurük wil, wenn er einmal angegriffen hat, der durchsezzet, und lieber unterlieget, als nachgibt. Wenn er einen Gegenstand vor sich hat, der seiner Untersuchung nicht weniger bedarf, als würdig ist; so fordert er alle seine Kräfte auf, belebet sie, richtet sie vereint auf ihn, und ist muthig genung, sie ganze Jahre hindurch mit ihm zu beschäftigen. Nicht der Reiz der Abwechselung, und Neuheit führet ihn zu andern Vorwürfen über; nicht vergebliche Arbeiten, und vielfältig verfehlte Versuche schrekken ihn ab. Er widerhohlt sie, wagt neue, verstärkt seine Kräfte, und hält an, bis er zu seinem Ziele komt. Wenn man hier einen Blik in das Cabinet eines in wichtigen Entwürfen arbeitenden Ministers, dort in das einsame Zimmer des nachsinnenden Gelehrten wirft; was für eine Stetigkeit des Geistes, was für ein Ausdauren der Aufmerksamkeit und Ueberlegung müssen wir nicht oft an beiden bewundern? Monathe, Jahre

gehen vorüber, ohne ihren Geist von seinem Vorwurfe abzuziehen; unterdessen daß die Sele anderer in tausend abwechselnden Vorstellungen und Arbeiten umherschweift, weicht die ihrige gleichsam nicht von ihrer Stelle, bleibt fest und unbeweglich auf den Punkt ihres Nachsinnens gerichtet. Wir lassen hier die Betrachtung der Leidenschaften, des Temperaments, und des körperlichen Einflusses, die diese Stetigkeit des Geistes unterstüzzen mögen, in der Ferne liegen. Wir begnügen uns, sie zu sehen, wie sie sich offenbart, und sezzen nur noch hinzu, daß sie in einem desto höheren Grad der Vollkommenheit erscheint, je mehr sie unruhige Begierden, einen flüchtigen, und zum Umherschweiffen geneigten Geist zu dämpfen und dem Eindringen äusserer Zerstreuungen zu wehren hat.

Mit dieser Stetigkeit der Beschäftigung des Verstandes mit seinem Vorwurfe kan sich nichts glüklicher vereinigen, als eine richtige und geschwinde Beurtheilungskraft, und eine durchdringende Scharfsinnigkeit, die er als ein unzertrenliches Eigenthum

des grossen Geistes anzusehen sind. In der That, woran erkent man einen kleinen Geist leichter, als an der Schwäche oder dem Mangel der Beurtheilungskraft? Nicht genung ist es dem grossen Geist, mit andern den Werth der Dinge bestimmen zu können. Er besizt eine vorzügliche Gabe, genaue Vergleichungen anzustellen, das Wahre und Falsche, das Recht und Unrecht, das Nüzliche und Unnüzze da, wo sie sich in einanverliehren, und iedes andere Auge nicht zu entscheiden vermag, von einander abzusondern, und Maas und Verhältnis richtig anzugeben. Er erlangt durch den vielfältigen Gebrauch des Verstandes, und durch Erfahrung eine beneidenswerthe Fertigkeit, von vielen, und von einander unterschiedenen Dingen ein sicheres Urtheil zu fällen, und dieses Urtheil in weniger Zeit, mit einer ungewöhnlichen Geschwindigkeit, gleichsam in einer plözlichen Erhellung des Geistes abzufassen. Seine Scharfsinnigkeit dringt in die verborgensten Tiefen seines Vorwurfes hinein, und ihren Blikken entgeht auch nicht der kleinste Unterschied in einer Sache, der

sich andern unbemerkt entzieht. Dieses an jenem Feldhern so sehr gepriesenes Adlerauge entscheidet mitten in dem Getümmel der Schlacht; diese schnelle und durchdringende Scharfsicht ergründet den Charakter, die Fähigkeiten, die Triebe des Menschen, sieht den Standort, wohin ieder gestellet werden mus, die Würkungen, die er hervorbringen wird, kent das Zukünftige aus dem Gegenwärtigen, sieht den Ausgang der Sachen selbst bei dunkeln Labyrinthen vorher, entdekt bei dem Wesen der Geschäfte, und Begebenheiten auch iede mitwürkende Ursache, iede unbemerkte Zufälligkeit, ieden geringscheinenden Umstand, der wegen einer Verbindung mit andern, oder durch einen entferntern Einflus erheblich ist, oder erheblich gemacht werden kan. Was wird nicht diese Fertigkeit, richtig zu urtheilen, diese eindringende und mächtige Scharfsicht in dem Mann, der sie besizt, hervorbringen? Mus sie ihm nicht ein gerechtes Vertrauen auf die Stärke seines Geistes einflössen, eine Zuversicht zu sich selbst, das nöthige Gefühl von seinem eigenen Vermögen, wodurch er weiß, was

er von sich selbst erwarten kan, wodurch er sich vor der oft so gefährlichen Abhängigkeit von den Urtheilen anderer bewahret?

Es ist nicht genung grosse Eigenschaften zu besizzen; man mus sie auch anzuwenden wissen. Was ist ein glüklich bereichertes Gedächtnis, eine ausgebreitete Erkentnis, ein fester und scharfsinniger Verstand, wenn sich mit ihnen nicht die Gabe, sie recht zu gebrauchen, vereiniget? Eben die Art, wie ein grosser Geist seine Eigenschaften anwendet, eben die Gegenstände, worauf er sie anwendet, helfen der Vernunft das Urtheil abfassen, das sie über ihn ausspricht, und bei dessen Anhörung er nicht gleichgültig sein darf. Wenn man den Mann, der viele Kentnis und Festigkeit der Einsichten besizt, und die Gabe eines steten und scharfsinnigen Geistes hat, wenn man diesen Mann seinen Adel und seine Bestimmungen so sehr vergessen, und ihn seine erhabenen Fähigkeiten und Eigenschaften in lauter Beschäftigungen mit kleinen nichtswürdigen Dingen erniedrigen sieht; was kan man alsdenn anders thun, als über die Vereitelung der

Absichten der Natur, deren er sich schuldig macht, Klagen auszuschütten, mit denen sich ein Unwille vermischt? Die Natur begnügt sich, dem Menschen ein gewisses Maas hoher Kräfte zu schenken; die Anwendung davon überläßt sie seiner eigenen Wahl. Was ist ungerechter, als ihre göttlichen Gaben verschwenden, und nur in Kleinigkeiten und in Dingen, die der Bemühung des menschlichen Verstandes unwürdig und unnüzze sind, und von ihrer Glückseligkeit, und der, die wir den Nebenmenschen erwerben und erhalten sollen, in einer unermeslichen Entfernung liegen, nach vieler Kentnis und Scharfsin zu streben? Wenn wir nicht befürchteten, einen Eindruk zu erregen, den man ungerne hat; so würden wir hier die Geschichte den Vorhang aufheben, und von ihr die erniedrigenden Beschäftigungen zeigen lassen, wodurch oft fähige, zu wichtigen Unternehmungen gebohrne Geister, ihre Kräfte verunedelt, und ihr Leben vernüzzet haben. Schon der einzige Zug, den der Herzog von **Buckingham** in dem Charakter des Königs Carl, des

Zweiten, von Engelland bescheiden genung anbringt: „sein Verstand war geschwind und lebhaft in Kleinigkeiten, und er würde in wichtigen Sachen sich hoch genung emporgeschwungen haben, wenn er ihn durch eine anhaltende Aufmerksamkeit hätte in einer gewissen Höhe erhalten können,“ schon dieser einzige Zug mag hier hinreichend, und eine laute Warnung für alle nur mit kleinen Vorwürfen beschäftigten Geister sein, und ihnen eine edle Furcht für die richterlichen Aussprüche der Geschichte und der Nachwelt einprägen. Nichts ist gewisser, als daß die Welt weit mehr grosse Männer haben würde, wenn die Menschen ihre Kräfte recht anzuwenden wüsten. Nur das Wichtige und Nüzliche, nur das, was die Ruhe und Sicherheit, die Aufklärung und Ausbildung vieler Menschen betrift, alles, was sie auf eine merklichere Art weiser, edler, tugendhafter und glüklicher macht, und was zu den Mitteln, diese würdigen Endzwekke zu erreichen, gehört — — dis ist überhaupt dasjenige, was des grossen Mannes werth ist, dis sind die Gegenstände,

worauf er seine glüklichen Naturgaben, seine Einsichten, seine anhaltende Aufmerksamkeit, seinen Scharfsin, mit einem Worte, das, was in den Eigenschaften seines Geistes Grosses ist, anwenden sol. Hier ist eine kurze Anzeige von den wichtigen Vorwürfen, zu welchen die Natur den Geist, den sie mit einem hohen Maas der Kräfte ausrüstet, beruft; hier mag er sich anstrengen, nachsinnen, Entwürfe machen, auf Unternehmungen denken? Ueberhaupt ist der grosse Geist in seiner Sphäre, wohin er gehört, wenn er sich mit dem Wichtigen beschäftiget; dann läßt er andere Geister sich mit Kleinigkeiten ermüden. Unterdessen, daß Insekten im Staube herumkriechen, so steigt der Bewohner hoher Felsen empor, und breitet seine Flügel in den Wolken aus. Grosse und wichtige Gegenstände erfordern den Geist, der ihnen gewachsen ist, den grossen Geist; sie sind für ihn, und er ist für sie. Wenn aber ein kleiner Geist es wagt, sich mit ihnen zu befassen, so sieht man den Zwerg sich gegen den Riesen erheben. Sein Unvermögen wird durch die

Verwegenheit sichtbar; und verunglükte Versuche, verwirte Geschäfte, und eine Reihe widriger Erfolge und Begebenheiten bezeichnen seine Spur.

Wir wollen dem grossen Geist in seinen Beschäftigungen mit dem Wichtigen weiter nachgehen, und die Eigenschaften aufsuchen, die er noch in ihnen anwendet. Der Anblik des Wichtigen, und der mit ihm vereinigte Begrif von dem, was es von seinen Kräften verlanget, bietet die Geschäftigkeit des Geistes auf, und das gegründete Vertrauen zu seiner Stärke sezt ihn in Bewegung. Hier entsteht die Würksamkeit in dem Zusammenziehen aller seiner Kräfte, in dem Aussinnen, und in der Herbeiführung aller Hülfsmittel, um ein wichtiges Vorhaben auf eine von seiner Ueberlegung bestimte Art auszuführen. Je mehr Entwürfe der Geist zugleich in sich fasset, je mehr er zu ihrer Ausführung mannigfaltige Mittel vereinigen mus, je mühsamer sie sich aufsuchen, mit einander verbinden, oder anwenden lassen, und in je weniger Zeit er das, was sein Plan enthält, würklich macht; einen

desto höhern Grad hat seine Geschäftigkeit. Noch mehr bewundern wir sie, wenn sie bei der Menge der Vorstellungen, die sich alsdan in der Sele gleichsam auf Einen Schauplaz zusammen drängen, keine Verwirrung, keinen Aufruhr duldet, sondern alles ruhig ordnet, trennet, zusammenstelt, und doch darüber keine Zeit verliehren darf. Oft ist es nur ein einziger Entwurf, mit dem sich ein grosser Geist auf einmal beschäftiget; er ist aber aus so vielen Theilen zusammengesezt, es ist in ihm so viel einander zuzuordnen, und mit dem Ganzen in Harmonie zu bringen, daß er nicht weniger vieler Bearbeitung und Würksamkeit der Selenkräfte bedarf, bis er zur Ausführung geschikt genung eingerichtet ist. Diese Geschäftigkeit des Geistes mit wichtigen Vorstellungen, Entwürfen, Unternehmungen dauert zwar nicht immer auf eine gleiche Art fort; sie läßt oft von ihrem Feuer nach, wird oft durch minder erhebliche Vorwürfe unterbrochen, muß oft eine Zeitlang einen Stilstand machen, sie bleibt aber allemal dem grossen Mann eigen. Sie verschließt sich mit dem

Weisen bei der nächtlichen Lampe; sie unterhält den Minister, wenn der ganze Staat sorglos schwärmt; sie wacht bei dem General im Zelte, wenn das müde Heer schläft, um am nahen Morgen dem Feinde mit neuen Kräften entgegen zu gehen. Sie ist eine verborgene Miene, die unsichtbar fortarbeitet, und wenn sie ausbricht, nicht einen Wall, nicht eine Festung, sondern oft ein ganzes Reich erschüttert. Sie beseelt nicht nur den muthigen Feldherrn, der über die Alpen eilt, und unter dem Lerm und Getöse der Waffen, seinen Feinden den Krieg in den Schooß ihrer eigenen Provinzen trägt; sie begleitet auch den stillen und ruhigen Geist des weisen Zauderers, der, um ihm mit neuen Maasregeln entgegen zu arbeiten, zum Heer abreiset.

Was kan dieser Geschäftigkeit des Geistes wohl besser an der Seite stehen, oder was verbindet sich mit ihr natürlicher, als die Erfindsamkeit? Wenn wir es gleich nicht leugnen, daß von den Erfindungen, die die menschliche Erkentnis bereichert haben, der Zufal sich einen nicht geringen Antheil zu-

eignet, und noch oft zu neuen Entdekkungen die erste Veranlassung gibt; so that er doch weiter nichts, als daß er dem Geiste die Spur zeigte, und diesem blieb das Verdienst vorbehalten, seine Erinnerung wahrzunehmen, und zu nüzzen. Aufmerksamkeit, Scharfsin, eine feurige und glükliche Einbildungskraft, diese verhelfen dem Geist zum Erfinden, und scheinen, wenn sich mit ihnen der Wiz verbindet, das Bild des Künstlers zu vollenden. Wenn die Geschäftigkeit des Geistes alle seine Kräfte in Bewegung sezt, so ist sie auch geschikt, neue Begriffe in ihm auszuwikkeln, die sonst vielleicht verborgen geblieben wären; und eben hieraus läßt sich auch erklären, wie ein Feldherr oft in den entscheidenden Augenblikken der Schlacht auf Erfindungen geräth, die er vorher nicht einmal vermuthet, ob er sich gleich eben die Situationen vorgestellet. Alles ist alsdan in der Sele in Bewegung; alle Kräfte regen sich, stossen gleichsam an einander, reiben sich, und bringen plözliche Funken hervor, die die Klugheit aufzufangen weis. Eine lange Bekandt-

kandschaft mit Geschäften, eine natürliche Leichtigkeit in Erinnerung und Vergleichung sich ähnlicher Fälle, können den Geist nach und nach zu Erfindungen fruchtbar machen. Alsdan, wenn er leicht und geschwinde neue Hülfsmittel, indem die alten unbrauchbar, oder bei der Anwendung durch einen Zufal vereitelt werden, ersint, und indem sie ihm wieder fehlgeschlagen, immer zu sich selbst eine sichre Zuflucht nehmen kan, und in sich eine reiche Quelle von Anschlägen und Maßregeln findet, die ihn aus ieder Verlegenheit heraushelfen, alsdan wird seine Fertigkeit im Erfinden als eine unerschöpfliche Fruchtbarkeit gepriesen.

An die Erfindsamkeit gränzt die Heiterkeit und Gegenwart des Geistes, die wir hier blos nach ihrer Erscheinung in dem Verstande anführen. Wir übergehen iezt die Betrachtung, wie die Heftigkeit der Leidenschaften den Geist trübet und verwirret; und wie ihn Unerschrokkenheit und Furchtlosigkeit der Sele heiter und gegenwärtig erhalten. Bei der Ausführung wichtiger Entwürfe ist es vornehmlich, wo

der Geist der Heiterkeit und Gegenwart bedarf. Wie oft sind nicht ohne sie die feinsten Plane fruchtlos geworden, und die grösten Unternehmungen fehlgeschlagen? Wie oft hat nicht ihre Abwesenheit ein ganzes Heer in Verwirrung, und tausend Menschen, die hätten erhalten werden können, in den Untergang gestürzt, und einen Feldherrn Grausamkeiten begehen lassen, die sein Herz verabscheuete? Wenn der Geist sich also in einer glüklichen Erhebung über alles, was eine Verdunkelung und Unordnung in den Vorstellungen auszubreiten pflegt, befindet, wenn er alle seine Gedanken und Maßregeln, deren er in einem Fal benöthiget ist, in einer unveränderlichen Klarheit übersieht, sie in Bereitschaft halten kan, ohne daß sie vor ihm verschwinden, oder sich mit fremden Begriffen verwirren, wenn er sie gebrauchen wil, und sich ihrer allemal in eben dem Augenblikke bedienen kan, wo er sol; so hat er eine Herschaft nicht nur über sich, sondern selbst über das Schicksal. Aber eben diese Heiterkeit und Gegenwart des Geistes sezt die Stille der

Affecten voraus, auf deren Ueberwindung der grosse Mann einen wichtigen Theil seiner Verdienste gründet. Furcht, Schrekken, Angst herschen, wie sie nur wollen, über kleine Selen, und reissen sie aus einem Labyrinth in das andere; daher komt es, daß sie auch gleich ausser aller Verfassung sind, der Verwirrung, der Ohnmacht ganz überlassen. Nicht in den Schulen der Weltweisen läßt sich die Kunst lernen, den Geist heiter, und sich gegenwärtig zu erhalten; man fasse auch die Regeln, die sie geben, sorgfältig auf; ihre Anwendung wird zeigen, daß sie, wenn nicht ganz unbrauchbar, wenigstens unzulänglich sind. Die Gegenwart des Geistes ist mehr eine glükliche Richtung, die die Natur in seiner ersten Bildung anbringt, als ein Werk der eigenen Bemühung; sie leuchtet oft in dem jungen Helden auf der ersten Bahn seines Feldzuges hervor, und läßt oft keine Spur ihres Daseins bei Männern erblikken, die unter Waffen und Gefahren grau geworden sind. Sie zeigte sich in dem Prinzen von Conde in einem so ausserordentlichen

Grade, daß er bei dem Anfang eines Treffens, und mitten in dem Gefechte fähig war, bei den vielen und hohen Maßregeln und Entschlüssen, die zu der Zeit in der Sele des Feldherrn immer fertig zur Ausführung lagen, sich mit seinen Freunden von ganz verschiedenen Dingen zu unterhalten.

So herlich auch diese Eigenschaften sind, womit der grosse Geist glänzt; so ist es noch die Klugheit, die sich zu ihnen gesellt, die vereint mit einem feinen nnd richtigen Geschmak, der in ihrem Gefolge nicht müssig ist, sie noch mehr erhebet und veredelt. Sie ist gleichsam die Anführerin aller übrigen Volkommenheiten des grossen Geistes, und durch sie lernt er von ihnen die beste Anwendung machen. Sie regieret den ganzen Umpfang der Geisteskräfte mit dem glüklichsten Erfolge, die ohne sie nur einem Körper gleichen würden, der sich selbst durch seine eigene Grösse zur Last wird. Gewis, was nüzzen grosse Eigenschaften ohne Klugheit mehr, als die Stärke des **Polyphemus** in der Fabel, die er aus Mangel des Gesichts zu nichts brauchen

konte? Indem die Klugheit die Geschäfte zu rechter Zeit, und am gehörigen Orte ausrichtet, Absichten, deren Entdekkung niemanden nüzzen, und ihren Unternehmungen schaden würden, verbirgt, vorhergesehene Würkungen, sobald sie entstehen, mit ihrem Endzwekke verbindet, sich ieden Zufal vortheilhaft macht, oder es verhindert, daß er nicht nachtheilig werde, aus den Einsichten, den Geschiklichkeiten, den Gemüthscharakteren, dem Temperamente, und den Fehlern anderer allemal den besten Nuzzen ziehet, alles anwendet, was die Ausführung eines wichtigen Vorhabens erleichtert, und nichts unterläßt, was das Ganze auf eine nähere oder entferntere Weise unterstüzzet; so macht sie die Eigenschaften des grossen Geistes zum rechten Gebrauch würksam, und gibt ihnen einen Glanz, worin sie sich vor den Augen der Welt ausbreiten. Diese götliche Fertigkeit ist eine Tochter der Erfahrung und des frühzeitigen und fleissigen Umgangs mit den Menschen und den Geschäften. Sie ist die Volkommenheit der Vernunft, und die würdige Meisterin gros-

ser Eigenschaften. Sie unternimt nichts Ueberflüssiges, nichts Unnöthiges, wählet zu edlen Endzwekken auch edle Mittel, hat weite Absichten, und übersieht einen ganzen Horizont; unendlich unterschieden von der Arglistigkeit oder Verschlagenheit, diesem gewöhnlichen Antheil kleiner und niederträchtiger Geister, dieser blos thierischen und meistens nur zum Schaden beschäftigten Eigenschaft. Sie dämpfet mit den Ueberlegungen der Vernunft die Entwürfe einer von Ehrgeiz erhizten Einbildungskraft, und die ausschweifenden Anschläge, die oft die Kabinetter der Fürsten in Furcht und Unruhe, und halb Europa in Verwirrung sezten. Wären sonst grosse Geister den Erinnerungen der Klugheit allezeit gefolget; so würden sie ihre Kräfte nicht auf Unternehmungen, die für das menschliche Geschlecht verderblich gewesen, gerichtet, noch auf gewaltsame und schädliche Umwälzungen ganzer Staaten gesonnen haben. Oder hätte oft eine mit Macht verbundene Klugheit den Absichten solcher Geister, die, entsezlichen Stürmen gleich, ihre Stärke nur zum Umstossen, nur

zu heftigen Erschütterungen gebrauchet, wiederstanden; so würde ein Cromwel zu rechter Zeit von seinen Unternehmungen zurükgehalten, und mancher Alberoni mehr entfernt worden sein; so würden die Menschen in allen Welttheilen, anstat beunruhiget und aufgerieben zu sein, mehr die sanfte Luft des Friedens und der Glükseligkeit geathmet haben.

Von grossen Gesinnungen.

Was die Eigenschaften des grossen Geistes zur Erhebung des Verstandes, und zur Vollendung seiner Volkommenheit sind; das sind die grossen Gesinnungen in Ansehung des Willens. Hier erwarten erhabene Neigungen des Herzens, unveränderliche Richtungen des Willens auf das Gute und Edle, heftige und anhaltende Verabscheuungen unrechtmässiger Handlungen, da wo sie glänzende Vortheile versprechen, muthige Entschliessungen der Gerechtigkeit, der Menschenliebe, der Rechtschaffenheit, allen Pflichten treu zu bleiben, und sie bei reizzenden Ablokkungen, bei vielfältigen Hindernissen, bei dem Wiederstande der mächtigsten Leidenschaften, mit einer unüberwindlichen Herzhaftigkeit, selbst zu seinem äussern Schaden, zu seinem Untergange zu volbringen, diese erwarten hier unsre Betrachtung und unsre Bewunderung. Hier wird der schönste Theil des grossen Mannes, das

Erhabene seiner Gesinnungen, seinen Anspruch auf die Empfindungen unsers Herzens machen, und es zu einer angenehmen Begeisterung hinreissen.

Man kan Gesinnungen nicht gros nennen, die auch dem gemeinen Haufen der Menschen eigen sind, die gleichsam die Natur eingepflanzt, die sich in einem ieden Herzen leicht erhalten lassen, und mit keinem Streit der Leidenschaften, die sich ihnen wiedersezten, beschäftiget sind. Wer wird in den Sorgen des Menschen für seine eigene Erhaltung, Verpflegung, Verschönerung, Belustigung, Errettung, in diesen algemeinen und natürlichen Trieben, eine Grösse der Gesinnungen finden können? Wir tadeln diese Empfindungen nicht, die die Natur billigte, als sie sie dem Menschen eindrükte; sie sind gut, nothwendig und rechtmässig, so lange die Folgsamkeit, die ihnen erwiesen wird, keine Verlezzung höherer Pflichten wird. Allein die Gesinnungen, die wir gegen uns selbst haben, können nicht gros heissen; sie hängen uns zu sehr von der Geburt her an, sie haben ei-

ne zu genaue Beziehung auf uns selbst, sie werden zu lebhaft von den gewöhnlichen Triebfedern und Leidenschaften des Herzens unterstüzzet. Eben so gibt es tugendhafte Gesinnungen, die ein natürliches Gefühl lehret, und die sich mit einer gewissen Leichtigkeit erhalten, die also, so gut sie auch sein mögen, für sich, und in einer Absonderung zufälliger Umstände betrachtet, nicht gros genant werden können. Als Beispiele mögen hier die Liebe gegen Eltern, die Dankbarkeit gegen Wohlthäter, die Versorgung der Unsrigen, die Dienstfertigkeit gegen Freunde stehen. Noch erblikken wir hier nur allein noch gute Gesinnungen; und in ihnen nur noch ein gewöhnliches Verdienst. Aber diese Gesinnungen werden edel, wenn sie bei einem gewissen Grade der Mühe, Hindernissen und wiedrigen Vorfällen aushalten; sie werden endlich gros, wenn sie, mit vieler Verleugnung eigener Vortheile, mit vielen wichtigen Aufopferungen vereiniget, unveränderlich bleiben.

Wenn man von der Grösse der Gesinnungen richtig urtheilen wil, so mus man

den Einflus des Temperaments nicht aus den Augen lassen. Was eine Würkung der Ueberlegung, freie Entschliessung, und grosmüthige Ueberwindung seiner selbst zu sein scheint; das ist oft weiter nichts als eine Würkung des Temperaments. Und können wohl die Tugenden des Naturels dem Menschen als eigene Verdienste angerechnet werden? Das feurige Temperament ist fähig, Dienstleistungen zu einer ungewöhnlichen Stuffe emporzutreiben; das stille und ruhige, schwere und wiederhohlte Arbeiten für andere zu übernehmen. Manche Selen sind zu empfindlich gebildet, als daß sie den Anblik eines fremden Unglüks ertragen könten; sie werden gleich lauter Gefühl, lauter Geschäftigkeit, lauter Gutthätigkeit. Andere sind zu kalt und zu träge, zu sehr zur Bequemlichkeit geneigt, als daß sie sich die Mühe nehmen, und ein Unrecht von sich abwälzen solten; nichts bringt sie aus ihrer Fassung, sie lassen alles über sich ergehen, erdulden alles. Man lasse sich aber nicht von dem Anschein blenden, und sehe das nicht als eine Tugend an, was dem Tem-

peramente gehört. So lange man nicht das besondere Naturel eines Mannes studiert; so lange kan uns manche seiner Gesinnung gros zu sein scheinen, die es nicht ist. Je weniger ein Mensch bei irgend einer edlen Gesinnung, bei welcher er sich erhält, von dem Temperamente unterstüzt wird, ie mehr er ihm entgegen arbeiten mus, desto grösser ist er. Sich bei einer lebhaften Empfindlichkeit, und natürlichen Leichtigkeit zum Zorn allemal zur aufrichtigen Vergebung gefaßt und willig halten, eine angebohrne Härte und Kaltsinnigkeit durch starke Gründe mühsam überwältigen, und sich zum Mitleiden, zum Wohlthun erweichen, und anfeuern, dis ist das Werk einer grossen Sele.

Nur die Tugend in ihrem weiten Umfange wollen, und hingegen nichts, was klein, niedrig, gemein, schädlich, lasterhaft ist, viele Gesinnungen für das Beste vieler Menschen, für das Wohl der ganzen Welt haben, diese Gesinnungen aus freien Entschliessungen, aus reinen Bewegungsgründen, in einem hohen Grade der Ueber-

zeugung und des Eifers haben, sie nur durch Anwendung edler Mittel ausdrükken wollen, sie unter allen Umständen und Hindernissen unbeweglich erhalten, darüber den Verlust seiner eigenen Güter, Gefahren, Widerwärtigkeiten, und selbst den Tod übernehmen, und alles dieses geduldig, und standhaft ertragen — Hier ist die Grundzeichnung zu dem Bilde einer grossen Sele, der Stof, in welchem die mannigfaltigen Vorwürfe unsrer Betrachtungen, die wir iezt anstellen, vereiniget liegen.

Der Grund grosser Gesinnungen lieget in der Liebe zur Tugend, in der festen und unveränderlichen Neigung zur Erfüllung aller Pflichten, die der Mensch als Mensch, als Bürger, als Christ, und in ieder besondern Verbindung zu beobachten hat. Hier vereinigen sich die aufgeklärte Kentnis der Pflichten in ihrem ganzen Umpfange, die gewisse und lebhafte Ueberzeugung von ihrer Verbindlichkeit, die freie Entschliessung, sie auszuüben, der feste und unbewegliche Wille, alle Kräfte zu einem hohen Grade ihrer Erfüllung anzuwenden, und sowohl den innern

als äussern Widerstand, der sie hindern wil, zu bekämpfen. In der grossen Sele äussern sich also starke Verabscheuungen alles desjenigen, was sie irgend einer ihrer Pflichten zuwider zu sein erkennet; starkes Wollen alles desjenigen, was zu ihnen, und ihrer würdigen Erfüllung gehört. Wie sie von der Wichtigkeit ihrer Pflichten, und ihrer Verbindlichkeit zu ihnen sicher und lebhaft überzeuget ist, so begehrt sie sie auch mit einem hohen Eifer, mit einer Art von Hizze und Begeisterung, wovon sie sich durchdrungen fühlt. Anstat daß eine Sele von gewöhnlicher Art nur schwach von ihrer Pflicht gerühret ist, so ist die grosse davon ganz eingenommen, ganz beherscht; anstat daß jene bald nachläßt, leicht erkaltet, so hält diese aus, und ihr Feuer lodert unauslöschlich fort; anstat daß jene nur dunkle und matte Einsichten hat, so hat diese klare und starke; anstat endlich, daß jene die Tugend meistens aus bewegungsgründen, die mit unedlen Vermischt sind, und durch iedes Mittel wil, wenn es nur leicht und brauchbar ist, so begehrt diese sie nur

aus reinen Quellen, verachtet ieden bequemen Weg, wenn er ihrer nicht würdig genung scheint, nnd wählet dagegen den beschwerlichen.

Wie oft sezzen sich nicht die Leidenschaften der Tugend entgegen? Hier eröfnet sich der erste Schauplaz, auf welchem die grosse Sele zu kämpfen hat, und ihre Stärke beweiset. Jede kleine Sele lieget gleich unter, und wird von dem Strom der Leidenschaften dahingerissen; die grosse im Gegentheil widersteht, und hält mit ihren eigenen Kräften die Fluthen auf, die über sie herstürmen wollen. Worin besteht also ihre Beschäftigung? Etwa die Leidenschaften auszurotten und zu vertilgen suchen? Nein, dieses ohnmächtige Unternehmen, oder vielmehr diese verwegene Forderung überläßt sie den stolzen Weisen, die, um den Menschen zu bessern, die Absichten der Natur zu verkehren drohten. Mit eben der Weisheit, womit die Vorsehung dem Naturreiche Winde gab, hat sie dem Menschen die Leidenschaften zugesellet. Blasen nicht die Winde, wenn sie gleich auch oft Verwüstungen anrichten, in die

Segel unsrer Schiffe, um sie in wenfger Zeit an entfernte Gestade zu bringen? So haben die Leidenschaften ähnliche Würkungen; sie befördern mit eben der Kraft, womit sie Verherungen ausbreiten, den Lauf der Tugenden? Was thut daher die grosse Sele? Sie wendet ihre Stärke an, die Leidenschaften zu mässigen, sie zu regieren, und über sie Herschaft genung zu erhalten, daß sie sie nicht in ihren erhabenen Gesinnungen, und in der Erfüllung ihrer Pflichten hindern, sondern ihr selbst darin behülflich werden müssen. Sie ist überal wachsam, wo ein Widerstand nöthig ist, und hält mit einer starken Vernunft und Ueberlegung gerüstet, lange und mit vieler Mühe im Kampfe aus, bis sie der Pflicht den Sieg verschaft. Sie stillet den Aufruhr der Leidenschaften, den sie so oft gegen die Tugend erregen, hält ihre ungestüme Gewalt auf, und lenket sie dem Ziele zu, das ihnen die Weisheit sezt. Nicht zufrieden, irgend eine heftige Leidenschaft, deren Ueberwindung leicht war, unter ihrer Herschaft zu haben, greift sie selbst die an, die durch

Zeit,

Zeit, und Gewohnheit fast unbezwingbar geworden zu sein scheinen. Wo der Feind ihrer Tugenden am mächtigsten ist, da feuert sie ihren Muth an, und verstärkt ihren Widerstand. Eben die unedlen Begierden, die das Herz am meisten beherschen wollen, bekämpft sie auch mit einem lebhaftern Eifer.

Nicht in allen Altern des Menschen sind einige Leidenschaften gleich stark; sie brennen gleichsam in dem Feuer der Jugend, verliehren von ihrer Hizze in den Jahren des Mannes, und verlöschen almählich in der erkaltenden Brust des Greises. Aber was ein Werk der Zeit ist, das ist kein Verdienst des Menschen. Und wenn jene die Leidenschaften entkräftet, so kan er sich keiner Tugend rühmen. Daher ist es eine Beschäftigung der grossen Sele, daß sie die Heftigkeit der Begierden in einem Alter bezwingt, wo sie am meisten über das menschliche Herz zu gebieten pflegen, und daß sie mitten in der Hizze der Jugend den Ehrgeiz und die Wollust überwältiget.

Noch erhabener ist sie, wenn sie mitten unter Gelegenheiten, die die Leidenschaften er- erregen, und nähren, mitten unter einem algemeinen Verderben des Zeitalters, mitten unter Verführungen schädlicher Beispiele, mitten unter Reizzungen, die jede andere Sele hinreissen, und einnehmen, ihre Tugend rein erhält, in nichts williget, wodurch sie eine Pflicht zu verlezzen glaubt, allein kämpft und widersteht, da alles sich zu ihrer Ueberwindung vereiniget. Wie schwer ist es nicht, den Leidenschaften zu widerstehen, wenn sie überal Anreizzung, und scheinbare Vorrechte finden auszubrechen; beim Ueberflus die Verführung zur Unmässigkeit, bei der Gewalt die Neigung zur Rache und zur Ungerechtigkeit, bei Ehrenstellen die Versuchung zum Hochmuth zu besiegen; von allen Seiten mit Reichthum und Pracht, und Schmeichelei, und Reizzungen zur Wollust, umgeben sein, und da, wo Cäsars unterlagen, und Sueton so viele Denkmäler ihrer unedlen Begierden zur Ausfüllung ihrer Geschichte fand, sich unüberwunden, und in der ganzen Reinigkeit der Tugend zu erhalten? Hier

zeigt die grosse Sele ihre ganze Würde, ihre Standhaftigkeit, womit sie lange den Versuchungen entgegen arbeitet, ihre Herzhaftigkeit, womit sie sich über die gemeinen Urtheile der Welt, und über die falschen Begriffe von Ehre und Schande erhebt, und nur allein die Treue in der Pflicht für ihren Ruhm hält. Sie fühlet kin sich die mächtigen Aufwallungen der Leidenschaften; aber sie dämpfet sie durch sich selbst. Sie ist von äussern Anreizzungen, die die Begierden erhizzen, umlagert, hat die Mittel, sie zu befriedigen, zu ihrem Wink, hat Ueberredungen, und scheinbare Entschuldigungen auf ihrer Seite, hat für iede Leidenschaft ihre eigenen Diener — und dennoch arbeitet sie wider alle Bewegungen des Herzens, die sich wider irgend eine Pflicht empören wollen, und bezwingt sie unter die Herschaft der Ordnung und der Vernunft. Sie widersteht an allen Orten, unter allen Nationen den Verführungen der Leidenschaften, sie mögen auch unter tausend Gestalten und abwechselnden Reizzungen auf sie eindringen. Sie widersteht ihnen, in

dem Cyrus unter der Pracht und dem Glanze seines Hofes, und dem Glükke seiner Unternehmungen; in dem Cato unter den gewaltigen Fluthen des Lasters, die den grösten Theil seines Vaterlandes überschwemmet hatten; in dem Scipio, der als Sieger, in der Blüte der Jugend, und noch ohne Verbindung, sich nicht nur in dem Besiz einer versprochenen Schönheit von der so leichten Anreizzung zu einer unerlaubten Liebe enthielt, sondern auch dem Masinissa, der sich von der Leidenschaft hatte besiegen lassen, Vorwürfe machen konte, und ihn liebreich ermahnte, »sich mehr für die Wollüste, die sein Alter umgäben, als für den gewafneten Feind zu fürchten, und sich über jene einen weit edlern und rühmlichern Sieg zu erwerben, als die Ueberwindung eines ganzen Heeres wäre.« Wie gros ist nicht der Prinz, der an einem Standorte, wo alles die Leidenschaften wider die Tugend erregt, in einem Alter, wo die Lebensgeister in ihrer ersten Hizze wallen, in Verbindungen, die ihm überal gefährliche Versuchungen legen, eher über sich selbst, als über

andere herschen lernt, und Begierden be-zwingt, denen andere Selen unter wenigern Verführungen unterliegen, und es noch für eine verzeihliche Schwachheit halten wollen, ihnen unterzuliegen?

Es gibt eine Art des Sieges über die Leidenschaften, wo eine die andere überwindet. Der Ehrgeiz dämpfet oft die Rachsucht, die Herschsucht die Wollust, der Geiz die Unmässigkeit und Verschwendung. Aber wenn die Leidenschaften unter sich selbst uneinig werden, wider sich selbst einen Streit erregen, und eine die andere entkräftet; ist denn hier ein Merkmal einer grossen Sele? Hat die Welt nicht Lasterhafte gesehen, die ausserordentliche Beispiele der Mässigkeit, der Enthaltsamkeit gezeiget, weil sie dadurch ihren Ehrgeiz zu befriedigen suchten? Was nehmen wir hier also anders wahr, als daß die Begierden in der Herschaft, die sie über gewöhnliche Herzen ausüben, nur abwechseln, daß eine der andern nur gleichsam Plaz macht, und daß einige nur darum schwächer sind, weil andere desto mächtiger sein wollen? Die Sele bleibt immer eine Sclavin der Leiden-

schaften, wenn auch einige sie weniger, als andere beherschen. Der Feind weicht nur an einem Orte, um an den andern seine ganze Macht zusammenzuziehen. So lange sie sich noch von unedlen Begierden, man gebe ihnen einen Nahmen, welchen man wil, regieren läßt; so lange fehlt ihr das Verdienst einer grossen Sele. Diese bekämpft nicht Leidenschaften mit Leidenschaften, sondern mit der Stärke ihrer Tugend. Sie sezt der Begierde zur Wollust nicht den Ehrgeiz, sondern die feste Ueberzeugung von ihrer Pflicht entgegen, die ihr jene untersagt; nicht die Vorstellung von dem Verluste des Ansehens und Ruhms unter den Menschen, sondern die weit sichere und stärkere Betrachtung, daß sie sich wider Ordnung und Gesezze, und den Willen ihres weisen Urhebers, dessen Beobachtung ihre wichtige Bestimmung ist, durch die Einwilligung in die aufwallende Leidenschaft empören würde, und daß sie durch die Ueberwindung derselben das thut, was sie zu thun schuldig ist, und sich darüber die Zufriedenheit des Gewissens verschaft. Denn es gehört zu dem Begrif, den

wir uns von einer grossen Sele machen müssen, daß sie die Leidenschaften aus Bewegungsgründen bezwingt, die nicht allein stark, sondern auch rein und edel, und einander gehörig untergeordnet sind. Weil die Vorstellung von ihren Pflichten ihr immer gegenwärtig ist, weil das feurige Wollen ihrer Erfüllung sie ganz belebt, und die niedrigen Absichten, die andere Menschen allein zu regieren pflegen, vor ihr verdunkelt sind; so streitet sie auch, von der Wahrheit ihrer innern Tugend ermuntert, wider die Leidenschaften in der tiefen Einsamkeit, da wo sie von keinem sterblichen Auge bemerkt wird, nur allein sich selbst, und den Blikken des unsichtbaren Wesens bekant, dessen Wohlgefallen an ihr das einzige Ziel ihrer Wünsche und Beschäftigungen ist. In einer edlen Unabhängigkeit von den äussern Dingen, und von dem Beifal der Welt, der andere Menschen so sehr reizt, und sie zur Ueberwindung einiger leicht zu bezwingenden Begierden treibt, bestrebt sie sich, nur ihrer Pflicht genung zu thun, kämpfet mit sich selbst in der Stille und Verborgenheit, und verrichtet in der

verschwiegenen, und von andern unbemerkten Bestreitung der Leidenschaften etwas Grösseres, als der Feldherr, der Städte einnimt, und ein ganzes Reich mit dem Geräusche seines Ruhms erfült. Viele Mühe, Arbeiten ganzer Jahre, auch wohl des ganzen Lebens, mus sie oft anwenden, ehe sie die gewünschte Herschaft über eine mächtige Begierde, die ihrer Tugend zuwider ist, erlanget. Nichts ermüdet ihre Geduld, nichts schwächet ihren Muth. Sie hält so stark, und so lange in Kampfe aus, bis sie sich in eine über die Gewalt der Leidenschaften erhabene Freiheit gesezzet hat, um alles thun zu können, was jede Pflicht verlangt.

Wenn wir uns ein genaueres Bild von der Natur einiger Leidenschaften entwerfen, so wird auch die Grösse der Sele, die sie zu überwinden weiß, vor uns in einem hellern Lichte erscheinen. Was erreget leichter Uebermuth und Stolz, und was aus ihnen entspringt, Härte und Unempfindlichkeit gegen den Nebenmenschen, als ein beständiger Wohlstand, und ein glüklicher Fortgang der Unternehmungen? Wo pfleget ein Mensch

von gewöhnlichen Eigenschaften mehr den Leidenschaften überlassen zu sein, als in einem glänzenden Glükke? Alles verblendet alsdenn kleine Selen; alles bezaubert sie, und übergibt sie einem unaufhörlichen Taumel. Sie werden ganz von der Eitelkeit und der Eigenliebe trunken; sie scheinen sich nur selbst gros; alles andere um sie her komt ihnen in Vergleichung mit dem, was sie besizzen, nur klein vor, und verschwindet vor ihnen. Was ihnen ein Zufal, ein günstiger Zusammenlauf von glüklichen Umständen gab, das sezzen sie auf die Rechnung ihrer eigenen Verdienste; was andere für sie gethan, das glauben sie selbst gethan zu haben; ihre Vorzüge vermehren sich mit jedem Tage vor ihren Augen, und sie wollen auch die besizzen, die ihnen fehlen. Ihre ganze Sele schwimmet gleichsam in einem Meer ihrer eingebildeten Volkommenheiten; ihr Herz wird ganz von Uebermuth, von Stolz, von Verachtung anderer, oft von Härte und Ungerechtigkeit gegen sie bemeistert und beherscht. Dis ist das gewöhnliche Loos kleiner Selen im Glükke. Die Leidenschaften fallen gleich-

sam im Sturm über sie her, und zerschlagen, und zertrümmern ihre schwachen Tugenden, die keinen Widerstand leisten können. Welches Glük aber ist glänzender, und erreget leichter diese Leidenschaften in den menschlichen Herzen, als eine erwünschte Reihe von Siegen über einen mächtigen und angesehenen Feind? Hier wird es schwer, den Verblendungen des Glüks zu widerstehen; hier fielen oft Helden, die nicht gemeine Tugenden besassen; aber je leichter und gewöhnlicher es ist, von den Leidenschaften überwunden zu werden, desto mehr Verdienst hat auch die Sele, die sich nicht von ihnen überwinden läßt. Wenn der Feldherr an der Spizze eines tapfern Heeres, das von seinem Geist belebet ist, nicht blos mit dem Feinde, den er vor sich hat, sondern auch mit dem, den er in seinem Busen trägt, streitet, wenn er zu den Siegen, die er über ihn erhält, auch die sezzet, die er über sich selbst erkämpft, wenn er, indem er jenen durch Klugheit und Standhaftigkeit überwältiget hat, unter dem Getümmel seines Sieges ihnen gebietet, des Ueberwundenen zu schonen, unter den

Frolokkungen und Glükwünschen der geretteten Provinzen den Stolz des Herzens, der sich alsdan so leicht erreget, bezwingt, seine Freude mässiget, nichts Uebermüthiges wil, und nur auf Beispiele der Gerechtigkeit und Grosmuth sint: wie gros, wie erhaben erscheinen uns alsdan nicht seine Gesinnungen, und wie laut wird nicht die Bewunderung, die sie der Welt abfordern? Man stelle sich einen Aemil nach dem Tage eines der prächtigsten Siege, die jemals in der Geschichte erzählet worden, mitten unter seinem frolokkenden Heere vor; man sehe den grosmüthigen Sieger seinem überwundenen Feind, dem lezten macedonischen Könige, Perseus, der, nach dem Verluste der Schlacht, seines glänzenden Throns, seines mächtigen Reiches, und der Hülfe aller seiner Freunde beraubt, in Trauerkleidern gehült, in das römische Lager gefangen eingeführet wird, mit weinenden Augen entgegengehen, ihm die Hände reichen, alle Demüthigungen verbitten, und ihn in die Versamlung seiner Officiere vom ersten Range sezzen; man höre diesen Feldherrn vol Sanftmuth

und Mitleiden dem unglüklichen Könige wegen der Ursachen seiner Feindseligkeiten wider Rom verschiedene Fragen vorlegen, die nur mit niedergeschlagenen Augen und mit stummen Thränen beantwortet werden, ihm darauf Muth unter seinem Schiksale zureden, es möchte aus einem Fehler, dessen jeder Mensch fähig wäre, oder aus einer Würkung des blinden Glükkes, durch einen unvermeidlichen Willen des Verhängnisses entstanden sein, und sich endlich mit diesen Worten an die ganze Versamlung wenden: „Ihr sehet hier ein grosses Beispiel von dem Unbestande der menschlichen Dinge; euch besonders, ihr jungen Kriegsmänner betrift diese Rede. Die Ungewisheit dessen, was uns von einem Tage zum andern begegnen kan, mus uns die Lehre geben, uns niemals im Glükke stolz und heftig, gegen wen es auch immer sein mag, zu bezeigen, und uns niemals auf das gegenwärtige Glük zu verlassen. Die Probe eines ächten Verdienstes, und einer würklichen Tapferkeit ist diese, daß wir uns bei einem glüklichen Erfolg nicht hochmüthig machen, und bei einem unglük-

lichen nicht niederschlagen lassen. » Wie sehr mus uns nicht eine solche grosse Gesinnung der Mässigung eines siegreichen Feldherren rühren, der nicht nur seinen Feind, sondern auch seine eigenen Leidenschaften zu überwinden wuste? Gewis es ist das Kenzeichen einer erhabenen Sele, daß sie unter Umständen, wo sich andere dem Stolze und Uebermuthe überlassen, niemals die Herschaft über sich selbst verliehrt, und sich durch ihre Mässigung oft allein von einem ganzen Volke unterscheidet. Als die gefährliche Nebenbuhlerin Roms, Carthago, nachdem es seit vielen Jahrhunderten die Gebieterin über Meere und Länder gewesen, endlich zerstöret ward; wie bezeigte sich da die Republik und das Heer? Alles überließ sich den Berauschungen der Freude, dem Uebermuth, und der Ueppigkeit. Und würde sich vielleicht ein anderer Feldherr, als Scipio, anders verhalten haben, wenn er diese für Rom so wichtige Unternehmung mit gleichem Glükke ausgeführet hätte? Was that aber der grosse Mann? Er ließ — noch lange wird sie die Nachwelt als ein Heiligthum in der Geschich-

te aufbewahren — er ließ Thränen in die Ruinen der zerstörten Stadt fallen. So war seine edelmüthige Sele so wenig vom Stolz bei dem Glükke seiner Waffen eingenommen, daß sie es vielmehr durch die Betrachtung des Unbestandes der menschlichen Dinge, und der traurigen Veränderungen der Völker und Reiche ganz vergaß.

Vielleicht ist keine Leidenschaft in dem Herzen der Menschen mächtiger, und vielleicht kostet keine grossen Selen mehr Widerstand und Mühe, zu überwältigen, als der Ehrgeiz. Aber die Schwierigkeit des Sieges, vermehrt auch die Verdienste des Ueberwinders. Man mag den Ehrgeiz, oder die Ehrsucht als eine unedle und niedrige Leidenschaft für sich selbst betrachten, die aus der Eigennüzzigkeit entspringt, und das Gute nur wegen des Vortheils, den es einbringt, wil; oder zugleich auf ihre Unersätlichkeit und auf die Ungerechtigkeiten sehen, die mit ihr verbunden, und ihre Begleiterinnen zu sein pflegen: so wird man sich leicht überzeugen können, daß sie zu dem gehört, was eine grosse Sele überwinden mus. Diese unterhält

ihre gerechten, und wohlwollenden Gesinnungen aus reinen Quellen; und ihre erhabene Denkungsart ruht auf erhabenen Bewegungsgründen. Die Eigennüzzigkeit, und die Ehrsucht, die aus ihr entsteht, wird mit Recht zu den niedrigsten Leidenschaften gezählet, welche die ganze Denkungsart des Menschen verunedeln; und nur sind es gemeine Selen, die sich von ihnen beherschen lassen, ihr Stand und ihr äusseres Glük erhebe sie auch mit einem blendenden Glanze. Wie oft rufet nicht die Pflicht den Menschen, ohne daß sie ihm den Beifal und die Lobsprüche der Welt als äussere Belohnungen verspricht? Und was würde aus der sitlichen Harmonie der Sele, und aus dem Dienste der Tugend werden, wenn der Mensch berechtiget wäre, sie zu verlassen, wenn er keine Ehre zu gewinnen glaubt? Wie klein und niedrig denkt nicht eine ehrsüchtige Sele, der das Würdige und Erhabene der Bewegungsgründe fehlt, die nicht auf die götliche Schönheit der Tugend, sondern nur auf das sieht, was sie an Lobsprüchen einbringt? Wie sehr verschwindet nicht das innere Ver-

dienst ihrer Handlungen, wenn sie nur um der persönlichen Vortheile willen, von deren Erwartung das ganze Herz begeistert ist, Vortheile, die nur auf den äussern Zustand gehen, volbracht werden? Und kostet es wohl dem menschlichen Herzen Mühe und Ueberwindung, einige Werke der Gerechtigkeit und der Wohlthätigkeit auszuüben, wenn man weis, daß man dadurch nichts verliehret, sondern vielmehr einen Zuwachs an äusseren Vortheilen zu erwarten hat? Wie niederträchtig ist es nicht, aus der Tugend ein unheiliges Gewerbe des Eigennuzzes zu machen, und nur aus der Absicht billig, gutthätig, tapfer zu sein, um damit eine Ehre bei Menschen zu erwuchern? Solche Selen empfinden nicht die götliche Würde edler Gesinnungen, und den innern Werth rechtschaffener Handlungen; die Ehre allein ist nur ihr einziger Endzwek; und so bald ihnen die Welt den erwarteten Tribut nicht abträgt, so werden sie gleich Verräther der Tugend, zu deren Parthei sie sich aus einer niedrigen Gewinsucht hielten. Sie sinnen, sie arbeiten, sie unternehmen nichts für die Pflicht, sondern für

sich

sich selbst; die Ehre ist der Geist, der alle ihre Handlungen beselt. Diese ausschweifende Begierde ist unersätlich, einem Abgrund in den Tiefen des Meeres gleich, worin ungeheure Lasten hinabsinken, ohne ihn anzufüllen. Eine so mächtige Grösse des römischen Reiches, ein so unermeslicher Umpfang der Länder und Meere, konte zwei Personen, den Pompejus, und Cäsar nicht fassen. »Sie lasen im Homer, sagt Plutarch, daß die Götter die Welt in drei Theile getheilt, und einem jeden sein Loos angewiesen hätten; und sie glaubten, das römische Reich sei für sie beide viel zu klein.» Eben weil der Ehrgeiz unersätlich ist, so wird er auch ungerecht, und ein Feind des ganzen menschlichen Geschlechts. Seine Unternehmungen werden eben so viele Beleidigungen anderer; die schönsten Talente macht er zu Werkzeugen des Lasters. Er nimt das Schwerdt in die Hand, würgt, und geht auf Leichnamen, und in Ruinen der Städte einher. Er stürzt Thronen um, und sezzet den halben Erdkreis in Schrekken und Verwirrung. Hier redet die Geschichte mit einer traurigen Stimme,

und weiset überal auf Verheerungen, die der Ehrgeiz angestiftet, überal auf Aschenhauffen vermischt mit Strömen von Blut, die er vergossen hat, und die noch vor den Augen der Nachwelt rauchen. Aber wir wollen die Wunden des menschlichen Geschlechts, die ihm die Ehrsucht der Mächtigen zugefügt, nicht wieder aufdekken, noch das Elend erzählen, das sie auf der Erde ausgebreitet hat. Die bloße Natur klagte über die Unersätlichkeit und Ungerechtigkeit des Ehrgeizes aus dem Munde des Seythischen Gesandten; nur dieser mag hier noch einmal einen Theil seiner Rede wiederhohlen. „Wenn dir die Götter, so redete er den Eroberer der Welt an, einen Körper gegeben hätten, der deinem Ehrgeiz an Grösse gleich käme, so wäre die ganze Welt viel zu klein für dich. Mit einer Hand würdest du den Orient, und mit der andern den Occident berühren; und dieses würde dich noch nicht befriedigen. Du würdest wissen wollen, wo sich die Sonne verberge. Du strebest nach Dingen, die du nicht erreichen kanst. Aus Europa gehst du nach Asien über, und aus

Asien gehst du nach Europa zurük. Und wenn du das ganze menschliche Geschlecht bezwungen haben wirst, so wirst du mit den Wäldern, den Flüssen, und den wilden Thieren kriegen. Was haben wir mit dir zu thun? Niemals haben wir dein Land mit einem Fusse betreten. Müssen die, die in den Wäldern wohnen, nothwendig wissen, wer du seist, und woher du komst? Du hast alle Völker beraubet, und deine begierigen Hände strekken sich noch nach dem Unsrigen aus. Wozu dienen dir so viele Reichthümer, als nur den Durst zu vergrössern, der dich verzehrt? Du bist der erste, der sich in dem Ueberflus den Mangel bereitet hat. Je mehr du besizzest, desto begieriger strebst du, noch mehr zu besizzen.» Wenn der Ehrgeiz eine solche niedrige Leidenschaft ist, wenn sie so wenig zu sättigen ist, und so viele Ungerechtigkeiten erzeugt; wie gros mus uns denn nicht eine Sele vorkommen, und wie gros ist sie nicht auch in der That, die sich dieser Begierde widersezt, lange mit ihr kämpfet, und sie endlich überwältiget? So schwer der Sieg über den Ehrgeiz ist, so

rühmlich ist er auch. Wie wenig kan sich aber ein Mann erhabener Gesinnungen rühmen, der sich von dem Ehrgeiz beherschen läßt? Die wahre Grösse der Sele ist von allen eigennüzzigen und niedrigen Begierden frei; unabhängig von der Welt und den äussern Dingen, wil sie nur die Tugend wegen der Tugend, aus würdigen Bewegungsgründen; und da allein das Wollen ihrer Pflicht sie stark genung zu ihrer Erfüllung belebt, so schäzt sie die Urtheile der Menschen viel zu wenig, als daß sie sie einzig und heftig begehren, und von ihnen nur zum Guten angefeuert werden solte. Die grosse Sele, die nichts verehret, nichts wünschet, nichts lebhafter sucht, als die Erfüllung ihrer Pflicht, wil nicht von dem Menschen ihren Werth borgen; sie hat ihre ganze Würde in sich selbst, und eben daher kan sie auch der Ehre der Welt, und des Beifals des blinden Haufens entbehren. Dis ist eine von den erhabenen Stuffen, auf welchen sich die menschliche Natur zeigen kan. So sehr auch gewöhnlich gesinte Menschen sich von der Ehre bezaubern lassen, so ist es doch ein

weit edleres Vergnügen, sie verachten zu können. Wenn es ein Werk einer grossen Sele ist, den Ehrgeiz zu überwinden, so ist es noch mehr, sie unter Umständen zu überwinden, die die Mühe des Sieges vermehren. Der Herr, dessen Weg von der Wiege bis zum Thron von einem Haufen von Machiavels bepflanzt ist, die sich verschworen zu haben scheinen, in einem Alter, das gerne Lobsprüche verträgt, und noch zu unerfahren ist, als daß es die Stimme feiler Lobredner, von der Stimme der Wahrheit unterscheiden solte, sein Herz mit dem Samen des Ehrgeizes zu füllen, dieser Herr, der, so bald er die ersten Kräfte der Vernunft zu fühlen anfängt, sie aus freier Entschliessung anwendet, das Gift, das sich in seiner Brust schon ausgebreitet hatte, zu dämpfen, und noch ehe die Jahre der Jugend ablauffen, die Bewegungen des Ehrgeizzes überwindet, und sie immer mitten unter den Blendungen des Glüks und der Herschaft überwindet, so oft er sie bemerkt; dieser Herr verdiente mehr, als irgend ein anderer, in der Geschichte den Nahmen des Grossen zu führen.

Aber von diesem Ehrgeiz, der kleine Selen beherscht, ist eine weise und gemässigte Liebe der Ehre unterschieden. Diese ist eine Gefährtin, eine Nebenstüzze der Tugend; und wohnet selbst in grossen Selen. Sie mus nicht den einzigen Bewegungsgrund der Tugend ausmachen, sondern nur den übrigen höhern Gründen untergeordnet sein. Wenn die wahre Ehre in dem Urtheil des vernünftigen und billigen Theils der Menschen besteht, das die Verdienste bestätiget, die ein Mann besizt; so gehört die Liebe der Ehre auch zu den edlen Empfindungen des Herzens. Der grosse Mann bemüht sich nur das zu sein, was er sein sol; und wenn er gleich den Wunsch hegt, von der Welt dafür gehalten zu werden, was er ist, so begehrt er es doch weder heftig, noch wird er unruhig, wenn ihm auch Lob und Beifal fehlen, oder nicht nach der Grösse seines Verdienstes abgemessen sein solten. Selbst Richter seiner Gesinnungen und Handlungen, und zufrieden mit dem schönen Schauplaz, den seine Tugenden in dem Innern seines Gewissens haben, sucht er die Ehre nicht auf, sondern erwartet sie

ohne grosse Begierde, und sieht Lobsprüche und Bewunderung nicht als Endzwekke an, sondern als Begleiterinnen, die ihm auf seinem Wege angenehm sind, deren Abwesenheit er aber entbehren kan. Er läßt lieber eine verdiente Ehre fahren, als daß er sich von einer falschen täuschen lassen solte; er nimt nicht mehr Lobsprüche an, als sein Verdienst vertragen kan; und je freigebiger die Welt damit ist, desto mehr befragt er sein eigenes Herz, desto mehr scheuet er den Betrug der Eigenliebe. Eben daher, weil er mehr die innere Ueberzeugung von der Rechtschaffenheit seiner Gesinnungen, und der Würde seiner Handlungen, als die Ehre, die ihnen folgt, begehrt, weil er lieber die stille Verbergung seiner Tugenden, als den Ruhm, der sie preiset, wil, wenn sie nicht immer durch die eigene Heiterkeit ihres Lichtes ausbrächen; eben daher kan er auch leicht den Mangel der Ehre und der Bewunderung, und selbst die Kaltsinnigkeit, die Verachtung und die Verspottung seiner Zeitgenossen ertragen. Denn sonst würde er sich wie andere Menschen als einen Sclaven des-

sen bezeigen, worüber er Herr sein sol. Es sei auch, daß seine Verdienste von Neid und Schmähsucht vor den Augen der Welt verkleinert, und seine Absichten angegriffen werden; bleibt ihm nur das zuverläßige Urtheil des Herzens, daß er recht handelt, so erhebt er sich mit seiner grossen Sele über die ohnmächtigen Bemühungen des gemeinen Haufens, und nichts störet ihre Ruhe. Was verliehrt die hohe Ceder auf den Bergen, wenn auch an einigen ihrer Blätter ein giftiges Würmchen nagt? Das wahre Verdienst kan zwar von den ungerechten Urtheilen der Menschen einige äussere Verdunkelungen leiden; aber es behält seinen ihm eigenthümlichen Glanz, und die Wolken des Neides, und der Bosheit können ihn zwar eine Zeitlang verbergen, aber nicht auslöschen. So steigt der Nebel aus niedrigen Sümpfen auf, und wehret zwar auf einige Tage den Strahlen der Sonne; aber bald wird er wieder zerstreuet, und vernichtet, und das Licht des Himmels leuchtet mit einer grössern Heiterkeit.

Man hat die Liebe der Ehre, so lange sie in ihren Gränzen bleibt, gebilliget, und als eine Quelle vieler edlen Handlungen angesehen. Ist das Verlangen, dafür gehalten zu werden, was man ist, sträflich? Wenn die Liebe der Ehre und des Ruhms nur keine Eitelkeit, wenn sie nur nicht der einzige oder gröste Bewegungsgrund unsrer Handlungen wird; wie edel und wie würdig ist sie nicht des Menschen, der verlanget, daß eben die Verdienste, die er sich erworben, und womit er der Welt nüzzet, auch von seinen Zeitgenossen erkandt und geschäzzet werden? Und da wir unsern Mitbürgern auch das Beispiel schuldig sind, wie billig ist denn nicht unser Wunsch, und unsre Begierde, daß sie das Nachahmungswerthe unserer Aufführung sehen mögen? Diese Gründe vermehren und erweitern sich bei der Begierde nach dem Nachruhm, der auf das Entfernte geht. Ein Mann, der von dieser edlen Leidenschaft belebet wird, begnüget sich nicht, seine Zeitverwandten zu seinen Richtern anzunehmen, sondern er stellet sich gleichsam im Geiste vor den Richterstuhl der ganzen Nachkommen-

schaft. Alle Völker und alle Jahrhunderte sind ihm gegenwärtig. Wirst du, denkt er, vor diesen deine Handlungen rechtfertigen können? Wird die späte Nachwelt, die genauer und unpartheiischer, als deine Zeitgenossen, urtheilet, die weder aus Furcht noch Schmeichelei spricht, und bei welcher das Ansehen deiner persönlichen Vorzüge von keinem Gewichte mehr ist, auch eben das Urtheil von dir fällen, was du jezt während deines Lebens hörst? Werden die Nachkommen auch das wiederholen, was man dir jezt so oft vorrühmet, daß du in der Sphäre, worin dich die Vorsehung gesezzet, dich als ein würdiges Mitglied der menschlichen Geselschaft verhalten hast? Diese edle Empfindlichkeit der Sele für das Urtheil der Nachkommenschaft, das sie einst von uns sprechen wird, und diese anständige Begierde, daß eben dis Urtheil für uns gut ausfallen möge, und das anhaltende Bestreben, es durch erhabene Tugenden zu verdienen, erweitern und veredeln unsre ganze Denkungsart. Wenn die Leidenschaften dazu dienen, die Sele rege zu machen, und in Bewegung

zu bringen, den Verstand zu erwekken, zu grossen Entwürfen aufzufordern, und den Menschen in ihrer Aufführung zu beleben; so ist es besonders die Begierde nach Ehre und Nachruhm, dieser starken Triebfeder, die durch die ganze menschliche Geselschaft würket, und ihren Einflus ausbreitet. Würde der Mensch nicht von ihr ermuntert, wie viele vortrefliche Handlungen würden nicht unterlassen werden? Wie viele grosse Gaben würden müssig sein, und der Welt nichts nüzzen? Wie viele wichtige Entdekkungen, die uns jezt zur Bequemlichkeit, und zum Vergnügen des Lebens dienen, und die den menschlichen Verstand über die gemeinen Kentnisse vieler Jahrhunderte erheben, würden nicht noch vor unsern Augen verschlossen liegen? Und wie oft würde nicht der Mensch in den verschiedenen Kreisen, worin er würket, durch mächtige Hindernisse abgeschrekt worden sein, wenn ihn nicht die Ruhmbegierde unterstüzt hätte? Wozu solte ein Mann nicht fähig sein, der beständig von dem Gedanken belebet wird, daß die Nachkommenschaft seine Verdienste noch erkennen,

und billigen werde, der tief in die Zukunft hineinblikt, und versichert ist, daß er, wenn schon seine Asche zerstreuet ist, und man vielleicht den Ort nicht mehr findet, wo man den Rest seiner Gebeine verbarg, noch in den Büchern der Geschichte, in dem Gedächtnisse, und in dem Munde der späten Nachwelt leben werde, und daß ferne Jahrhunderte noch in seinen Talenten und Tugenden, womit er seine Zeit verschönert, einen Gegenstand des Lobes, der Bewunderung, und der Nachahmung finden werden? Wozu solte ein solcher Mann nicht fähig sein? Wie solte es ihm nicht leichter werden, das Vaterland durch heilsame Gesezze zu befestigen, die Unwissenheit seiner Zeit durch wichtige Anstalten zur Einführung der Künste und Wissenschaften zu besiegen, und sich dem Feinde des Staates muthig entgegen zu sezzen? Was für wiederholte Untersuchungen, was für Wachsamkeit, Muth und Herzhaftigkeit wendete nicht der grosse Konsul an, der das gefährliche Gewebe der katilinarischen Verschwörung zerriß, Rom von seinem Unter-

ganze, und unzählige Bürger vom Tode rettete? Und was war so mächtig, den Mann zu dieser heldenmüthigen That aufzufordern, und ihn in ihrer Ausführung zu beleben? Unstreitig die Liebe der Ehre und des Nachruhms, die, ob sie gleich oft bey ihm in eine unmässige Hizze ausschlug, und ihn oft in das Gebiete der Eitelkeit hinausschweiffen ließ, doch als die Mutter der wichtigen Dienste anzusehen ist, die er seinem Vaterlande leistete; unstreitig diese zuverlässige Versicherung des Beifals und des Ruhms nicht allein bei denen, die er durch sein Unternehmen retten würde, sondern auch bei der späten Nachwelt, die nothwendig von einer herzhaften That, wodurch ein Staat erhalten worden, ein gutes Urtheil fällen müste, und die, wenn er, und vielleicht selbst die Republik nicht mehr sein würden, doch sein Andenken aufbewahren, und seine Verdienste bewundern würde. Viele grosse Männer empfingen gleichsam die ersten Strahlen des glänzenden Nachruhms, die sich schon über ihre Tage ausbreiteten. Andere sahen davon kaum eine schwache Morgendämme-

rung, und noch andere erwarben sich einen Ruhm, der nicht eher als nach ihrem Tode entstehen konte; und in eben dem Augenblikke, in welchem die Stimme des Volkes anfing, sie zu preisen, wurden ihre Ohren auch auf ewig verschlossen. Der Nachruhm des Decius ward gleichsam aus eben dem Athem gebohren, mit welchem er sein Leben endigte. Es ist für die Künste, Wissenschaften und Tugenden schon sehr viel gewonnen, wenn sie Achtung und Ruhm bei einem ansehnlichen Theil der Nation finden; und vielleicht wird der Denkungsart eines ganzen Volks nicht leichter aufgeholfen, als wenn sich in den Gesezzen, und verschiedenen Staatsveranstaltungen ein Geist ausdrükket, der die Begriffe von der wahren Ehre herschend zu machen weiß. Wird nicht eine gerechte Verehrung und Hervorziehung ächter Verdienste vor den Augen des Volks eine edle Eifersucht erregen müssen? Und ist diese nur erst in Bewegung, wie bald wird sich nicht zu ihr die Nachahmung gesellen, wie bald werden nicht so viele müssigen Kräfte belebet, und zu würdigen Handlungen, denen ein so schö-

ner Preiß, die laute öffentliche Verehrung der weisen und aufgeklärten Männer bestimmet ist, geschäftig werden? Egypten hatte einen Gebrauch, der das Volk zu einer gerechten Ehrbegierde beleben muste, und der ihm diese edle Empfindung einflößte, die man gegen die Urtheile der Wahrheit haben mus. Dis war das feierliche Gericht, das über jeden Verstorbenen von vierzig Richtern an dem einen Ufer der See Möris gehalten ward, ehe er an dem andern, wo die öffentlichen Grabstätte lagen, begraben werden durfte. Das ganze Volk hatte die Freiheit gegen den Todten Klagen vorzubringen, und sie durch sichere Beweise gültig zu machen. Fand man sie gegründet, so ward dem Verstorbenen die Ehre des Begräbnisses versagt, und sein Leichnam, verfolgt von den Beschuldigungen und Vorwürfen des ganzen Volks, zurükgesandt. Hatte aber sein Leben Zeugnisse der Tugend und der Verdienste für sich, so ward er unter den Freuden seiner Anverwandten, und unter den Glükwünschen der ihn begleitenden Menge zu seiner Grabstätte gebracht, und ihm eine Lobrede

gehalten. Man gab ihm sein Urtheil geschrieben in die Hand, das gleichsam als ein Geleitsbrief angesehen ward. Keiner konte diesem Gerichte entgehen; und selbst die Könige waren ihm unterworfen. Wie sehr muste nicht diese öffentliche Beurtheilung unter dem ganzen Volke das edelmüthige Bestreben ausbreiten, nach dem Tode ein gutes Urtheil zu erhalten, und dieses Urtheil durch ein mit merklichen Tugenden bezeichnetes Leben zu verdienen? Und wie sehr muste sich nicht der Geist der Nation erheben, da sie sahe, daß selbst ihre Beherscher ihnen gleich geschäzzet wurden, daß nicht der Thron, sondern das sitliche Verhalten einen wahren Unterschied mache, und daß die Tugend des Unterthanen den Glanz der Könige verdunkele? Wenn dieses Gericht über Verstorbene sich bis auf unsre Zeiten erhalten hätte, wenn man den Leichnam der Mächtigen vor den Augen des Volks, das sie regieret, oder des Heeres, das sie angeführet, nicht zu einem leeren Gepränge, sondern zur freimüthiger Beurtheilung aussezte, die Stimmen der verwegenen Lobredner schweigen hiesse,

und jedem verstattete, zuverlässige Zeugnisse über den Charakter des Todten vorzubringen; oder wenn man dem jungen Prinzen, dem Erben des Throns, an der Begräbnisstätte seiner Vorfahren, wo ihr Rest zwar noch unter einer stillen Pracht und Feierlichkeit liegt, aber vom Könige nichts mehr, als Staub übrig ist, ihre Geschichte erklärte, und ihn auf jedem Sarge ein freies Urtheil, das von der Hand der Wahrheit eingeäzt wäre, lesen liesse, ihm hier einen Vater des Vaterlandes, eine Lust des menschlichen Geschlechts, einen Weisen und Helden, dort einen Tyrannen seines Volks, noch angeklagt von den Thränen der Nachkommenschaft, zeigte: was für starke Empfindungen müsten nicht dadurch erreget, und welche Brust müste nicht von einer heissen Begierde durchdrungen werden, den Beifal der Zeitgenossen, und den Ruhm der Nachwelt durch ein Leben vol erhabener Tugenden zu erlangen? Vergebens wendet man ein, daß der Nachruhm ein blosses Werk der Einbildung und ein Schattenspiel sei, weil er nicht in unsern Leben genossen werde. Er hat immer etwas

Würkliches; nur zu viel mus man ihm nicht beimessen. Ist es denn nichts, wenn wir nach unserm Tode der Welt mit unserm Nahmen auch das Andenken des Guten hinterlassen, das wir unter unsern Zeitgenossen gestiftet haben, wenn die Nachkommen uns ein rühmliches Zeugnis beilegen, und unser Beispiel viele zur Nachahmung reizt, wenn späte Enkel, indem sie von unsern Verdiensten noch einen Genus haben, sich unsrer oft, mit einer dankbaren Thräne im Auge, erinnern? Solte ein solcher Nachruhm nicht schäzbar, und eine gerechte Aufmunterung zu grossen Handlungen sein, deren Strahl die Nachkommenschaft erleuchtet und erwärmet? Und wenn sich der Nachruhm auch erst nach unserm Tode ausbreitet; geniessen wir ihn denn nicht schon bei unserm Leben durch die angenehme Erwartung, daß er einst unsern Nahmen begleiten wird? Ja, diese Erwartung ist es, wodurch wir ihn, ob er gleich künftig ist, schon gegenwärtig empfinden, und von einem Verguügen durchdrungen werden, das uns desto reizbarer ist, je mehr wir den Gedanken von der Erhaltung alles dessen, was uns eigen

ist, lieben. Und ist der Mensch nicht einer Erquikkung und Aufmunterung bedürftig? Darf er wohl auf seinem mühsamen Wege eine Erfrischung, die ihm angeboten wird, ausschlagen? Wenn die Erwartung des Nachruhms zu wichtigen Unternehmungen ermuntert, wenn sie zur Tugend beleben hilft, Mühe und Schwierigkeiten erleichtert, solte sie denn nicht einen entschiedenen Werth haben? Und wird die mässige Begierde des Nachruhms bei grossen Männern nicht auch darum eine ihnen anständige Leidenschaft sein, weil sie ein Gut zum Vorwurfe hat, das sich nicht unmittelbar auf ihren Nuzzen und ihre Bequemlichkeit bezieht, das nur von Kennern kommen kan, und nur eine Belohnung für das Erhabene, Vortrefliche und Nüzliche bleibt?

Wir kommen auf eine andere Leidenschaft, deren Ueberwindung das Werk einer grossen Sele ist, auf die unmässige Begierde des Reichthums. Wo sieht man einer kleinen Sele ihre gemeine Denkungsart leichter an, als an dem Durst nach Reichthum, an dem heissen Verlangen, womit sie ihn aufsucht,

und an der ausschweifenden Achtung, womit sie ihn schäzt? Von der Begierde, sich zu bereichern, werden ihre Entwürfe, ihre Wünsche, ihre Bemühungen geleitet. Von ihrer Pflicht, und von der Rechtschaffenheit ihrer Handlungen ist sie wenig gerührt. Nur die Eigennüzzigkeit belebet ihre Gedanken, und ihre Unternehmungen; und wenn sie irgend eine gute That verrichtet, so sieht sie nicht auf das, was sie zu thun schuldig ist, sondern nur auf den Vortheil, den sie zu erlangen hoft. Zu edlen Dienstleistungen, zu wohlthätigen Beschäftigungen für das Wohl anderer Menschen fühlt sie keine Kraft sich zu erheben; nur ihr persöhnlicher Nuzzen ist der Gegenstand, bei dem sich alle ihre Vorstellungen und Handlungen vereinigen, und sie hat keinen andern, oder keinen stärkern Bewegungsgrund, als ihren eigenen Vortheil. Darf man noch mehr sagen, wie niedrig, und wie sehr der menschlichen Sele unwürdig diese Leidenschaft sei? Und weiß man nicht aus dem täglichen Umherschauen unter den Menschen, wie unersätlich eben diese Begierde nach Reichthum sei, und,

wenn sie durch gewisse Scheingründe herschend wird, zu welchen Ungerechtigkeiten, und Lastern sie ihre Sclaven hinreisse? Alsdan verdirbt sie oft die Denkungsart einer ganzen Nation; und so sehr sie die Gesinnungen und Handlungen der Menschen verunedelt, so sehr gefährlich wird sie auch dem gemeinen Besten, und dem Wohl eines ganzen Staates, wenn sie sich der Obrigkeit, der Feldherren, und der Prinzen bemächtiget. Die Begierde des Reichthums erreget andere Begierden, die verderbend ausbrechen; sie vermehret die Bedürfnisse, die Bedürfnisse vermehren die Unruhen, und die Unruhen die Schwachheiten der menschlichen Natur. Die grosse Sele, unverblendet von dem, was gemeine Selen einnimt, sezt den edlen Reizzungen des Reichthums eine richtige und starke Vernunft entgegen; da ihr Wille unter der Herschaft einer aufgeklärten Beurtheilungskraft stehet, die den Werth der Dinge nicht mehr, als sie verdienen, schäzzet, so ist sie auch über die Begierden erhaben, die den Menschen zu regieren pflegen. In dem Besizze des Reichthums hält sie sich von den

Eindrükken frei, die er auf gewöhnliche Seelen macht; frei vom Stolz, vom Uebermuth, von Unmässigkeit, von Verschwendung, vom Geiz; und indem sie die Versuchungen zu diesen Begierden besiegt, so behauptet sie die Herschaft, die ihr über die äussern Dinge der Welt gehört. Hier äussert sie das erste Merkmal ihrer Grösse; das andere zeigt sie in dem Gebrauche des Reichthums, indem sie ihn den Neigungen zu ihrer eigenen Bequemlichkeit, zu ihren eigenen Vergnügungen zu entziehen, und ihn zu dem Besten vieler Menschen zu verwenden bereit ist. Nicht also allein grosmüthige Gesinnung haben, Vermögen und Reichthum zur Hülfe der Nebenmenschen, zum Wohl des gemeinen Wesens, zur Erhaltung und Verpflegung vieler Elenden, zur Errettung eines ganzen Staats hinzugeben, sondern auch bei dieser Gesinnung die gewöhnliche Liebe zur persönlichen Ruhe, Bequemlichkeit und Ergözzung überwinden, sich aus freier Entschliessung der eigenen Güter zum Besten anderer berauben, und darüber Unbequemlichkeit, Mangel und Dürftigkeit ertragen; dis ist die Art, wie

sich die grosse Sele in der Anwendung des Reichthums zeigt. So wie sie ihn weder wollüstig verschwendet, noch geizzig betrübet, sondern ihn nur darum zu besizzen glaubt, um ihre wohlwollenden Gesinnungen desto thätiger ausfliessen zu lassen; so sucht sie ihn auch nicht mit heftiger Begierde, verachtet ihn bei jeder Gelegenheit, wo sie ihn durch unrechtmässige Mittel erwerben könte, ist bei seinem Verluste, den ihr ein unglükli-cher Zufal, oder die Ungerechtigkeit zufügt, ruhig, erträgt mit Vergnügen alle Beschwer-lichkeiten der Armut, und übt in derselben die erhabensten Tugenden aus. Ein jeder mag sich hier die volkommensten Muster den-ken, die ihm die Geschichte, oder seine Zeit vorstellet. So alt auch das Beispiel eines Aristides ist, der die Einkünfte von ganz Griechenland verschiedene Jahre in Händen hatte, und sich so wenig bereicherte, daß er nicht einmal die Kosten zum Begräbnisse hin-terließ, oder die gleich edle Verachtung des Reichthums, die Rom an einem Valerius Publicola, einem Curius und andern Män-nern bewunderte, so alt auch diese Beispiele sind; wer betrachtet sie denn nicht noch im-

mer mit einem neuen Vergnügen? Und dieses Vergnügen sol uns selbst Rochefoucault, der den Menschen so oft bei der Falschheit seiner Tugenden ertapt, aber auch oft zu strenge in seinen Urtheilen zu sein scheint, nicht ganz rauben. »Die Verachtung des Reichthums, sagt er, war bei den Weltweisen ein heimliches Verlangen, ihre Verdienste gegen das Unrecht des Glüks durch die Verachtung der Güter, deren es sie beraubet, zu rächen; es war ein Mittel, sich vor der Schande der Armut zu bewahren; es war ein Umweg, der ihnen eine Hochachtung erwarb, zu der sie durch den Reichthum nicht gelangen konten.» So wenig wir die Richtigkeit dieser weisen Anmerkung in einzelnen Fällen leugnen dürfen; so wenig leidet sie eine algemeine Anwendung. Solte das Alterthum, solte jezt die Welt, nicht Männer haben, die den Reichthum aus reinen Grundsäzzen verachtet, die, ohne Absicht auf eine Ersezzung an Ehre, es der Hoheit des Menschen anständig gehalten haben, ihn zu verachten, und lieber die Armut mit dem was sie Widriges und Beschwerliches hat, zu ertragen, als durch die gewöhnlichen Mittel, die der

menschlichen Würde zuwider sind, sich Güter und Vermögen zu erwerben? Die Gleichgültigkeit und Verachtung, die viele Männer gegen den Reichthum bewiesen, entsprang nicht sowohl aus der Vorstellung des Ruhms, den sie dadurch zu erlangen hoffen konten, als aus der Verabscheuung der Ausschweifungen, zu welchen der Reichthum zu verführen pflegt. Und wenn sie sich freiwillig der Armut unterwarfen, so geschah es in der edlen Absicht, um so vielen gefährlichen Reizzungen zu entgehen, und ihre Pflichten mit weniger Hindernissen erfüllen zu können. Diese Gesinnung grosser Selen schien selbst die herschende Denkungsart eines ganzen Volkes zu sein. Solte man wohl noch bei uns von einem übertriebenen Lobspruch auf den Reichthum, der von der Schaubühne zu den Zuhörern herüberschalt, einen lauten Unwillen, ja eine Empörung des Volks zu befürchten haben? Und dadurch gerieth ganz Athen in Bewegung, stürmte über den Euripides her, und wolte ihn nicht länger in der Stadt sehen; Athen, das nichts von jener rauhen Unempfindlichkeit und kriegerischen

Härte wuste, die zu Sparta herschte; und dem sich bei der Freiheit und Artigkeit der Sitten wenigstens ein verborgener Geschmak an den Annehmlichkeiten des Reichthums mitgetheilt zu haben schien.

Wie schmeichelhaft, und wie mächtig ist nicht die Begierde zu herschen; und wie bald wird sie nicht eine wilde und tyrannische Leidenschaft, die alles umwirft, und keine Ruinen scheuet, um über denselben einen Thron zu errichten? Wie erhaben es aber sei, die Herschsucht zu besiegen, dis sol uns anstat langer Betrachtungen ein Beispiel zeigen, das Plutarch der Nachwelt aufbehalten hat, und das wir hier zur Ehre des andern Geschlechts wieder aufstellen wollen. Leonidas, König in Lacedämon, war wegen seiner Wollüste, und Unfähigkeit, zu regieren, vom Thron vertrieben worden; und der Gemahl seiner Tochter hatte ihn wieder eingenommen. Diese edelmüthige Prinzessin, Chelonis, die sich durch ihre Tugenden so weit über die gewöhnlichen Leidenschaften des menschlichen Herzens zu

erheben wuste, wolte die Ehre einer Krone, die sie für ungerecht erworben hielt, nicht mit ihrem Gemahl theilen, und ließ sich so wenig von dem Glanze der Regierung blenden, daß sie selbst ihren Vater über seinen Verlust trösten, und ihm Gesinnungen einer grossen, und standhaften Sele einflössen konte. Sie eilte ihm, der verzagt, und von aller Stärke der Sele verlassen, in den Tempel der Minerva geflohen war, nach, hielt ihn einige Augenblikke vol Zärtlichkeit und Thränen sprachlos in ihren Umarmungen geschlossen, und redete ihm endlich Trost und Weisheit in seinem Unglük mit diesen Worten zu: »Bisher, liebster Vater, versamleten sich um sie in der Persohn ihrer Räthe und Schmeichler alle bösen Leidenschaften. Sie waren gleichsam von der Herschsucht, dem Neide, der Wollust und dem Eigennuz belagert. Ein weichliches Leben, Ergözlichkeiten, die so sehr der alten Mässigkeit unsrer Vorfahren zuwider sind, benahmen ihnen den Geschmak an wahren und reinen Vergnügungen. Sie schmekten niemals die Süssigkeiten einer wahren Ruhe

und Zufriedenheit, die nirgends weniger, als in dem Getümmel des Hofes stat finden kan. Alles dieses, was sie mit so grossen Kosten eingerichtet, und unterhalten haben, die prächtigen Gebäude, die kostbare Tafel, die unendlich abwechselnden Lustbarkeiten, die zahlreichen Gefolge von Bedienten, dis kostete ihnen ihre Freiheit, überhäufte sie mit Lasterhaften, und entfernte von ihnen die Weisen, die ihnen den wahren Werth der Dinge, und dauerhaftere Güter in ihnen selbst gezeigt hätten, Güter, die ihnen andere so wenig geben, als nehmen könten. Sehen sie wohl, wie wenig sie sich auf alle diese Dinge, die die königliche Glükseligkeit ausmachen sollen, haben verlassen können. Sie sind nun, mein Vater, in volkommener Freiheit. Schäzzen sie sie hoch, und bedienen sie sich ihrer. Erheben sie sich wieder durch Grosmuth, und erwarten sie nunmehr von den Tugenden des Privatlebens einen weit dauerhaftern Glanz, als derjenige war, den ihnen Krone und Zepter gegeben haben.» Ein ieder mag sich hier seinen eigenen Empfindungen über die

Grösse dieser edelmüthigen Gesinnungen überlassen.

Hat die grosse Sele nur erst die Herschaft über die Gewalt der Leidenschaften, und diese weiß sie sich durch ihre Stärke zu verschaffen, und zu erhalten; so wird sie sich auch bald in gerechten und wohlwollenden Gesinnungen über das Gewöhnliche erheben. Ihre Liebe zur Geeechtigkeit hat nicht allein reine Quellen; sondern zeigt sich auch in einem hohen Grade, und in einer algemeinen Ausbreitung. Ihr Haß gegen die Ungerechtigkeit fließt nicht aus der Vorstellung des Nachtheils, den sie bringen kan, nicht aus der Furcht, Ansehen und Ruhe zu verliehren, und sich widrigen Zufällen auszusezzen. Sie erzeugt ihn aus der richtigen Vorstellung, daß sie durch Verübung irgend einer Ungerechtigkeit ihrer Würde und Bestimmung zuwider handeln, ihre Pflicht, und das Wohl des Nebenmenschen verlezzen würde. Ihr starkes Wollen, womit sie die Gerechtigkeit in allen Fällen begehrt, wird durch keine Hofnung eines niedrigen Gewins belebt, noch durch das gewisse Vorherschen

eines Schadens unterbrochen; es hält überal mit einer gleichen Stetigkeit aus, weil es nicht von äussern Zufällen, sondern vor der innern Richtigkeit und Festigkeit ihrer Entschliessungen abhängt. Sie mag von der Gerechtigkeit Vortheile oder Schaden in Absicht ihres Vermögens, oder ihres Ansehens haben; davon wird sie nicht muthig noch zaghaft gemacht. Die Welt mag ihre gerechten Gesinnngen erkennen, oder sie mag sie mit Lobsprüchen, oder Verachtung überhäuffen; so geht sie auf ihrem Wege mit einem gleich festen Sinne fort. Keine Begierde nach dem Eigenthume andrer, auch da, wo es durch scheinbare Rechte zu erlangen wäre, sondern ein feuriger Wille, jeden in dem Besiz des Seinigen zu befestigen, und ihn mit Blut und Leben zu beschüzzen; keine Nachsicht gegen ungerechte Angriffe, sondern Abrathen, und muthiger Widerstand; keine Kaltsinnigkeit gegen empfangene Dienstleistungen und Wohlthaten, sondern lebhafter Eifer zur Vergeltung; keine nachtheilige Milderung der Gesezze gegen Reiche, gegen Mächtige, gegen Freunde,

sondern unverrükte Gleichmüthigkeit gegen Verbrechen; kein Gedanke, zu beleidigen, oder den Schein der Beleidigung zu geben, sondern unwandelbare Bereitwilligkeit, von seinen Rechten abzutreten, begangene Fehler der Uebereilung gegen die Nebenmenschen zu verbessern, und den ersten Schrit zur Aussöhnung zu thun; keine Empörung des Herzens über zugefügte Beleidigungen, sondern starkes und anhaltendes Unterdrükken zorniger und rachgieriger Bewegungen, aufrichtiges Vergeben bei der Macht zur Rache, sanftes und wohlthätiges Bezeigen gegen die bittersten Feinde, und eine unveränderliche Entschliessung, alle ihnen schuldige Pflichten zu beobachten: solche Gesinnungen gegen alle Menschen haben, ohne Ausnahme, ohne Rüksicht auf nähere oder stärkere Verbindungen sowohl von Seiten der Religion, als der bürgerlichen Geselschaft. Hier ist die Gegenwart einer grossen Sele, die diese Gesinnungen der Gerechtigkeit aus immer reinen Bewegungsgründen, und in einer allen Umständen unüberwindlichen Festigkeit erhält, und sie gegen viele Menschen thätig

beweiset. Wer bewundert nicht noch gerne den hohen Sinn des Cato, womit er an der Gerechtigkeit fest hielt, und bei ihrer Parthei Mühe, Arbeit, und Gefahren nicht scheuete, sich einzig den Lüsten eines ganzen Staats entgegen sezte, und sein ganzes Leben zur Aufhelfung der Gerechtigkeit unter seinen Mitbürgern anwandte? Oder den Aristides, der, indem er aus seiner Republik, worin er den ungerechten Bürgern das volkommenste Muster der Tugend gewesen war, vertrieben ins Elend ging, seine Hände zu den Göttern emporhub, und sie anflehete, daß sie den Atheniensern kein Unglük möchten begegnen lassen, worin sie seine Verweisung bereuen, und seiner Dienste benöthiget sein dürften? Oder den Kaiser August, der nach der entdekten Verschwörung wider sein Leben, das er so oft für das Wohl seines Reichs, und zur Erwerbung eines algemeinen Friedens der Welt gewagt, zu seinem Feinde sagen konte: »Cinna, laß uns Freunde werden! siehe, ich selbst fordere dich dazu auf,« und der ihm die Aufrichtigkeit der Versöhnung, die er ihm

anbot,

anbot, durch die vertrauliche Freundschaft und die Ehrenstellen bewieß, die er ihm schenkte? In dem Bezirke dieser erhabenen Beweise gerechter Gesinungen kan noch die unverrükte Liebe zur Wahrheit und Redlichkeit, die Treue in Erfüllung des Versprechens, die mit Mühe und Aufopferung verbunden ist, und der feste Wille gesezzet worden, niemals andere, als rechtmässige Mittel, zur Ausführung der Entwürfe anzuwenden, auch dann, wenn sie schwer sind, und man leichtere, derer Gebrauch aber irgend eine Pflicht verlezzen würde, zu seinem Winke hat. Dadurch unterscheiden sich grosse Selen am sichtbarsten von gemeinen. Diesen gilt es gleich viel, auf welchem Wege sie ihre Endzwekke erreichen; iene verachten alle Mittel, die der Gerechtigkeit, oder einer andern Pflicht zuwider sind, oder auch nur einigen Schein der Unrechtmässigkeit haben, und erlauben sich keine andern, als die ihnen die algemeinen, und besondern Rechte des Menschen erlauben. Hier erinnert uns die Geschichte an einen Camillus und Fabricius, die ih-

ren Feinden die Verräther überlieferten, oder entdekten, und nur mit den Waffen, nicht aber mit Niederträchtigkeit und Grausamkeit siegen wolten; und an den Ueberwinder von Karthago, der, nachdem es nicht allein den Waffenstilstand mit Vorsaz gebrochen, sondern auch in den Persohnen der römischen Gesandten das Völkerrecht beleidiget hatte, sich bei einer günstigen Gelegenheit nicht des Wiedervergeltungsrechtes bedienen wolte, weil er es seiner Hoheit und den Regeln der Mässigung zuwider hielt. In der That sind die Künste der Verstellung, des Betruges, der Arglistigkeit, der Verrätherei, die meiste Zeit die einzige Zuflucht kleiner Selen, weil sie ihnen leicht vorkommen, und weil die Beurtheilungskraft bei ihnen zu schwach, und zu sehr verwirt ist, als daß sie ihnen die rechtmässigen Mittel erfinden solte. Aber eben diese Künste sind auch nur für eine Zeit brauchbar; sie wollen zulezt nicht mehr passen, sie werden unkräftig, und berauben den, der sie angewandt hat, des schäzbarsten Vortheils so wohl im gemeinen Leben, als besonders in

öffentlichen Geschäften, nehmlich des Vertrauens der Welt.

Die Gesinnungen der Gerechtigkeit gränzen an dem Wohlwollen gegen den Nebenmenschen zu nahe an, als daß wir nicht von jenen gleich zu diesen übergehen solten. Wie äussert sich aber die grosse Sele in Ansehung des Wohlwollens gegen andere Menschen? Wir können das Grosse in dieser Gesinnung auf fünf Seiten bemerken, und es alsdann unter einem Gesichtspunkte zusammenziehen: das Ausgebreitete des Wohlwollens, die Menge und Wichtigkeit der Güter, die es andern zu verschaffen sucht, die Reinigkeit der Quellen, der Eifer und die Wirksamkeit in dem Bezeigen desselben, und die Beständigkeit unter dem Undank, und äussern Hindernissen. Die grosse Sele schränket also ihre wohlwollenden Gesinnungen nicht auf eine kleine Zahl, nicht auf eine gewisse Geselschaft ein, mit welcher sie verbunden ist, sondern dehnet sie über das ganze menschliche Geschlecht aus; denn nur einigen Menschen wohlwollen, ist das Kennzeichen einer kleinen Sele, die ihre

Empfindungen, wie ihre Einsichten, in einem engen Kreiß einschließt, und nur nach den Eingebungen der natürlichen Triebe handelt. Indem aber die Sele ihre Güte und ihr Wohlwollen über alle Menschen ausbreitet, so hebt sie sich zugleich über viele Vorurtheile und gemeine Unterscheidungen empor, nach welchen die meisten ihre Gesinnungen abzumessen, und einzuschränken pflegen. Sie ergießt sich in ihrem Wohlwollen über die ganze Welt, der Sonne ähnlich, die ihre Strahlen in entlegene Gegenden ausstreuet, und nicht nur fruchtbare Felder, sondern auch wilde und rauhe Wüsten erwärmet. Wo sie die menschliche Natur erblikt, in welcher Religion, unter welchem Himmelstriche, in welcher Verbindung es auch sei, da hat sie zu ihr eine wahre Zuneigung, und ein starkes Wollen, ihr Bestes zu befördern. Vornehmlich zeiget sich das Grosse des Wohlwollens in der Ausbreitung desselben über die Nachkommenschaft, der man schon aus der Ferne wohlthut, und von der wegen des weiten Zwischenraums der Zeit keine Vergeltung,

kein Gegendienst erwartet werden kan. Nicht aber zufällige Vortheile, die ohne unsere Absicht, ohne einen Gedanken des Wohlwollens der Nachwelt zu Theil werden, sondern Vortheile, die ihr aus Ueberlegung, und grosmüthiger Entschliessung verschaffet werden, Erfindungen, Veranstaltungen, oder bis zur Ausführung eingerichtete Entwürfe, die den Nachkommen ein ruhiges, glükliches und tugendhaftes Leben versichern, die schon für Geschlechter, die noch nicht gebohren sind, erwärmende Strahlen ausgiessen, und Wahrheit, Tugend, und Zufriedenheit in entfernten Jahrhunderten befestigen, diese beschäftigen grosse Selen. Viele Güter, und solche suchen sie den Menschen zu verschaffen, die wichtig sind, und entweder zu allen Zeiten, an allen Orten, unter allen Umständen die Volkommenheit der menschlichen Natur bewürken, oder die in besondern Fällen als erheblich betrachtet werden; und eine richtige Beurtheilungskraft mus hier das Wohlwollen in seinen Beschäftigungen regieren. Nothwendig aber müssen die wohlwollenden Gesinnungen eine reine

Quelle haben; nicht also blos natürliche Empfindlichkeit des Herzens, nicht eine Güte, die durch Hofnung der Gegendienste, durch Aussichten zum Ruhm erreget wird, sondern wahre Zuneigung aus Betrachtung der Pflicht, Erweichung der Sele, die widerspenstig ist, durch Gründe, vieles und langes innere Ueberreden zu einer dauerhaften Nächstenliebe. Hiemit vereiniget sich Eifer und Würksamkeit in der Bezeigung des Wohlwollens; nicht mit einer ungestümen Hizze, sondern mit einem gemässigten, aber ernsthaften Bestreben. Die Würksamkeit, wohlzuthun, ist ein Beweis von der innern Wahrheit wohlwollender Gesinnungen; dann entsteht das Beobachten jeder Gelegenheit, das Umherforschen nach Hülfsbedürftigen, das Besuchen der Gegenden, wo man Elende zu finden glaubt, das Beklagen über den Verlust eines jeden Tages, den man durch keine Wohlthat gegen Unglükliche bezeichnet hat, und selbst das Uebernehmen der Mühe und Gefahr. Hier sol uns Fleschier das Bild der grossen Sele, wie sie sich bei der Thätigkeit des Wohlwol-

lens zeigt, entwerfen.„ *) Lasset uns sie in den Hospitälern erblikken, wo sie ihre Barmherzigkeit ausgeübet, in diesen Oertern, wo sich alle Schwachheiten und alle Zufälle des menschlichen Elendes vereinigen, wo das Seufzen und die Klagen das Herz derer, die sie erdulden, in eine ungestüme Traurigkeit versezzen, wo der aus so vielen kranken Körpern sich ausbreitender Geruch bei denen, die sie bedienen, Ekkel und Ohnmachten erwekket, wo man den Schmerz und die Armut um die Wette eine betrübte Herschaft ausüben siehet, und wo das Bild des Elendes und des Todes fast durch alle Sinnen eindringet. Dis war der Ort, wo man sie über die Furchtsamkeit und Zärtlichkeit der Natur sich erheben sahe, um ihrer Mildthätigkeit so gar mit Gefahr ihrer Gesundheit ein Genüge zu leisten. Da war es, wo man sie in ieder Woche sahe, diesen die Thränen abtroknen, jenen in ihrer Noth beispringen, einigen Hülfsmittel und Erleichterungen in ihrem Uebel verschaffen, an-

*) In der Trauerrede auf die Königin Maria Theresia.

dern aber den Trost des Geistes und die Stärke des Gewissens mittheilen.» Vornehmlich äussert sich die grosse Sele in der Beständigkeit ihrer wohlwollenden Gesinnungen, selbst wenn sie den Undank derer, für die sie sich beschäftiget, zu ertragen, und äussere Hindernisse zu überwältigen hat. Das Herz der Menschen ist gewöhnlicher Weise der Zeit und den äussern Dingen unterworfen. Die Erwärmung kleiner Selen zum Wohlwollen erkaltet mit der Länge der Jahre, oder verschwindet vielmehr ganz, wenn sie die Undankbarkeit erfahren, oder auch Beschwerlichkeiten übernehmen sollen; so gleich ist aller Trieb zu Dienstleistungen, und zum Wohlthun erlöscht, so gleich sind tausend anscheinende Entschuldigungen für den Kaltsin, und die Unterlassung der Pflicht geschäftig. Aber die grosse Sele hält in ihren wohlwollenden Gesinnungen aus; und die Zeit vermag nichts über sie. Sie läßt ihr Wohlwollen, das sie gegen alle Menschen hegt, so wenig von dem Fortlauf der Jahre vermindern, daß sie ihm vielmehr neue Verstärkungen verschaft; sie ist zu eifrig

zum Wohlthun, und zu entschlossen zu ihrer Pflicht, als daß die Gleichgültigkeit, und die Undankbarkeit der Welt, selbst Verspottung, und schrekliche Verfolgungen sie von ihrem Wege ableiten solten. Sie leidet, sie duldet über ihre wohlwollenden Gesinnungen; und was andere abschrekt, das wird für sie ein neuer Grund, ihren Eifer zu verstärken. Hindernisse, schwere Hindernisse, die ihr selbst diejenigen, für deren Bestes sie arbeitet, entgegenstellen, unterdrükken ihren Muth und ihre Gesinnungen, wohlzuthun, nicht; sie wendet ihre ganze Stärke an, alles zu überwältigen, was ihr Wohlwollen, das sie gegen alle Menschen hat, aufhalten wil; sie dränget sich mühsam durch, und scheuet nichts, wenn sie nur der Welt wichtige Vortheile erwerben kan, sie selbst mit vielen und anhaltenden Beschwerlichkeiten, mit vielen Nachtwachen und Sorgen, mit vieler Ermüdung, mit dem Verlust ihrer Gesundheit und ihres Vermögens erwerben mus.

Ohne Zweifel ist diese grosmüthige Aufopferung eine Tugend, die nur grossen Seelen eigen ist, und zu welcher keine andere fähig sind. Seine Vortheile für das Beste an-

derer fahren lassen, dabei seinen Lieblings-neigungen Gewalt anthun, und mit den stärksten Leidenschaften streiten müssen, andern mit seinem Verluste wichtige Güter, die ihnen nicht ohne ihn erworben werden können, verschaffen, ohne Hofnung der Vergeltung, ohne Vermuthung einer Ersezzung, allein aus herzlichem Wohlwollen gegen den Nebenmenschen, dis ist die Aufopferung, die mit den Kenzeichen der Grosmuth bezeichnet ist. Dann vergißt der Mensch gleichsam unter den heiligen Begeisterungen der Tugend sich selbst, wird lauter Gedanke, lauter Empfindung für seinen Nebenmenschen; dann beschäftigt er sich unter Umständen, die andere allein auf sich selbst aufmerksam zu machen pflegen, nur mit dem Schiksale, das andere betrift; dann kan ein Marc-Aurel in den lezten Stunden seines Lebens, das ihm die Pest verkürzet, seine Freunde, die das Ende eines so grosmüthigen Kaisers beklagten, anreden: „Warum weinet ihr über mich? Weinet vielmehr darüber, daß die Pest die Armee aufreibet;" dann kan ein Marquis von Hilaire in eben dem Augenblikke, als ihm eine Kanonenku-

gel einen Arm entreißt, und zugleich den Marschal von Türenne trift, und niederstürzt, von seinem eigenen Verlust und Schmerz ungerührt zu seinen Sohne sagen: »ich bin es nicht, mein Sohn, den ihr beweinen müsset, sondern es ist der Tod dieses grossen Mannes; ihr werdet vermuthlich einen Vater verliehren, aber euer Vaterland und ihr werdet nie einen solchen General wieder finden.» Wozu solte ein solcher erhabener Edelmuth, der die ganze Sele erfüllet, die Menschen nicht geschikt machen? Wird eine solche grosmüthige Gesinnung des Herzens sich blos durch die stille Vergessenheit des eigenen Schiksals, und durch die zärtliche Bekümmernis um das Wohl anderer Menschen äussern? Wird sie nicht auch zu den vortreflichsten Tugenden thätig werden, gerne die persönlichen Vortheile für andere aufopfern, gerne ihnen mit dem Verluste der liebsten Güter dienen? Solten sich auch oft ungewöhnlich harte Umstände vereinigen, die die Ueberwindung schwerer machen, und worunter das Herz stark zu kämpfen hat; so ist auch die mühsame Durcharbeitung zum

Entschlus, und die standhafte Aufrechthaltung der Sele bei der empfindlichsten Aufopferung ein desto höheres Verdienst. Anstat langer Erklärungen mag hier die Geschichte durch ein Beispiel unterrichten, das oft zu strenge Richter gehabt, aber bei einer genauen Betrachtung der Umstände nicht Tadel, sondern Bewunderung vermischt mit Mitleiden verdient. Kaum hatte **Rom** nach Verjagung der **Tarquinier** die ersten süssen Früchte der Freiheit zu geniessen angefangen, als eine Verschwörung vieler vornehmen Persohnen, die für die Wiedereinsezzung des vertriebenen Königs arbeiteten, entdekket ward, und unter derselben sich auch die beiden Söhne des Konsuls **Brutus** befanden. Die unerhörte Grausamkeit der **Tarquinier** hatte in den Gemüthern einen solchen Abscheu eingedrükt, daß man auf das Bestreben, die königliche Gewalt wieder einzuführen, die Todesstrafe gesezt hatte. In welcher betrübten Verfassung befand sich hier nicht **Brutus**? Auf der einem Seite seine Kinder, für deren Erhaltung sein Herz sprach; auf der andern Seite die Gesezze und das Vaterland,

die durch ihren Tod ausgesöhnet werden solten. Er stelte zwo Personen vor, die Person vor, die Person des Vaters und des Konsuls. Die Pflichten des Vaters, und die Pflichten des Konsuls stiessen hier in einen harten Streit zusammen. Der Ausschlag war, seine Söhne, und in ihnen die zärtlichsten Empfindungen des Herzens dem Verlangen der Gerechtigkeit aufzuopfern. Konte er den Nuzzen des Staates vergessen? Waren nicht so viele tausend seiner Mitbürger in Gefahr, unter die schreklichste Tyrannei wieder zurükzufallen, und von der Rachsucht des Königs und seiner Söhne aufgerieben zu werden, die desto mehr zu fürchten waren, je mehr sie schon der Grausamkeit gewohnt waren, und je schimpflicher ihre Vertreibung gewesen war. Er selbst hatte eben mit Gefahr seines Lebens das Vaterland gerettet; und solte er es nun auf einmal wieder untergehen sehen? Die Anhänger des Tarquins waren mächtig; wie viel muste er nicht von der geringsten Nachsicht befürchten? Verschonte er seine Kinder; so konte er auch die übrigen Mitverschwornen nicht strafen. Und

strafte er sie nicht, so würde er nicht allein die Gesezze beleidiget, sondern auch die Verschwornen in ihren gefährlichen Anschlägen muthiger gemacht haben. Hätte er die Todesstrafe in eine Verweisung gemildert; so würde er das Ansehen des Gesezzes entkräftet haben, so würde das Volk noch immer in Furcht gewesen sein, daß die Verwiesenen möchten wieder zurükberufen werden. Und wie viel Schrekliches ließ ihre Zurükkunft nicht vermuthen? Wie nöthig war es dabei nicht, dem Volke einen ewigen Abscheu wider die Tyrannei einzuprägen, wenn es sich in dem Genus der erst erlangten Freiheit erhalten solte? Und was für ein Mittel war dazu stärker, als daß er das angesezte Todesurtheil an seinen eigenen Kindern volziehen ließ? Dis waren die betrübten Bewegungsgründe, die den **Brutus** nöthigten, seine Söhne aufzuopfern. Man kan ihn nicht der Grausamkeit beschuldigen. Es war eine strenge Gerechtigkeit, bei welcher zwar die menschliche Natur schauderte, aber eine Gerechtigkeit, die in diesem Fal nicht unbefriediget bleiben konte. Wie viel kostete nicht

diese blutige Aufopferung seinem väterlichen Herzen? Was für einen harten Kampf hatte er nicht, die Regungen der Natur, die in seinen Augen, und in seinem ganzen Gesichte ausbrachen, zu überwinden? Wie beweinenswürdig war nicht seine Standhaftigkeit?

Die grosmüthige Aufopferung des eigenen Lebens ist der höchste Grad dieser Tugend, weil es nicht gemeine Ueberwindung kostet, allem dem, was man auf der Welt hat, auf einmal zu entsagen. Man mus aber bei dieser lezten Stuffe der Aufopferung voraussezzen, daß der Mensch die gewöhnliche natürliche Liebe zum Leben empfindet, und daß diese Liebe von keinem Ueberdrus, der aus dem Alter, der Krankheit, den Widerwärtigkeiten entspringt, und von keiner Muthlosigkeit, Verzweifelung oder Raserei verdunkelt sei. Bei dieser Liebe zum Leben, das Leben grosmüthig aufopfern, weil man dadurch den Nebenmenschen oder einer ganzen Geselschaft wichtige Vortheile verschaffen wil, die ihr nicht anders, als auf diese Art, verschaffet werden können, dis ist die Vollendung dessen, was der Edelmuth Erhabenes

hat. Man übersehe in dem Bilde des Kaisers Otho die mit dem Dolch bewafnete Hand, womit er sich selbst entleibet, man vergesse auf einige Augenblikke die Unrechtmässigkeit des Mittels, das er erwählte; in welcher Absicht konte ein Herr seinen Thron und sein Leben grosmüthiger aufopfern, als um einen innerlichen Krieg zu endigen, und das Blut der Bürger zu schonen? Er wolte lieber durch sich selbst umkommen, als sich bei der fortdauernden Hartnäkkigkeit des Vitellius, seines Nebenbuhlers, dem er vergebens die Hälfte des Thrones angeboten hatte, nach der Befestigung seiner Herschaft mit Gefahr so vieler wohlverdienten Leute, als seine Soldaten waren, und mit Fortsezzung des bürgerlichen Krieges, den er verabscheuete, bestreben. Wenn sich Männer in einer dringenden Noth zur Vertheidigung ihrer Mitbürger willig dem Tode entgegen stellen, wenn sie von einem feurigen Eifer für das Wohl derselben durchdrungen sind, nicht wegen der Besoldung, nicht wegen der Ehre, nicht wegen der Hofnung zu steigen, sondern in der grossen Absicht, ihr geliebtes

Vaterland zu beschüzzen, und seine Rechte zu behaupten, sich daher mitten in die Gefahren begeben, wo sie nöthig sind, und ihr Leben aufopfern; dann erst erkennen wir in ihnen eine erhabene Grosmuth, die einen Anspruch auf unsre Bewunderung machen darf. Mit solchen Gesinnungen fielen die Spartaner in der Schlacht bei Thermopylä; und wie wahr und rühmlich war nicht die Grabschrift, die ihren Gebeinen gesezzet ward?

Dic, hospes, Spartae, nos te hic vidisse jacentes,
Dum sanctis patriae legibus obsequimur.

Wie rührend und lehrreich für alle, die in die Gegend kamen, worin der Rest so grosmüthiger Helden ruhte, die für das Vaterland gestorben waren, und die sich für genung belohnet hielten, wenn nur das Vaterland erführe, daß sie aus Gehorsam gegen seine heiligen Gesezze gestorben wären! Wenn wir Vermögen, Freiheit, Ruhe und Leben für das Beste einer ganzen Geselschaft aufopfern; so breitet sich das Wohlthätige

des Edelmuths über mehrere Menschen aus, und unser Verdienst wird desto ausgedehnter, und zusammengesezt. Gewisse Stände haben hierin einen beneidenswerthen Vorzug. Der Kriegsmann, der Staatsminister, der Regent haben mehr Gelegenheit, ihre eigenen Vortheile für das Wohl vieler Menschen aufzuopfern. Aber ohne Absicht, ohne freiwillige Entschliessung, ohne reine Bewegungsgründe aus Liebe und Wohlwollen wird keine Aufopferung grosmüthig sein können, sie koste uns auch alles, was wir besizzen. Gros ist also der Mann, der, um vielen Menschen ihre Sicherheit zu erhalten, oder wiederherzustellen, um sie und ihre Nachkommen in dem Besiz des Friedens und ihres ganzen Eigenthums zu befestigen, seine Bequemlichkeit aufopfert; gros ist der Mann, der gerne seine Ergözzungen und Ruhe verliehret, gerne sein ganzes Vermögen daran wendet, um einem ganzen Lande weise Gesezze und Einrichtungen zu geben, um vielen Armen Erhaltung, vielen Kranken Erquikkung, vielen Vertriebenen Aufenthalt, vielen Unmündigen, Erziehung, vielen Unwissenden

Unterricht; vielen Tugend und Glük zu verschaffen; gros ist der Mann, der willig ganze Jahre arbeitet, um seine Unterthanen beglükter zu machen, und über die Sorge für sie sich selbst vergißt, der, wenn er am Abend von seinem matten Gesichte den Schweiß abwischet, sich erinnern darf, daß er ihn aus Liebe für sie vergossen hat, der schlaflos Nächte durchsinnet, um am Morgen neue Maasregeln zur Befestigung ihrer Wohlfahrt zu haben, der unter der Vertheidigung seines Volks blutet, und mit heitern Mienen die Wunden betrachtet, aus welchen sein Leben, das er so grosmüthig gewagt hat, almählig verschwindet. Es ist noch eben nicht schwer, für Freunde das Seinige aufzuopfern; aber wie viel grösser ist auch nicht eine Sele, die durch Undank, durch Beleidigungen, durch wiederholte Ungerechtigkeiten noch mehr angereizzet wird, alles, was sie hat, hinzugeben, um nur ihrem Feinde wichtige Wohlthaten erzeigen zu können, die mit allem Wiederstande ringet, um nur ihre edelmüthigen Absichten zum Besten ihrer Verfolger zu erreichen? Je wichtiger das Gut ist, daß wir andern durch unsre grosmüthige Aufopferung zu erwerben

suchen, desto erhabener ist auch unser Verdienst. Was kan grösser sein, als eine ganze blinde Welt zur Erkentnis des höchstens Wesens, und zum Besiz seiner unendlichen Gnade zu bringen, und um dieses auszuführen, Mühe, Armut, Verachtung, Verfolgung, und den grausamsten Tod zu übernehmen? Hier stehen die ersten Herolde der Religion auf der höchsten Stuffe, die ihnen eigenthümlich ist.

Nur wenige Menschen haben nöthig ihr Leben aufzuopfern. Ein wenig von unsrer Gemächlichkeit, ein wenig von unserm Vermögen ist oft alles, was wir verliehren dürfen, um grosmüthig gegen unsere Brüder zu heissen. Und wie können wir das Unsrige edler hingeben, als die Absichten der Vorsehung zu erfüllen, und das Wohl unsrer Nebenmenschen zu befördern? Wie können wir die Vortheile und Güter des Lebens rühmlicher aufopfern, als für die Tugend? Lasset uns also allemal dahin mit Vergnügen gehen, wohin uns die Pflicht ruft. Nie müsse uns die Vorstellung eines Verlustes an äussern Vortheilen von der rechten Bahn abhalten, oder wankend machen. Nie müsse uns ein

Wort des Selbstruhms, oder des Vorwurfes entfahren, daß wir einen Theil des Unsrigen für unsre Nebenmenschen aufgeopfert. Der Grosmüthige siehet nicht auf das, was er gethan hat, sondern darauf, daß er es zu thun schuldig gewesen ist. Wollen wir etwas für unsre Aufopferung haben, so sei es die stille Belohnung des Herzens, die innere göttliche Zufriedenheit mit uns selbst, die süssen Vergnügungen des Gewissens, die uns niemals fehlen werden, und die, wenn wir selbst das Leben für die Brüder gelassen, mit unserm Geist in die andere Welt übergehen.

Schon hin und wieder haben wir eine Gesinnung der grossen Sele berührt, die aber noch eine Stelle, welche sie von den übrigen absondert, und eine eigene Betrachtung verdient. Sie ist die Festigkeit in den gefaßten Entschlüssen, vermöge welcher die Sele das Gute unter allen Umständen, Zufällen, und Verbindungen mit einem gleichen Eifer wil, und sich bei allen Hindernissen und Widerwärtigkelten nicht von der Ausübung der Pflicht abbringen läßt. Der

Ausspruch, den Pyrrhus vom Fabricius, als ihn dieser, der wider ihn im Felde stand, für die Anschläge seines Leibarztes ihn zu vergiften gewarnet hatte, fälte; „es würde leichter sein, die Sonne aus ihrem ordentlichen Laufe, als diesen Römer von dem Wege der Gerechtigkeit und der Redlichkeit, abzubringen,„ dieser Ausspruch, der einen beneidenswerthen Ruhm in sich faßt, drükt die Festigkeit der Sele sehr stark aus. Diese Eigenschaft gehört zu den wahren Unterscheidungszeichen des grossen Manns, dem nichts von innen, nichts von aussen her seine Tugend erschüttern kan, der sich unter den heftigsten Bestürmungen durch seine eigene Stärke erhält:

Quem neque pauperies, neque mors, neque vincula terrent;
Responsa-re cupidinibus, contemnere honores
Fortis, et in se ipso totus teres atque rotundus,
Externi ne quid valeat per laeve morari;
In quem manca ruit semper fortuna.

Hor. Lib. II. Sat. VI.

Freilich mus bei der festen Beharlichkeit der Sele in ihren Entschliessungen nicht die Gerechtigkeit fehlen; und beides verbindet der weise Dichter in einer andern Stelle:

Iustum et tenacem propositi virum
Non civium ardor prava iubentium,
Non vultus instantis tyranni
Mente quatit solida.

Od. III. Lib. IV.

In dem sich die Sele in ihren Entschliessungen, die sie aus gerechten und wohlwollenden Gesinnungen hernimt, entweder gegen äusseres Abrathen, schmeichelhafte Ablokkungen und blendende Versprechungen, oder gegen äusseres Drohen, Widerstand und Erregung starker Hindernisse erhält, und sich weder auf der einen, noch auf der andern Seite bewegen läßt; so äussert sie die innere Festigkeit, und je mehr sie dabei mit den Leidenschaften streiten mus, desto mehr Grösse zeiget sie. Weit unterschieden ist von dieser Festigkeit der Sele der Eigensin, oder die Hartnäkkigkeit, ob sie gleich in manchen Fällen nach dem äussern Anschein verwechselt

werden können. Die Festigkeit ist eine Eigenschaft grosser Selen, der Eigensin zeigt sich in kleinen. Jene gründet sich auf weise und sichere Ueberlegungen, dieser hat weiter nichts vor sich, als daß er wil; jene wird von der Klugheit geleitet, dieser von einem blinden Dünkel; jene wil ihre Absichten durch die besten Mittel, dieser durch unschikliche; jene wil nichts, als was sie durch die muthige Anstrengung der Kräfte erlangen kan, dieser befaßt sich selbst mit dem Unmöglichen. Was sind die besten Entwürfe, ohne diese Festigkeit? Ein prächtiges Gewebe, das sich nicht zusammenhalten läßt, das gleich wieder zerreißt. Was hilft es dem Unterthanen, daß im Cabinette die heilsamsten Plane zur Abhelfung seiner Beschwerden fertig liegen, wenn Wankelmuth und Unbeständigkeit ihre Ausführung hindert, daß nüzliche Einrichtungen für ihn angefangen werden, wenn die erste aufstossende Schwierigkeit sie hintertreiben darf, daß ein leicht zu hebender Theil seiner Noth von ihm abgewälzet wird, wenn er den schweresten Rest der Last behalten mus, weil der Regent und seine Staatsbediente nicht Festigkeit der Sele

genung besizzen, in dem Verfolge ihres Unternehmens auszuhalten? Zaudern und Stillesizzen war das einzige Mittel, wodurch Fabius seine geschwächte Armee, und sein Vaterland erhalten konte; aber die Stimme der Soldaten und das Volks vereinigte sich wider ihn, und verlangte, den Feind anzugreiffen. Wie nöthig war hier nicht eine feste Sele, das laute Murren, das auf allen Seiten ausbrach, und die schimpflichsten Vorwürfe zu ertragen, die Ehre mit Unrecht schänden zu lassen, sich einem algemeinen Geschrei auszusezzen, um sich bei einem Entwurfe zu erhalten, der allein geschikt war, den Staat zu retten, und unter so vielen Gelegenheiten und Misvergnügen in einem Betragen zu beharren, das der mislichen Lage der öffentlichen Sache so genau angemessen war? Wie empfindlich ist es nicht, sich von einer ganzen Menge tadeln zu hören, und seinen Nahmen von denen, die ihn nur mit Ehrfurcht aussprechen solten, mit den ungerechtesten Beschimpfungen angegriffen zu sehen? Und wie viel hatte nicht ohne Zweifel der grosse Mann in sich selbst

zu kämpfen? Wie leicht würde nicht ein anderer, der weniger fest entschlossen gewesen wäre, seinen Plan verlassen haben? Er hätte nur dem Feinde eine Schlacht anbieten dürfen, er hätte nur einige Angriffe auf ihn wagen dürfen; so würde ihn das ganze Heer mit Lobsprüchen überhäufet haben. Aber so hätte er den ganzen Staat der äussersten Gefahr ausgesezt; und wie konte dis ein so kluger und patriotischer Mann? Er entsagte also einer Aufführung, die mit der Vorsichtigkeit, die er dem Vaterlande in den zweifelhaften Umständen schuldig war, nicht bestehen konte; er ertrug, anstat der algemeinen Lobsprüche, die er vielleicht hätte erlangen können, lieber den algemeinen Tadel, und die bittersten Vorwürfe und Spöttereien; und seine Festigkeit, womit er lange bei seinem Entwurfe blieb, schwächte den Feind, und rettete Rom von seinem nahen Untergange.

Noch mehr müssen wir diese Festigkeit der Sele in dem Regulus bei seiner Zurükkehr nach Karthago bewundern. Dieser Mann, der sich in einer Verwikkelung befand, worin

man mehr die Schwachheit als die Stärke der menschlichen Natur zu sehen gewohnt ist, und worin selbst Helden nachzulassen pflegen, ließ sich durch nichts in seinem erhabenen Entschluß erschüttern, und sezte zwischen den Pflichten gegen sein Vaterland, und gegen seine Feinde, die er beide erfüllen wolte, sein Leben als ein grosmüthiges Opfer hin. Wie leicht wäre es ihm nicht gewesen, den wankenden Rath zur Auslösung der römischen Gefangenen zu bewegen, und dadurch das fürchterliche Unglük, das über ihn schwebte, zu zerstreuen? Aber seine patriotische Sele vergaß sich selbst; sie dachte nur allein an das Vaterland, und glaubte, daß es zuträglicher sei, wenn er sein eigenes Leben aufopferte, als wenn den Nachkommen ein Beispiel gelassen würde, daß die Feigherzigkeit unterhalten, und den Nachdruk des römischen Grundsazzes, entweder zu siegen, oder zu sterben, in den Soldaten mindern könte. Er entschlos sich also zu seinen Feinden zurükzugehen, denen er seinen abgelegten Eid halten wolte, so oft sie auch schon Meineide und Untreue gegen sein Vaterland begangen hatten, und so sehr er auch die

Martern vorhersahe, die ihre bekante Grausamkeit ihm bereitete. Wie heftig muste hier nicht die Sele dieses Mannes bestürmet werden, und wie viel Stärke war hier nicht nöthig, sich fest zu halten? Auf der einen Seite Rom vol Betrübnis über den Verlust so vieler jungen Bürger, Mütter vol Wehklagen und Vorwürfen, hin und her eine schluchzende Braut, die mit fliegenden Haren umherstreifet, und laut zu den Göttern jammert, daß sie nie ihren Geliebten wieder umarmen sol, traurende Freunde, in welchen Wehmuth und Mitleiden mit den Gedanken der Grosmuth des Abreisenden kämpfen, und die in stummer Unentschlossenheit nicht wissen, ob sie seinen Abzug aufhalten, oder nur beklagen sollen, um ihn her seine Kinder, die ihren Vater nur darum wieder sahen, um ihn auf ewig nicht mehr zu sehen, die hinter ihn mit beweglicher Stimme nachlallen, sie nicht zu verlassen, sie nicht ihres besten Pflegers, ihres Beschüzzers zu berauben, um seinen Hals hangend seine zärtliche Gemahlin, ganz in Thränen zerflossen, sprachlos und ohnmächtig vor Schmerz, die mit ihm alles, was sie Ange-

nehmes hat, zum leztenmal umarmet, schon mit ihm das Opfer eines grausamen Todes umarmet, und die, indem er sich mit männlichem Muth ihren lezten Küssen, und ringenden Armen entzieht, sich ganz der Empfindung ihres Elendes übergibt: auf der andern Seite die schrekliche Aussicht nach Karthago, wo ihn unter den Klagen seiner gefangenen Mitbürger nicht nur ein gewaltsames Ende erwartete, sondern auch alle ersinliche Qualen eines langsamen Todes, als er nur von einem so rachgierigen und blutdürstigen Feinde erwarten konte. Welcher anderer Mensch würde hier nicht schwach gewesen sein? Welche weniger feste Sele, als die Sele eines Regulus, würde hier nicht so vielen und so heftigen Eindrükken nachgegeben, und den Empfindungen der menschlichen Natur untergelegen haben? Aber seine grosse Sele erhielt sich in der Festigkeit ihres Entschlusses, und wenn die Bestürmungen, die überal auf ihn zusezten, einen starken Widerstand erforderten, so erkennen wir auch das Erhabene des Sieges mit einer höhern Bewunderung. Ich untersuche hier

nicht, ob Rom mehr Härte als Gerechtigkeit in dem Vorsaz, die Kriegsgefangenen nicht auszulössen, bewiesen habe; ein sonst so weises und billiges Volk hatte seine Maasregeln, wovon es nicht abgehen zu dürfen glaubte, ob gleich die entferntere Nachwelt die Nothwendigkeit der Ausnahme zu finden glaubt. Es ist uns genung, in der Gesinnung des Regulus von der Festigkeit der Sele ein Bild zu sehen, dem vielleicht die Geschichte wenig ähnliche an die Seite zu stellen hat. Wie die Festigkeit der Sele aus starken Ueberlegungen und tiefen Ueberzeugungen entspringt, so wird sie auch dadurch unterhalten. Sie ist die Stüzze, die zu den gerechten und wohlwollenden Gesinnungen nöthig ist, und sie in ihrer Höhe erhält. Aber in der Sele des Regulus war zugleich Muth, der sich durch die beherzte Uebernehmung der Gefahren äusserte.

Diese hohe Gesinnung der Sele wird erkant, wenn sie bei der Ausführung eines Entschlusses nicht allein viele Mühe und Arbeit, sondern auch Gefahren vor sich siehet, sich nicht vor ihnen scheuet, ihnen gesezt ent-

gegen geht, und sie übernimt. So lange Hindernisse und Gefahren sich gleichsam noch vor dem Anblik der Sele verbergen, so lange bleibt auch der Werth ihres Muths unentschieden. Dieser zeiget sich erst bei dem deutlichen Vorhersehen der Schwierigkeiten und Gefahren; und je lebhafter und ausgezeichneter das Bild davon sich in der Sele abdrükt, desto grösser ist auch ihr Muth, wenn sie bei ihren Unternehmungen beharret. Zaghaftigkeit, Verzweifeln, banges Zurükweichen; dadurch gibt sich die schwache Sele zu erkennen. Und wie kan es anders sein? Der Muth denkt bei der Vorstellung der Schwierigkeiten und Gefahren zugleich die innere Stärke der Sele, wodurch er ihnen überlegen zu sein hoft. Indem er die ganze Höhe, die er zu übersteigen hat, vor sich siehet, so fühlt er auch das Maas der dazu nöthigen Kräfte, und wächst, und erhält sich durch das Vertrauen auf sich selbst, durch das Gefühl seines eigenen Vermögens, mit dem sich oft die Hofnung fremder Hülfe verbindet, die er sich zu verschaffen, und recht anzuwenden weiß. Wenn aber auch diese fehlet, so mus

ihre Abwesenheit durch die eigenen Einsichten, durch die Gegenwart und Fruchtbarkeit des Geistes in Erfindung der nöthigen Mittel, sich durchzuarbeiten, ersezzet werden; und das innere Bewustsein, das die Sele von ihrer Stärke und Ueberlegenheit hat, wird die einzige Stüzze des Muths. Daher die Erhebung der Sele durch sich selbst, wenn sie ganz allein gelassen wird; daher das unbewegliche Zutrauen zu sich selbst in der äussersten Verlegenheit in Absicht auf fremden Beistand; daher die muthige Sprache des Herzogs Victor Amadeus von Savoyen: „wenn mich auch alle meine Bundesgenossen verlassen, so wil ich mich doch selbst nicht verlassen.“ Wenn die Sele sich mit der Ausführung einer wichtigen, schweren, und mit Gefahr verbundenen Unternehmung befaßt, und dadurch den Muth beweiset, so kan sie zwar ein kaltes Wesen, und eine ruhige Miene äussern; aber auf ihrem innern Schauplaze gehen grosse Bewegungen vor, da fühlt sie eine Erhizzung, eine Ergiessung heldenmüthiger Triebe. Allein es komt hier viel auf die Beschaffenheit des Temperaments,

und

und der Situationen, worin sich der Mensch befindet, und auf die wenigere oder mehrere Bekandtschaft mit ihnen an. Indessen darf das Feuer des Muths nicht so heftig werden, daß es die Ueberlegungen, die Achtsamkeit auf die Umstände, und Wahrnehmungen der aufstossenden Zufälle hindert. Der Muth, der keine ruhige Betrachtungen dulden wil, übereilt sich, und wird verderblich. Virgil hat die Verbindung der Ueberlegung mit dem Muthe in dem Charakter des Nisus, der dem Euryalus sein Vorhaben, die Rutiler anzugreiffen, entdekt, vortreflich ausgezeichnet:

Aut pugnam, aut aliquid jam dudum invadere magnum
Mens agitat mihi, nec placida contenta quiete est.
Cernis, quae Rutulos habeat fiducia rerum;
Lumina rara micant; somno vinoque soluti
Procubuere; silent late loca. — —
Aen. Lib. IX.

Wie der Muth seine Gegenwart durch mänliche Uebernehmung vorher erkanter Schwierigkeiten und Gefahren beweiset, so

schließt er schon einen Theil der Unerschrokkenheit in sich. Aber bei einer nähern Betrachtung scheint die Unerschrokkenheit die Gleichmüthigkeit und Fassung der Sele anzuzeigen, die sie bei dem Unerwarteten und Plözlichen der Gefahr äussert. Ein Gemählde davon erblikken wir an der Königin Henriette von Engelland, die, indem sie auf der See von einem erschreklichen Sturm und Ungewitter ergriffen wird, mit einer heitern Miene ihre zaghaften Gefährten anredet, und ihnen den Gedanken einflößt: » Königinnen ertrinken nicht. » Durch die Unerschrokkenheit erhebt sich die Sele über alle Unruhen und Bewegungen, die der Anblik grosser und plözlicher Gefahren zu erregen pflegt; dadurch erhält sie sich bei unerwarteten schreklichen Zufällen in einer stillen Ruhe des Gemüths, und bei dem freien Gebrauche der Vernunft. Es würde eine seltene angebohrne Kraft der Sele sein, wenn sie bei dem Aufstossen unvermutheter Gefahren nicht eine kleine Erschütterung, nicht einige Bewegungen empfinden solte. Fast immer spüret sie einige Verwandelungen der Furcht, die aber nicht

stark sind, und bald wieder unterdrükket werden. Selbst die unerschrokkensten Helden, deren Leben Jahre hindurch unter Gefahren ausgestelt gewesen, bekennen hier die Schwachheit der menschlichen Natur. Die Unerschrokkenheit bestehet also nicht sowohl in einer gänzlichen Abwesenheit der Empfindungen des Schrekkens und der Furcht; sondern in der Stärke und Fertigkeit der Sele, diese Empfindungen gleich zu unterdrükken, und sich ihrer zu bemächtigen, daß sie nicht von ihnen aus ihrer gehörigen Fassung gebracht werde. Eben dadurch äussert die Sele ihre Heldenkraft. Es käme hier noch auf eine Untersuchung an, ob sich nicht die Sele durch eine Verdunkelung der Vorstellung, die sie von der Gefahr empfängt, zur Unerschrokkenheit erhebe, und wie sie diese Verdunkelung hervorbringe; oder ob sie allemal das klare Anschauen der Gefahr aushalten könne. Wenigstens ist es wahrscheinlich, daß sich oft die Unerschrokkenheit durch das Abziehen des Geistes von dem Anblik der Gefahr, und durch das Aufsteigen fremder Ideen erhalte; daher scheint es begreiflich zu werden, wie

der Held bei dem stillen Hinzuge zum Schlachtfelde oft einige Furcht spüret, und sie mitten im Gefechte, wo zwar die Gefahr gegenwärtig, aber ihre Vorstellung durch andere unterbrochen wird, völlig verliehret. Vornehmlich scheinet die Theilnehmung anderer an einer gleichen Gefahr die Unerschrokkenheit zu befördern; zum wenigsten werden die äussern Merkmale des Erschrekkens von der Begierde der Nacheiferung, oder der Furcht für die Schande zurükgehalten. Aber der Mann, der ohne Gefährten, und ohne Zeugen sich in der Gefahr unerschrokken erhält, beweiset freilich eine grössere Stärke der Sele. Auch aus dem Ueberdrus des Lebens kan eine Art der Unerschrokkenheit entstehen; aber alsdann hört sie auf, eine heldenmüthige Gesinnung zu sein. Eben darin besteht das Edle und Erhabene der Unerschrokkenheit, daß sie die Empfindungen der natürlichen Liebe, die der Mensch zu sich selbst hat, mässiget, und das Leben um höherer Pflichten willen, als seine Erhaltung ist, der Gefahr, es zu verliehren, aussezzet, und die Sele sich dabei gelassen hält.

Und was kan mehr zur Unterstüzzung der Unerschrokkenheit dienen, als die Ueberzeugung, daß eben die Gegend vol Gefahren der von der Pflicht angewiesener Ort des Aufenthalts ist? Dann wird das Eindringen des Schrekkens durch die starken Vorstellungen der zu erfüllenden Pflicht, und ihrer wichtigen Folgen zurükgehalten. Wenn auch die Unerschrokkenheit meistens eine Gabe der Natur bleibt; so läßt sie sich doch zum Theil durch Erziehung und Gewohnheit erwerben. Wie viel die leztere Hülfe vermag, dis sieht man an dem gemeinen Soldaten, nachdem er oft zum Treffen und zu Belagerungen angeführet worden. Ohne erhabene Grundsäzze und Gesinnungen wird er durch die Gewohnheit abgerichtet, sich unerschrokken der Gefahr auszusezzen; aber wenn auch seine Unerschrokkenheit in Betrachtung auf die Vortheile, die sie dem Staate, dem er dient, verschaft, von Wichtigkeit ist, so verliehrt sie doch etwas in Ansehung des innern Verdienstes, weil sie nur gezwungen hervorgebracht wird. Kleine Gefahren können almählig zur Unerschrokkenheit in grössern gewöhnen; man

gewint eine Art der Bekandschaft mit ihnen. Wenn die Erfahrung zeigt, daß einige im Fechten unerschrokken, und es nicht im Schiessen sind, daß einige sich nicht für eine Belagerung, aber für eine Schlacht fürchten; so scheint sich dieser Unterschied aus der geringern oder grössern Vorstellung der Gefahr, und aus der Gewohnheit erklären zu lassen. Einige beweisen Unerschrokkenheit im Angrif; aber bei einem langen Gefechte überfält sie Furcht und Zagen, nachdem sich in der Sele die Ideen der Gefahr verbergen oder hervorbrechen. Die wahre Unerschrokkenheit, die eine wesentliche Eigenschaft der starken Sele ist, äussert sich unter allen Arten der Gefahren und schreklichen Zufällen, und unterscheidet sich durch das Gleichmüthige und Unveränderliche. Bei vorher erkanten Gefahren erhält sich die Sele mit weniger Mühe in ihrer Fassung. Es ist kein schneller Ausbruch des Gewitters, das sie übereilt; sie hat die Wolken aufsteigen, und den Himmel sich schwärzen gesehen. Sturm und Blizze gingen vorher, ehe der erschütternde Knal ausbrach. Sie hat also überlegen, und sich

gegen die Annäherung des Schrekkens waffnen können. Sie hat sich schon mit der Gefahr bekant machen können, als sie noch in der Ferne war. Allein bei den plözlichen Ueberraschungen der Gefahr ist es vornehmlich, wo sich die ächte Unerschrokkenheit in ihrer ganzen Grösse zeigt. Auf einmal sich mitten in Gefahren und Verlegenheiten, die man nicht vorher erwartet, nicht einmal vermuthet hat, versezt sehen, und auf keiner Seite ausweichen können, sich dabei von keinem Schrekken verwirren, sich selbst den fürchterlichsten Zufal nicht befremden lassen, furchtlos, ruhig, entschlossen bleiben, und eine solche innere Fassung, und eine solche äussere Miene behalten, als wenn man sich in ganz entgegengesezten Umständen befände; dis ist in der That eine Hoheit der Sele, wodurch sie sich über die Kräfte der menschlichen Natur zu erheben scheint. Alsdan kan sich mit der Unerschrockenheit die Heiterkeit und Gegenwart des Geistes verbinden, und jene für diese eine glükliche Beförderin werden.

Sehr unterschieden aber ist von der Unerschrokkenheit die Verwegenheit. Jene hat die Klugheit zur Gefährtin; diese ist Raserei, Tolkühnheit, und Ungerechtigkeit gegen sich selbst, und gegen die Welt. Der Verwegene sezt sich muthwillig, ohne Noth, aus einer eiteln Ruhmsucht den Gefahren aus; er spürt sie auf, jagt ihnen mit ungestümer Hizze nach, ohne daß er dazu von seiner Pflicht aufgefordert, sondern vielmehr von ihr zurükgeruffen wird. Der wahre Held, den die Klugheit leitet, sucht nicht die Gefahr auf, sondern läßt sich von ihr aufsuchen, weicht ihr aus, wo es ohne Verlezzung seiner Pflicht geschehen kan; aber wo ihn diese ruft, da geht er auch beherzt den Gefahren entgegen, übernimt sie unerschrokken und hält ruhig in ihnen aus. Welche erhabene Unerschrokkenheit bewieß nicht Hannibal so oft in den äussersten Verlegenheiten und Gefahren während seiner vieljährigen Unternehmung wider die Römer? Aber auch nie sezte sich der weise Mann ohne Noth der Gefahr aus, weil er, wie Polybius anmerkt, überzeugt war, daß sein Tod

einen der wichtigsten Plane verwirren, und so viele in seiner Sele verschlossenen Anschläge zum Nachtheil seines ganzen Vaterlandes vor ihrer Ausführung erstikken würde.

Die Unerschrokkenheit verschaft der Sele nicht nur eine Herschaft über sich, und über die äussern Zufälle, sondern auch über andere Selen; sie erhebt sie nicht nur über alle Gefahren und Verwirrungen, sie unterwirft auch den Menschen der Ordnung und dem Gehorsam. Ihre Gegenwart macht die Aufrührer zittern, scheucht die Unternehmer schwarzer Verbrechen zurük, und gebietet einem ganzen tobenden Volke Stille und Ehrfurcht. Man kennet die unerschrokkene Sele des Macedonischen Helden, der seinen aufrührischen Soldaten sagen konte, »sie solten nur nach Hause zurükkehren, und ihren Landsleuten erzählen, sie hätten ihren König im Erobern der Welt verlassen;« indem er nicht zweifelte, überal, wohin er nur käme, ein Heer zur Ausführung seiner Entwürfe zusammenzubringen. Aber die neuere Geschichte hat nicht weniger

erhabene Beispiele. Der König Stanislaus war auf seiner bekanten Flucht. Jeder Augenblik setzte ihn einer neuen Gefahr aus. Ueberal hatten seine Feinde auf das Gerüchte von seiner Entfernung die Wege besezt, durch welche er seine Persohn retten wolte. Seine Begleiter hielten sich nicht mehr für sicher. Sie befürchteten, mit ihm aufgehoben zu werden, und droheten ihn zu verlassen. Was that der König in dieser äussern Verlegenheit? Er erhielt die ganze Unerschrokkenheit seiner Sele, und durch diese unterwarf er sich seine wankenden Führer, und lenkte sie nach seinem Willen. „Wie, Verzagte, so redete er sie an, ihr wolt mich also verlassen? Ihr habt euch verbindlich gemacht, mich zu begleiten, und ihr solt mich auch nicht eher verlassen, als bis ich glaube, daß eure unwürdige Gegenwart mir nicht mehr nöthig sein wird. Höret und zittert vor der Entschliessung, die ihr mich zwinget zu ergreifen. Wenn eure Versprechungen, wenn eure Eidschwüre, wenn die Belohnung, die euch erwartet, wenn die Ehrerbietung, die ihr mir schul-

dig seid, wenn nichts euch zurükhalten kan, so rufe ich diesen Augenblik die Feinde; denn wenn ich durch eure Flucht umkommen sol, so wil ich eben so gerne durch meine eigene Entdekkung umkommen, und mich zugleich an eurer Untreue rächen.„ Dis ist der Thon der Unerschrokkenheit; so stark, so bezwingend bricht er aus, bewegt, durchdringt, und erhält den Wankelmüthigen in seiner Pflicht. Diese Hoheit der Sele erhebt, mit einer gewissen edlen Kühnheit verbunden, sie da am meisten, wo die Gefahr am größten ist; und keine Verlegenheit kan so wenig den Werth mindern, den sie auf sich selbst sezt, daß sie vielmehr das Vertrauen zu ihrer eigenen Stärke belebt. Die Begleiter des Königs zitterten, als er mit einem so durchdringenden Thon zu ihnen redete, und liessen bald ihren untreuen Vorsaz fahren; und ihren Gehorsam, und seine Errettung ward er der Unerschrokkenheit seiner Sele schuldig.

Oft zeiget sich diese Unerschrokkenheit minder thätig, und äussert sich nur durch Ruhe und heitere Gelassenheit unter den

fürchterlichsten Auftritten. Vier Monathe lang war schon an der Anklage des Grafen Strafford, eines der größten Männer, die jemals in Engelland gelebt, gearbeitet worden. Er war nicht allein frei von dem Verbrechen des Hochverraths, dessen er beschuldiget ward, sondern hatte auch allezeit ein würdiges Verhalten beobachtet. Und auf seine Rechtschaffenheit und Tugend gründete er seinen gesezten Sinn. Man konte ihn keines Raths, keiner Handlung wider die Gesezze des Staats überführen; einige gebieterische Ausdrükke, die ihm unglücklicher Weise entfallen waren, machten vielleicht sein ganzes Verbrechen aus. Er verantwortete sich beherzt, wie es sich für die Gerechtigkeit seiner Sache schikte. Er suchte das Mitleiden nicht anders, als auf eine anständige und gerechte Weise zu erregen, und indem er auf seine mutterlosen Kinder wieß, denen er auch entrissen werden solte, und deren Unglük er beweinte, so behielt er eine so edle Mine, die selbst die über seine Wangen herabfallenden Thränen verschönerte. Er dankte Gott im Angesichte seiner Richter,

daß er ihn vor der Eitelkeit der zeitlichen Dinge bewahret, und er bezeugte, daß er sich ihrem Urtheile mit aller Ruhe unterwerfe. Es war ihm zwar schmerzhaft, daß der König, sein Freund, durch die Unruhe des Volks genöthiget, sein Todesurtheil bestätiget hatte; und wie nachdrüklich wurden in seinem Munde die Worte: »verlasset euch nicht auf Fürsten,« die er bei dieser schreklichen Nachricht aussprach. Aber erhaben über sein Schiksal ging er mit einer unerschrokkenen Sele, und mit dem grösten Anstande zu dem Blutgerüste hin. Ob er gleich durch die Macht der Ungerechtigkeit umkam, so fehlte ihm doch der Trost, daß er von dem Ruhm und dem Mitleiden der Zuschauer wäre begleitet worden. Allein seine grosse Sele fand in sich selbst Mittel genung, den Triumph seiner Feinde, und sein Unglück zu ertragen; und seine lezte Rede, worin er sich vergaß, und nur den Zustand des Staats beklagte, war vol Edelmuth und Unerschrokkenheit. Welches Herz pflegt nicht bei der Herannäherung des lezten fürchterlichen Augenbliks zu zittern? Wie leicht und

wie verzeihlich wird nicht die menschliche Natur, bei der gewaltsamen Hinrichtung, die nun volzogen werden sol, von der Empfindung des Schrekkens bemächtiget? »Ich danke Gott, (sprach aber dieser grosse Mann, als er sich auskleidete, den tödlichen Streich zu empfangen) daß ich mich nicht für den Tod scheue, und daß mich kein Schrekken ergriffen hat, sondern daß ich iezt mein Haupt eben so willig niederlege, als ich sonst gethan habe, wenn ich zur Ruhe ging.»

Schon lange hat die Nachwelt die ruhige Unerschrokkenheit der Sele des Socrates in seinem Gefängnisse bewundert; und wie oft findet man sie nicht in Schriften, worin die Tugend gelehret wird, abgebildet? So bekant auch dieses Beispiel ist, so gerne betrachtet man es doch noch immer; und wir glauben, daß wir unsre Gedanken zu unvolständig lassen würden, wenn wir nicht noch zu ihnen ein Bild der Unerschrokkenheit sezten, das sich in dem ganzen Alterthum so volkommen auszeichnet. Man darf nicht erst den Beweis wiederhohlen, daß

Socrates unschuldig zum Tode verdamt worden; wir wenden uns also gleich zu seiner Unerschrokkenheit, die er unter seinem Schiksal bewieß. Nachdem er vor seinen Richtern in einem gesezten und anständigen Thone geredet, ihnen die Rechtmässigkeit seine Sache vorgehalten, und es ihrem Gewissen überlassen, was sie über ihn beschliessen würden, so ging er mit einer unerschrokkenen und heitern Sele seinem Gefängnisse entgegen. »Warum weinet ihr? sprach er zu einigen seiner Schüler, die ihm begegneten, und untröstlich waren. Hat mich die Natur nicht gleich bei meiner Geburt zum Tode verurtheilt? Da ich nichts als Jammer und Elend zurüklasse, so solten mir meine Freunde zu meiner Reise Glük wünschen.» Einem andern, der ihn darum beklagte, daß er unschuldig sterben solte, sagte er mit einem sanften Lächeln, indem er ihm die Hand auf den Kopf legte: »würdest du es denn lieber sehen, wenn ich unschuldig sterben müßte?» Seine weitern Unterredungen, die er mit seinem Freunde im Gefängnisse hielt, waren von so vieler

Ruhe und Gelassenheit der Sele begleitet, als wenn er an einem ganz andern Orte, und unter der Erwartung eines ganz andern Schiksals gesessen hatte. Als der obrigkeitliche Bediente, der ihm den Befehl ankündigen muste, den Giftbecher auszuleeren, zu ihm hereintrat, so empfing er ihn mit einer Miene, als wenn er die angenehmste Nachricht zu hören hätte; und als jener sich umkehrte, und sich der Thränen über das traurige Schiksal dieses Manns nicht enthalten konte, so sagte er ihm ganz gelassen: „Lebe wohl, Freund, wir wollen dir gehorchen,„ und lobte seine Rechtschaffenheit, und die Aufrichtigkeit, womit er ihn beweinte. Nun verlangte Socrates, daß man ihm das Gift herbringen, oder, wenn es nicht fertig wäre, zurecht machen solle. Einer seiner Freunde, der bei ihm war, suchte noch sein Ende zu verzögern, und wolte ihn bereden, noch eine Weile die kostbaren Augenblikke eines so edlen Lebens zu verlängern. Aber Socrates glaubte nichts zu gewinnen, wenn er sich noch länger aufhielte: und er verehrte den Befehl seiner ungerechten Obrigkeit zu

sehr, als daß er den Gehorsam gegen ihn hätte aufschieben sollen. Man reichte ihm den Giftbecher. „Gib ihn her, guter Mann, sprach er zu dem, der ihm den Giftbecher brachte; „Und nachdem er ihn befragt, wie er es dabei zu machen hätte, nahm er den Giftbecher ohne Zittern, ohne Erblassen, ohne die geringste Veränderung im Gesichte, in die Hand, sahe den Menschen mit ruhigen Augen an, und sagte: „ was meinest du? darf man davon etwas für die Götter zum Dankopfer vergiessen? „Als ihm geantwortet wurde, daß nur so viel da wäre, als nöthig sei; so sprach er: „ es mag also bleiben; aber ein Gebet kan ich doch an sie richten: ihr Götter, die ihr mich rufet, verleihet mir eine glükliche Reise." Unter diesem Gebete sezte er den Becher an, und lerete ihn mit einem heitern Gesichte aus. Hierauf wurden seine Freunde lauter Thränen, und fingen an, laut zu jammern. „Was machet ihr Kleinmüthigen? rief der unerschrokkene Sterbende aus; man mus unter Segen und guten Wünschen den Geist aufgeben; seid ruhig, und zeiget euch als Männer." Nach

wenigen Augenblikken verschied Socrates, und hinterließ der Welt das erhabenste Beispiel der Unerschrokkenheit.

Endlich ist es die Standhaftigkeit, welche die Herschaft der grossen Sele über alles, was sie unterdrükken, erniedrigen, von ihrer Tugend herabsezzen wil, vollendet. Durch die Unerschrokkenheit erhebt sie sich über Furcht, Schrekken, Entsezzen, welches die Gegenwart der Gefahren erreget; durch die Standhaftigkeit erhebt sie sich über den Schmerz, und über alles, was das Leben Widriges hat, bald über die Veränderungen des Zustandes, den Eigensin, die Ungerechtigkeit des Glüks, Armut, Krankheit, unglükliche Zufälle, bald über den Neid, die Verleumdung, die Nachstellung und Verfolgung der Welt. Alles dieses mit einer gesezten Sele ertragen, die unangenehmen Empfindungen mässigen, den Leidenschaften, die sich dadurch erregen wollen, ihre Macht benehmen, nicht klagen, nicht verzweifeln, ruhig und beherzt sich verhalten, seinen Einsichten und Pflichten getreu bleiben, und sich immer mit gleichen Schritten auf der geraden

Bahn seiner Tugenden erhalten, dis macht das Wesen der Standhaftigkeit aus. Es ist also diese Gesinnung gleichsam eine Fortsezzung, eine Unterhaltung des Muths. Gern überlassen wir denen ihre Bemühung, die, um standhaft zu sein, alle Empfindungen der menschlichen Natur verleugnen wollen. Man mag einen Scåvola, der seine Hand ohne Bewegung vom Feuer brennen låßt, man mag einen Anaxagoras, der denen, die ihm den Tod seines Sohnes melden, zur Antwort gibt, daß er wohl wüste, daß er nur etwas Sterbliches gezeuget håtte, man mag diese Leute bewundern, so lange man wil. Weder eine hartnåkkige Verhårtung gegen sich selbst, noch Unempfindlichkeit macht die Standhaftigkeit aus. Man darf nicht gegen sich selbst ein Tyran sein, um standhaft zu heissen. Den Schmerz, den Verdruß, die Traurigkeit, und alle Eindrükke des Uebels auf menschliche Herzen fühlen, dis hat die grosse Sele mit den kleinen gemein; aber diese Empfindungen durch Stårke der Vernunft und der Ueberlegungen so weit måssigen, daß sie nicht murret, nicht

klaget, ihre Geduld, ihre Zufriedenheit, ihr Vertrauen, und ihre ganze Tugend erhält, und sich durch nichts von ihr abwendig machen läßt, dis gibt ihr den unterscheidenden Vorzug. Der grosse Mann empfindet das Uebel, und erträgt es standhaft. Je heftigere und dauerhaftere Empfindungen er leidet, und je standhafter er sie aushält, desto grösser ist sein Verdienst. Es ist der Klugheit und der Menschlichkeit gemäs, die Uebel zu vermeiden; aber wo sie unvermeidlich sind, da hält die standhafte Sele in ihrer ruhigen Erduldung aus, und zeigt sich durch die Mässigung des Verdrusses, der Unzufriedenheit, und des Abscheues, welches die Empfindung des Uebels erregt. Die Standhaftigkeit der Sele wird entweder bei der Grösse und Mannichfaltigkeit des Uebels, oder bei seiner Dauer, oft bei beiden zugleich sichtbar. Ein kleines Uebel erträgt noch wohl eine schwache Sele; aber sie wankt gleich, und sinkt, wenn sich ein grosses, oder mehrere zugleich über sie zusammenhäuffen. Ein einfaches Leiden hält sie noch aus; für ein zusammengeseztes aber hat sie nicht

Stärke genung. Einige können ein grosses Uebel und viele auf einmal ertragen; allein die Dauer unterdrükt sie. Diese verschiedenen Verhältnisse der menschlichen Sele zu dem Uebel geben den Ausschlag, daß die Standhaftigkeit den höchsten Gipfel erreicht, die sich unter einem grossen, vielfältigen und langwährenden Uebel zugleich äussert. Vieles, schweres und anhaltendes Uebel standhaft ertragen, ist also der auszeichnende Charakter der grossen Sele. So mannichfaltig die algemeinen Uebel des Lebens, und die besondern widrigen Vorfälle sind, die unter wichtigen Unternehmungen, und öffentlichen Geschäften aufstossen; so viele Gegenden gibt es auch, worin sich die Standhaftigkeit äussern kan. Wer vermag sie alle zu zählen? Jede Periode des Lebens, jeder Stand, jede Art der Geschäfte haben ihre Uebel und Zufälle, die Standhaftigkeit fordern. Ein widriger Ausgang der Unternehmungen, Versuche, die immer fehl schlagen, so oft sie auch wiederholet werden, viele und mühsame Arbeiten, vieles Nachsinnen, viele äussere Anstrengungen, wobei die Hofnung

der Früchte nicht erfüllet wird, Zufälle, die den Menschen seiner Güter, seiner Aemter, seiner Freunde und Beschüzzer berauben, ihn in Armut und Elend herabsezzen, wütende Schmerzen der Krankheit, der Verwundung, Verleumdungen und Verfolgungen, die dem guten Nahmen, und dem Leben nachstellen, unverschuldete Verweisung, Gefangensezzung, Hinrichtung; wie leicht machen sie nicht die Sele kleinmüthig und verzagt? Wie schwer ist es nicht, viele und vereinte Widerwärtigkeiten aus diesem kurzen Verzeichnisse auszuhalten, sie manchen Monath, manches Jahr lang auszuhalten, selbst das ganze Leben hindurch mit ihnen zu ringen, und dabei die Herschaft über die Leidenschaften so sehr zu behaupten, und die Empfindungen des Uebels so sehr zu mässigen wissen, daß die Sele in dem Gleichgewichte der Ruhe, und nicht nur auf dem Wege der Pflichten bleibt, sondern auch noch zu neuen Tugenden belebet wird? Wie viele Betrachtungen, wie vielen Streit, wie viele Mühe kostet es nicht der menschlichen Sele, ehe sie sich zu dieser erhabenen Gesinnung gewöhnt, in Umständen,

die Misvergnügen, Kummer, Betrübnis, Widerwillen und Haß erregen, Ruhe, Gelassenheit, Heiterkeit, Güte und Liebe zu beweisen? Gewis dis ist eine Hoheit, die so schwer sie auch zu erlangen ist, den Menschen über sich selbst erhebt. Wie mächtig ist er nicht, wenn er gelernt hat, dem Unglük nicht zu weichen, sich nicht von ihm unterdrükken, nicht in dem Laufe der Pflichten stören zu lassen, wenn er nur sich selbst hat, den er dem Schiksal entgegenstellen kan, durch sich selbst genung bewafnet ist, die härteste und langwierigste Widerwärtigkeit nicht blos ohne Nachtheil seiner Tugend zu ertragen, sondern sie auch zu einer fruchtbaren Quelle der schönsten Handlungen zu machen? Die Standhaftigkeit mag sich in einer Situation zeigen, worin sie wil, so hat sie immer das Rührende und Würdige der Bewunderung. Marcel, der den Vorsiz in der ehrwürdigsten Rathsversamlung der Welt mit der Verweisung vertauschen mus, und es ohne Klagen, ohne Verlangen nach einer glüklichen Veränderung dieses Schiksals, erträgt; Phocion, der auf dem Richtplazze

seine Freunde, die mit ihm verurtheilt waren, und in Thränen zerflossen, zur Standhaftigkeit ermahnen konte, und seinem Sohne diesen seinen lezten Willen hinterließ, daß er die Ungerechtigkeit der Athenienser, die sie an seinem Vater verübten, vergessen solte; Epaminondas, dieser grosse Feldherr in Theben, der, als er in einer Schlacht tödlich verwundet war, den Pfeil in der Wunde stekken ließ, und in dieser blutigen Stellung so lange unter den Schmerzen leben wolte, bis er wüste, ob sein Heer den Sieg davon getragen, und auf diese Nachricht den Pfeil herauszog, und mit Vergnügen sein Lebeu beschloß; der römische Rath, der nach der schreklichen Niederlage der Armee, den Pyrrhus, der siegend in ihrem Lande stand, und um den Frieden anhalten ließ, zur Antwort gab, daß er erst aus Italien gehen, und sie alsdann durch Gesandte um Frieden bitten lassen solte, und daß man ihn, so lange er im römischen Gebiete bliebe, mit aller Macht bekriegen würde, wenn er auch tausend Levine geschlagen hätte. Wie sehr glänzen nicht diese Beispiele der Standhaf-

tigkeit in der Geschichte des Alterthums, und wie viele hat sie nicht noch, die ihnen gleich sind? Das Unglük stellet den Menschen auf einen Schauplaz, wo jedes Auge seinen Werth entscheiden kan, wo man bald erkennet, ob er eine starke oder schwache Sele besizze. Hier pflegt er sich nicht mehr so leicht hinter einer falschen Miene zu verbergen. Die Künste der Verstellung lassen sich im Unglükke schwerer anwenden. Die betriegerischen Dekken fallen ab. Die wahre Gestalt des Meuschen bricht hervor. Die Heftigkeit der Empfindung wird die Verrätherin seiner Gesinnungen. Und die Veränderung seines Zustandes macht eben so wohl die Schwäche des Herzens, als des Verstandes sichtbar. Die Widerwärtigkeit ist zwar eine harte, aber eine ächte Probe der Tugend. Wie in der grossen Sele alles wahr, alles übereinstimmend ist, so erscheint sie auch im Unglük nicht anders, als man von ihr erwarten darf. Und wenn sie auch widrige Zufälle nicht hindern kan, so kan sie doch hindern, unter ihnen kleinmüthig zu werden; und wenn auch der äussere Zu-

stand verändert wird, so erhält sie doch ihre Gesinnungen und Entschlüsse unveränderlich. Schwer ist freilich die Standhaftigkeit, und oft mus die Sele erst lange mit sich kämpfen, ehe sie sich eigen macht. Selbst Helden haben hier Stunden der Schwachheit nicht allein erlebt, sondern sind auch oft aufrichtig genung gewesen, es zu bekennen. Wenige Tage nach dem Verluste, den der Prinz Eugen bei Denain erlitten hatte, ward er von einer Stelle aus der Ode des Rousseau *) an das Glük so lebhaft gerührt, daß er gestand, darin sein Bild gefunden zu haben. So wohl die Schönheit dieser Stelle, als auch die Würkung, die sie in der Sele des grossen Feldherrn hervorgebracht, erwerben ihr hier ein Recht, angeführt zu werden:

Montrez-nous, guerriers magnanimes,
Votre vertu dans tout son jour.
Voyons, comment vos coeurs sublimes
Du sort soutiendront le retour.
Tant, que sa faveur vous seconde,
Vous êtes les maitres du monde,
Votre gloire nous eblouit;
Mais au moindre revers funeste

*) 6te Ode im 2ten Buche.

Le masque tombe: l'homme reste,
Et le heros s'evanouit.

Wenn aber auch den Helden, der die Feindseligkeit des Glüks erfährt, im Anfang einige Muthlosigkeit überfält; so solte er doch nie ganz ohnmächtig werden; er solte die Standhaftigkeit, die ihn zu verlassen begint, bald wieder ergreiffen, und sie der Widerwärtigkeit entgegenstellen. Das Glük hat seine Abwechselungen, wie die Heiterkeit des Himmels, und die Gunst der Fürsten. Es mischet in alle Unternehmungen seine Einflüsse, begünstiget hier die Ausführung eines kühnen und verderblichen Anschlages, und zernichtet dort die weisen Entwürfe, die das Wohl eines ganzen Volks befestigen solten. Es ist die gefährlichste Nebenbuhlerin der Scharfsinnigkeit, der Klugheit und der Vorsichtigkeit, und gibt oft der ganzen Welt einen Beweiß, wie weit es diesen überlegen ist. Was ist also anders zu thun, als das standhaft zu ertragen, was nicht zu ändern ist, und wenn man die zu mächtige Widerwärtigkeit nicht verhindern kan, wenigstens die Eindrükke, die sie in das Herz der Menschen zu

machen pflegt, bei sich zu verhindern, und dadurch, daß man sich nicht von dem Eigensin des Glüks beugen läßt, die Hoheit der Sele zu beweisen? Nachdem man alles versucht, alles ausgesonnen und angewandt hat, um einen widrigen Zufal zu hintertreiben, oder zu entkräften, nachdem man den Nachtheil, den er den Absichten einer Unternehmung zufügen können, so weit gemindert hat, als es Gegenwart des Geistes, Klugheit und Muth vermögend gewesen; so ist für das Uebrige, das nicht zu zwingen ist, nichts als Standhaftigkeit es zu ertragen nöthig, und die Beruhigung in dem Gedanken, daß es eine unendlichweise Vorsehung ist, die die Widerwärtigkeit des Glüks oft mächtiger, als alle menschliche Kräfte, sein läßt. So lange widersteht der grosse Mann, als er dem Schiksal Einhalt thun kan, und wird er überwunden, so sinkt er, nicht ohne einen rühmlichen Widerstand geleistet zu haben, und selbst sein Fal zeigt seine Grösse, wie man noch immer eine prächtige Bildsäule bewundert, wenn sie gleich vom Sturmwind umgestürzt liegt. Wenn alle Einsicht und

alle Tapferkeit nicht mehr helfen können, wenn Wunder des Heldenmuths umsonst sind, wenn alles, was er dem eindringenden Feind entgegen zusezzen hat, niedergeschlagen und vereitelt wird; so hört er in seinem Busen die Stimme des Aeneas ertönen:

Non vires alias, conversaque numina sentis?
Cede deo!

und hält es für seinen lezten Ruhm, den er noch zu erwerben hat, sich vor der Uebermacht mit Anstand zurükzuziehen, und mit Standhaftigkeit seine Ueberwindung zu ertragen. So hält er alle Widerwärtigkeiten des Glüks aus, und wenn es seine wohl entworfenen, und mit Klugheit angefangenen Unternehmungen durch Zufälle, die sich nicht bezwingen lassen, unterbricht, oder ganz fruchtlos macht, so ist die Standhaftigkeit der Sele die einzige Zuflucht, worin er unüberwindlich bleibt. Er kan also äusserlich bezwungen werden; aber seine Sele ist unbezwingbar, gegen die bestürmenden Anfälle, die auf sie zusezzen, und gegen die Bewegungen der Leidenschaften, die ihn unter-

drükken wollen. Die Zeit mag in seinem Zustande so viel Veränderungen hervorbringen, als sie wil; sie mag sein Glük mindern, oder es ihm ganz rauben, so sieht er es mit unbethränten und heitern Blikken an, und ist standhaft. Er gibt dem Glükke seine blendenden Geschenke, wenn es sie wieder abfordert, willig zurük, hüllet sich in seine Tugend ein, und nimt Armut und Niedrigkeit als einen Gewin an. Wenn ihm unglükliche Zufälle seine Aemter, sein Vermögen, sein Ansehen, das er bei der Welt hatte, entreissen; solte er denn mit den Thoren klagen, und schwach und muthlos seinen Verlust beweinen, er, der den Werth der Dinge zu schäzzen weiß, und bei ihrer Veränderlichkeit die erhabenen Güter der Sele behält, die nichts ihm rauben kan? Solte er durch übermässige Thränen, durch langen Kummer, sich mit gemeinen Selen in einer Reihe stellen, er, der sich von ihnen so sehr durch seine Einsichten und Gesinnungen unterscheidet, er, der der Welt ein hohes Beispiel der Standhaftigkeit schuldig ist? Er stehet gleichsam an der Spizze der Unglüklichen;

alle richten ihre Augen auf ihn; alle wollen durch sein Beispiel gestärkt werden; und seine erhabene Standhaftigkeit theilt sich durch alle Reihen von Sele zu Sele mit. Ist nicht die Ungerechtigkeit der Welt oft so mächtig, daß der Mensch wider sie weder in seiner Geburt, noch in seinen Würden, noch in seinem Vermögen, und was viel mehr als diese Vorzüge ist, nicht einmal in seinen Tugenden und erhabenen Verdiensten einen Schuz, und eine Art des Heiligthums finden kan? Aber auch hier sieget die Standhaftigkeit der grossen Sele über die Wuth der Leidenschaften anderer, und über sich selbst. Sie hält die Anfälle des Neides, der sie verkleinert und verleumdet, der Bosheit, die ihr nachstellet, und sie aus dem Besiz ihrer Ruhe und ihres Vermögens vertreibet, der Ungerechtigkeit, die ihr nichts von ihrem Eigenthum läßt, und sie allem Elende, und allen Bitterkeiten der Armut und der Verfolgung aussezt; sie hält diese harten Anfälle lange aus, ermüdet und überwindet die Wuth ihrer Feinde mit Standhaftigkeit, läßt sich weder von der einen Seite von Gram,

und Schmerz und Bekümmernis, und Ungeduld und Muthlosigkeit besiegen, noch von der andern Seite zur Empörung gegen ihre Beleidiger, zur Nachbegierde, zur Vergeltung des Unrechts hinreissen; sondern erhaben über alle unrechtmässigen Bewegungen des Herzens erhält sie sich in der ganzen Volkommenheit ihrer Tugend, hier in Gelassenheit und Heiterkeit, dort in aufrichtiger Versöhnlichkeit, feuriger Liebe und Wohlwollen gegen ihre Verfolger und Peiniger. Was kan eine Sele übertreffen, die zu dieser Standhaftigkeit gebildet ist? Wozu ist sie nicht fähig, sie mag sich in einem Zustande befinden, worin sie wil? Wie sichtbar ist nicht die Grösse der Sele, die alles Unglük nicht nur lange ertragen, sondern es gleichsam mit einem ruhigen Lächeln ertragen kan?

Wenn sich auch bei der Standhaftigkeit die Nothwendigkeit des Uebels, das sie aushält, findet, so wird dadurch ihr Werth nicht gemindert. Man mus freilich das übernehmen, was man nicht vermeiden kan; man muß dahin gehen, wohin man gezwungen

gen wird. Ist es also nicht besser, es freiwillig, und mit einem guten Anstande zu thun? Aber die Standhaftigkeit besteht nicht blos in einer gewissen Ruhe und Gelassenheit unter dem Uebel, da man stille liegt, und das Uebel duldet, weil man es nicht ändern kan. Sie ist eine sehr thätige Tugend, indem sie mit äussern Empfindungen des Schmerzens, oder doch allezeit mit den innern Bewegungen des Herzens zu kämpfen hat. Und gehöret nicht zur Mässigung der Affecten Stärke der Sele, eine Vernunft, die zu Ueberlegungen geschikt ist, die richtige Urtheile abfaßt, und den Willen darnach seine Entschliessungen bestimmen läßt? Nicht lange würde sich die Standhaftigkeit erhalten, wenn sie sich nicht auf starken Gründen befestigte, und wenn der Verstand diese Gründe nicht beständig mit einer gewissen Klarheit erkennete. Der blosse Gedanke, daß man das ertragen müsse, was nicht zu vermeiden ist, dieser Gedanke würde noch zu schwach sein, als daß er das Herz von Unruhe und Bekümmernis frei erhalten solte; noch immer würde das Unglük Klagen und

Thränen zu seinem Opfer haben, oder Verdruß, und Unmuth und heimliches Zagen, die sich in der Sele verbergen. Es komt bei der Standhaftigkeit auf die Beschaffenheit des Uebels, und auf die Fertigkeit der Sele an, eben die Gründe, die sich für dasselbe schikken, sich klar vorzustellen, und sie unverrükt unter ihrem Gesichtspunkte zu behalten. Die Bekandtschaft, die man schon mit einem Unglük gemacht, die Gewohnheit, ein elendes und geplagtes Leben zu führen, können die Standhaftigkeit erleichtern. Die Hofnung, daß das Uebel sich vermindern, oder ganz verschwinden, oder daß wenigstens die Empfindung davon nicht so lebhaft und heftig bleiben werde, der Trost, das Mitleiden der Zuschauer zu haben, die Versicherung von dem Ende des Lebens, wo alle Unbeständigkeit des Glüks aufhören, und wir das Unglük, das uns nicht verlassen wil, verlassen werden, dis sind freilich Hülfsmittel, die die menschliche Schwachheit nicht verwerfen sol. Aber die Betrachtung, daß unsre Uebel von einer Vorsehung abhangen, die dabei unsre Volkommenheit zur Absicht hat, die unsre Tugenden prüfen, befestigen

und der Belohnung würdiger machen wil, die uns vor den Augen unsrer Nebenmenschen als ein Muster aufstellen wil, von dem sie Muth und Nachahmung lernen sollen, solche Betrachtungen enthalten Gründe, die nichts von ihrer Richtigkeit verliehren, und allezeit stark zur Unterstüzzung der Standhaftigkeit bleiben. Je mehr wir den Nuzzen, den wir aus unglüklichen Zufällen ziehen können, kennen lernen, desto mehr wird uns die Standhaftigkeit erleichtert werden. »Wie leicht, sagt **Bossuet**, pflegen wir uns nicht unsre Fehler zu verzeihen, wenn das Glük sie uns vergibt? Und wie bald halten wir uns für die aufgeklärtesten, und geschiktesten, wenn wir die glüklichsten sind? Unglükliche Erfolge sind die einzigen Lehrmeister, die uns mit Nuzzen tadeln, und uns das Geständnis entreissen können, das unserm Stolze so viel kostet, das Geständnis gefehlt zu habeu. Alsdan, wenn die Unglüksfälle uns die Augen eröfnen, denken wir mit Wehmut an alle unsre Fehltritte zurük. Wir fühlen uns eben so sehr über dasjenige bestürzt, was wir gethan, als über

das, was wir unterlassen haben; und wir wissen nicht mehr, womit wir diejenige vermessene Klugheit entschuldigen sollen, die sich vor unfehlbar hielt.» Die öftere Betrachtung der Widerwärtigkeiten, die sich auf dem grossen Schauplazze der Welt ereignen, und die uns die Geschichte aller Jahrhunderte unter so mannigfaltigen Gestalten zeigt, besonders die Aufmerksamkeit auf das standhafte Verhalten grosser Männer unter unglüklichen Vorfällen, und die fleissige Beschauung der Situationen, worin wir uns befinden, das scharfsichtige Vorhersehen aller Veränderungen, die sich darin zutragen werden, und in feine Bemerkung selbst derjenigen widrigen Zufälligkeiten, die uns treffen können, unterrichten uns eben so wohl zur Standhaftigkeit, als zur Vorsichtigkeit. Nicht weniger sind es Mässigung und Enthaltsamkeit, die uns zur Standhaftigkeit geschikter machen. Die Verachtung der Wollust ist eine gewisse Vorbereitung zur Verachtung des Schmerzens; und wer früh gelernt hat, sich der Weichlichkeit und der Unmässigkeit zu enthalten, der wird auch

leicht die Beschwerlichkeit und den Mangel mit Standhaftigkeit ertragen können. Wie es das gröste Glük ist, wenn man sich selbst genung ist, daß man keines äussern Glükkes bedarf; so ist es auch das gröste Uebel, wenn man kein Uebel vertragen kan.

Die Standhaftigkeit hat, wie die Unerschrokkenheit, ihre eigenthümlichen Gegenden, worin sie sich zeigt. Die Sele, die nie ein grosses Uebel empfunden, weiß noch nicht, wie viel und wie lange sie tragen kan; das Unglük lehrt sie erst, ihre eigenen Kräfte kennen, und entweder ein Vertrauen, oder ein Mistrauen auf sich selbst sezzen. So lange die Luft um den Menschen heiter ist, so lange hebt er sein sicheres Haupt empor; aber seht nur ein Ungewitter am Himmel aufsteigen, und mit einem heftigen Sturm ausbrechen, so gleich sinkt oft der stolze Pallast, und Ruinen bedekken seine Stelle. Dann, wenn das Unglük gegenwärtig ist, und die Standhaftigkeit, die man vorher so sehr zu besizzen glaubte, fehlet, dann werden die Vorwürfe des Seneca nöthig, die er, als er den gewaltsamen

Tod leiden solte, seinen untröstbaren Freunden gab: „Wo sind nun alle Vorschriften der Weltweisheit? Wo ist nun jene seit so vielen Jahren gelernte Gelassenheit in den Unglüksfällen?„ So ist die wahre Standhaftigkeit grossen Selen eigen, und darf nicht erst durch äussere Zuredungen hervorgebracht werden. Sie hat gleichsam ihre eigene Quelle, woraus sie entspringt, und sich ohne fremden Zuflus nährt. Sie hohlet nicht erst, wie schwache Selen, Trost und Stärke von andern; sie hat sie in sich selbst, und zwar reich genung, um andern davon mittheilen zu können. Das ächte Kenzeichen der Standhaftigkeit ist, sie da gleich beweisen zu können, wo man ihrer bedarf.

Je empfindlicher das Unglük ist, das ein Mann zu ertragen hat, je mehr sich dabei die Ungerechtigkeit und Wuth derer, die es ihm zufügen, äussert, je tiefer es ihn äusserlich erniedriget, desto grösser ist sein Verdienst, wenn er es standhaft aushält. Carl von Engelland, vom Throne herabgesezt, von seinem Volke ent-

krönt, verurtheilet, und auf das Blutgerüste geführt; die war gewis eines der härtesten Schiksale, worunter sich jemals ein unglüklicher Herr befunden hat. Viele Regenten haben bei der Uebernehmung der Herschaft mit einer mächtigen Eifersucht zu streiten gehabt; viele haben mit einem aufrührischen Volke zu thun gehabt, und die Jahre ihrer Regierung nur nach den Empörungen gezählet, die sie dämpfen musten; viele haben eine beständige Gährung des Unwillens und der Verschwörungen, die wider ihr Leben gerichtet waren, ansehen, und ihre Tage unter einer verschwiegenen Angst zubringen müssen; viele haben ihre Unterthanen, deren Gehorsam ihnen oft ein fanatischer Geist, und die fürchterlichste unter allen, die Herschsucht der Klerisei entriß, wider sich auftreten, ihnen Eid und Treue aufkündigen gesehen, und in der Flucht ihre Sicherheit suchen müssen. Aber der König Carl ward nicht nur selbst von seinem eigenen Volke des Throns und aller Rechte der Majestät beraubt, sondern auch vor ein Gericht, das sich einer unbändigen Freiheit

anmaßete, geführt und verurtheilt. Allein wie standhaft ertrug er nicht auch die tiefe Erniedrigung und den schreklichen Zustand, worin ihn die ausschweifende Gewalt seiner Feinde stürzte, und wie sehr war nicht seine ganze Aufführung eines Königs würdig? Da er zu schwach war, die unrechtmässige Macht, die über ihn herfiel, mit Nachdruk zurükzutreiben, so bewieß er eine Hoheit der Sele, die sich da am meisten fühlt, wo das äussere Schiksal sie unterdrükken wil. Man konte ihn zwar hindern, König zu sein, aber nicht, königlich zu denken. Wie sehr behielt er nicht noch vor dem Gerichte, das ihn vor sich zwang, den Thon eines Herren? Wie kühn verwieß er ihm nicht seine Unbändigkeit, und seinen Frevel? Wie nachdrüklich hielt er ihm nicht vor, daß es sich einer strafbaren Gewalt anmaßte; und wie anständig weigerte er sich nicht, sich den unrechtmässigen Aussprüchen, die ausserdem aus dem Munde seiner Feinde kamen, zu unterwerfen? Allein da er bei der Uebermacht unterliegen mußte, und seine Unterthanen mit ihm auf eine Art verfuhren,

die in der Geschichte kein Beispiel hat; so erhielt er sich doch bei einer Standhaftigkeit und bei Gesinnungen, die ihn des Throns, der ihm schon entrissen war, noch würdiger machten. Welche Unerschrokkenheit im Gefängnisse, worin er den Lerm von der Aufbauung seines Blutgerüstes hören mußte, und kaum die letzten Nächte vor dem Getöse schlafen konte! Und welche Standhaftigkeit an dem schreklichen Tage seiner feierlichen Hinrichtung, als er dem Tode entgegen ging, und noch die lezten Augenblikke anwandte, sein gesezloses Volk zu ermahnen, zur Ruhe und Eintracht wieder zurükzukehren, und sich mit seinem unschuldigen Blute zu begnügen? Gerne betrachteten wir noch länger diese Standhaftigkeit des Königs auf dem Blutgerüste, wenn sich nicht die Thränen über einen so rührenden Auftrit in unsern Augen häuften, und wenn wir nicht zugleich eine Ausschweiffung und unerhörte Wuth ansehen müßten, bei deren Anblik man nicht ohne Abscheu und Entsezzen verweilen kan.

Jezt solten wir noch eine Eigenschaft betrachten, die zu den Tugenden des grossen Mannes gehört: dis ist die Tapferkeit, die besonders zu der Geselschaft kriegerischer Eigenschaften gezählet wird, und sich in dem Charakter des Helden so sichtbar auszeichnet. Eine weite Vorstellungskraft, eine ausgebreitete Scharfsichtigkeit, Heiterkeit, Gegenwart des Geistes, und Klugheit machen die eine Hälfte zu dem Bilde der Helden; die Tapferkeit, die Stärke der Sele in sich schließt, macht die andere Hälfte aus, und vollendet das Gemählde. Nicht blos Muth zum Unternehmen, auch Festigkeit der Sele zum Aushalten und Unerschroktenheit sind wesentliche Eigenschaften des Helden; und diese alle scheint man unter dem Ausdrukke Tapferkeit zusammen zu fassen. Daher kan man sich die Tapferkeit als eine Mischung des Muths, der Festigkeit und der Unerschrokkenheit vorstellen, die sich in den Geschäften des Krieges äussert; und diese Tapferkeit wird den wahren Helden eigenthümlich sein. Wir dürfen also nicht mehr die Bestandtheile der Tapferkeit zergliedern,

die wir schon einzeln betrachtet haben; aber wir sezzen noch hinzu, daß sie sich in der Sele des Helden nicht allezeit in einem gleichen Grade zusammen befinden, und daß ihre verschiedene Mischung sich so wohl nach der natürlichen Beschaffenheit der Sele, und des Temperaments, als auch nach der Erziehung und den Umständen richtet. Da wir hier nur die einzelnen Glieder samlen, aus welchen gleichsam der volkommene Körper des grossen Mannes besteht; so können wir uns nicht mit einer volständigen Abbildung des Helden aufhalten, der sich von jenem wegen der besondern Sphäre, worin er sie äussert, unterscheidet. Allein einige Züge dürfen wir noch hinzusezzen, und diese wollen wir von der Meisterhand des Bruyere entwerfen lassen. »Conde war durch die Geburt das, was die größten Männer nur erst durch Hülfe der Regeln, des Fleisses, der Ueberlegung, und der Uebung werden. Er hatte in seinen ersten Jahren nichts weiter nöthig, als die Talente, die ihm die Natur gegeben hatte, anzuwenden, und sich seinem Genie zu überlassen. Seine

Thätigkeit kam seiner Wissenschaft zuvor; oder er wuste vielmehr das, was er niemals gelernet hatte; viele Siege machten die Spiele seiner Kindheit aus. Ein Leben begleitet von dem äussersten Glükke, das mit einer langen Erfahrung verbunden ist, würde schon durch die einzigen Thaten berühmt sein, die er in seiner Jugend volbrachte. Alle Gelegenheiten zu überwinden, die sich ihm anboten, ergrif er, und die ihm fehlten, wuste ihm sein Muth und sein Glük zu verschaffen; er war bewunderns würdig so wohl wegen dessen, was er ausgeführt hat, und auch wegen dessen, was er hätte ausführen können. Man sahe ihn als einen Mann an, der nicht fähig war, dem Feinde zu weichen, noch der Zahl oder den Hindernissen nachzugeben; als eine Sele vom ersten Range, vol von Hülfsmitteln und Einsichten, die da noch sahe, wo niemand mehr sahe; als denjenigen, der an der Spizze der Armee für sie eine sichere Prophezeihung des Sieges war, der allein mehr als viele Legionen galt, der im erwünschten Fortgange der Unter-

nehmungen gros, aber noch grösser war, wenn ihm das Glük entgegen arbeitete. Eine aufgehobene Belagerung, ein Zurükzug haben ihn mehr veredelt, als seine Triumphe, als gewonnene Schlachten und eingenommene Stâdte. Er war vol Ruhm, und vol Bescheidenheit. Man hörte ihn oft mit eben dem Anstande sagen: »ich flohe,» als wenn er sagte: »wir schlugen den Feind.» Er war ein Mann ganz ergeben dem Staate, seiner Familie, und ihrem Haupte, dem König; aufrichtig gegen Gott und Menschen; so sehr ein Bewunderer des Verdienstes, als wenn es ihm weniger eigen, als wenn er mit ihm weniger vertraut gewesen wäre.

Die Natur ist es, die der Sele die Anlage zu den grossen Gesinnungen gibt, die wir bisher betrachtet haben; aber die Erziehung, das fleissige Anschauen würdiger Beispiele in der Geschichte, und die Macht der Religion tragen das meiste zur Erhebung der Sele bei. Solte nicht der Jüngling, der in den Jahren, wo das Herz weich ist, und sich gerne rührenden Eindrükken eröfnet,

nichts als erhabene Beispiele vor Augen hat, und sich täglich mit den würdigsten Gegenständen der Geschichte beschäftiget, von einem edlen Feuer erwärmet, und in einer heiligen Begeisterung hingerissen werden? Solte er nicht, wenn er bei dem Ausrufe; »Pätus, die Wunde schmerzet nicht,» vol Empfindung über die Macht der Liebe und der Standhaftigkeit wird, wenn er bei den heldenmüthigen Gesinnungen des Codrus lange tiefsinnig bleibt, wenn er bei dem Edelmuth des sterbenden Phocion Thränen fallen läßt, von der Bewunderung zur anhaltenden Betrachtung geführet werden, und die Auftritte, die eine so starke Würkung auf ihn hatten, oft wieder vor seinen Augen herbeirufen? Wie manche Sele hat sich nicht durch das Anschauen erhabener Gesinnungen erhoben? Dis ist die Art, wie sich grosse Männer fortpflanzen, nehmlich durch die rührenden Beispiele, die sie ihren Zeitgenossen, und den Nachkommen geben, und die Bewunderung, und aus der Bewunderung Nacheiferung erzeugen. Wie manche Helden, hat nicht die Geschichte in allen Arten der Tu-

genden, deren Grundregeln und Handlungen gleich würdig sind, den Verstand zu bilden, und den Willen zu beleben? Man findet von einem Jahrhunderte zu dem andern, auch da, wo die wahre Grösse unter den Finsternissen, die den menschlichen Verstand bedekten, sich verlohren zu haben schien, auch unter Völkern, deren Sitten und Gebräuche von den unsrigen weit verschieden sind, auch unter denen, die wir oft mit dem verhaßten Nahmen der Barbaren belegen, man findet unter allen Ständen Beispiele genung, die den Lauf unsrer Tage veredeln, und unsre Handlungen für die Welt eben so wohlthätig, als unvergeslich machen können. Die ganze Erde ist seit ihrem Ursprunge ein Schauplaz gewesen, auf welchem sich unter den Lastern auch erhabene Tugenden gezeiget haben; und wenn der Mensch sie nicht sieht, so rührt es mehr von seiner eigenen Blödsichtigkeit her, als daß die Scene nicht Licht genung hätte. Die Geschichte also, diese geheiligte Aufbewahrerin grosser Gesinnungen und Handlungen, diese bildet das Herz zu würdigen Empfin-

dungen und Entschliessungen. Sie führet die grossen Männer aller Jahrhunderte vor unsre Augen, läßt uns sehen, wie viel Edles und Erhabenes in ihnen geglänzt, und reizzet und begeistert uns zu dem Vorsazze, alle unsre Kräfte zu ihrer Nachahmung anzuwenden. Sie sezt uns gleichsam in eine Verbindung mit allen grossen Selen, die das Alterthum hat; wir sind in ihrer Gegenwart, und geniessen eine Art des Umganges, der nicht blendet, sondern an sich zieht und unterrichtet. Wir hören sie reden, wir sehen sie handeln; wir reisen, wir leben mit ihnen. Wir verehren, wir bewundern sie; wir nehmen almählig und unvermerkt ihre Gesinnungen und Grundsäzze an; wir treten in ihre würdigen Maximen zu handeln, und je mehr wir mit dem Muster bekant werden, desto mehr werden wir eifern, es uns eigen zu machen. Wie viel Erhabenes läßt sich nicht in der königlichen Schule lernen, die Homer, Polybius, Xenophon, Plutarch, Livius, Fenelon, Marmontel, Schröckh, und andere Männer eröfnet haben, und worin die vornehmsten Grundsäzze der Sittenlehre und

der

der Staatsklugheit in den Schilderungen grosser Thaten erscheinen? Aus solchen Schriften bildeten sich die berühmtesten Männer des Alterthums nicht nur zu der grossen Wissenschaft, den Staat zu regieren und zu vertheidigen, sondern auch zu erhabenen Gesinnungen des Edelmuths, der Uneigennüzzigkeit, und zu allen grosmüthigen Tugenden; und solche Schriften machten ihren täglichen Unterricht zu Hause und im Felde aus. Und wie sehr verdienen sie nicht, in den Händen aller edelmüthigen Jünglinge zu sein, und besonders vor den Augen der Prinzen beständig eröfnet zu liegen, um ihrer Sele die würdigste Nahrung zu geben, um ihren Geist zu unterrichten, und zu wichtigen Vorwürfen zu erheben, um ihnen frühzeitig die wahre Grosmuth des Herzens, die mehr als alle glänzenden Vorzüge der Geburt gilt, und nicht nur eine Hochachtung gegen grosse Verdienste einzuflössen, sondern auch den Muth und den Eifer, sich nicht mindere zu erwerben? Eben wie die fleissige Betrachtung grosser Männer in der Geschichte, so würket auch das nachdenkende Anschauen ihrer Bildnisse auf die Sele. Darum setze das Al-

terthum die Bildnisse seiner berühmten Männer an den Ort des Hauses, wo der gewöhnliche Aufenthalt der Familie war. Jeder Blik, den sie auf die Züge ihrer Vorfahren warf, erinnerte sie an ihre würdigen Handlungen; jeder Gedanke ward ein Same, der sich mit dem Antriebe zur Nachahmung tief ins Herz senkte. Solten denn die Gemählde eines Noel Coypel, die den Alexander Severus in der Beschäftigung eines grossen Menschenfreundes vorstellen, wie er seinen Unterthanen Getraide austheilen läßt, oder den Trajan, wie er allen Völkern Gehör gibt, solten ähnliche Gemählde, die in den Wohnzimmern der Fürsten aufbewahret, und täglich betrachtet zu werden verdienten, keinen Einflus auf junge feurige Gemüther haben? Solte nicht die Bildsäule eines Mannes in der rührenden Stellung einer erhabenen Handlung, indem sie die Einbildungskraft beschäftiget, auch das Herz erwärmen? Solte nicht bei dem Anblik der berühmten Denkmähler der Verehrung, welche die Kunst den Wohlthätern des menschlichen Geschlechts errichtet, bei den Zügen der Männer, die so lange als ihre Bildsäulen zu leben verdient

hätten, ein Gedanke den andern erregen, eine edelmüthige Empfindung die andere auffachen, und die Sele mit einem Nacheifer erfüllen, der sie zu eben den Tugenden auffordert, die jene der Vergessenheit entrissen haben? Themistokles konte vor den Siegeszeichen, die dem Miltiades errichtet waren, nicht ruhen, und besuchte sie in der Stille der Nacht; Cäsar fiel bei der Statüe des Alexanders in ein tiefes Nachdenken, und rief mit Thränen im Auge aus: „wie gros war nicht dein Glük! in meinem Alter hattest du schon einen Theil des Erdbodens besiegt; und ich habe noch nichts zu meinem Ruhme gethan;„ Peter, der Erste, erblikte kaum das Brustbild des Richelieu, so eilte er ihm zu, umarmte es, und: „grosser Mann, wärest du noch im Leben; die Hälfte meines Reiches gäbe ich dir, damit du mich lehrtest, die andere Hälfte regieren,„ war sein rührender Ausruf, der würdig ist, vor den Ohren aller Jahrhunderte wiederholt zu werden. Gewis, ein langer Umgang mit den grossen Männern eines jeden Zeitalters, und eine fleissige Betrachtung ihrer Denkungsart, ihrer Gesinnungen, und alles

dessen, was sie für die Welt Wichtiges unternommen und ausgeführet haben, erhebet die Sele, und bildet sie zu ähnlichen Verdiensten.

Vornehmlich aber ist es die Religion, die, wie sie den Geist zu grossen Vorstellungen erhöhet, das Herz mit grossen Gesinnungen erfüllet. Was kan erhabener sein, als die Aufklärungen, die sie dem menschlichen Verstande von Gott, von seinem Wesen, von seinen Eigenschaften und Rathschlüssen, und von seinem Willen gegeben hat; und was kan erhabener sein, als die Beispiele, die sie überal aufstellet, wo Gott selbst unter den Menschen in ihrer Natur erscheint, sie selbst unterrichtet, freiwillig die härtesten Widerwärtigkeiten übernimt, um nur sie mit den stärksten Beweisen seiner Liebe zu überhäuffen, und, nachdem er sein Leben zu lauter Wohlthun angewandt, es für die Wohlfahrt der ganzen Welt aufopfert, und ihr dieses als seinen lezten Willen hinterläßt, so gesinnet zu sein, wie er gesinnet war? Auf allen Seiten erblikken und bewundern wir einen unendlichen Gott, dessen Volkommenheiten unsern betrachtenden Geist erheben, und unsre Sele auffordern, rein von allen niedrigen

Begierden und reich an allen seines Beifals und seiner Belohnungen würdigen Gesinnungen und Tugenden zu sein; einen Gott, der alles mit seiner Vorsorge und mit seiner Alwissenheit umfaßt, vor welchem die Nacht nicht mehr Nacht ist, und der selbst unsre Gedanken von ferne siehet, und unsre Herzen prüfet; einen Gott, der, indem er den Menschen seine unbegränzte Wohlthätigkeit, seine Gerechtigkeit, und seine Erbarmungen zeigt, für welche keine Sprache Ausdrükke genung hat, sich selbst als ein Muster vorstellet, und verlanget, volkommen zu sein, wie er volkommen ist; einen Gott, der die menschliche Schwachheit mit seinem Einflusse belebet und unterstüzzet, die Sele von ihren Flekken reiniget, und ihre Volkommenheit, die durch die Kräfte der Natur nicht bewürket werden kan, durch einen ausserordentlichen Beistand hervorbringet. Die Religion ist die Schule grosser Selen, und die Geschichte und Erfahrung zeigt, wie sehr sie die Gesinnungen des Menschen erheben, und zu welchen Handlungen sie ihn fähig machen könne.

Von
grossen Handlungen.

Die grossen Handlungen vollenden das Verdienst des grossen Mannes, und beschliessen daher diesen Versuch unsrer Betrachtungen, die wir über ihn anstellen. Sie sind die Ausbrüche, durch welche sich die Grösse des Geistes, und der Gesinnungen zu erkennen gibt; und in ihnen äussern sich alle heldenmäßigen Kräfte, die in der menschlichen Natur verborgen liegen. Sie machen denjenigen Theil des Charakteristischen aus, wodurch sich der grosse Mann am sichtbarsten unterscheidet, und wodurch er sich auf diesen Nahmen am meisten das Recht erwirbt. Ehe wir die Untersuchung der grossen Handlungen selbst vornehmen, müssen wir einige nöthige Anmerkungen vorausschikken.

So verschieden die Denkungsart und das Interesse der Menschen sind, so verschieden pflegen auch ihre Urtheile von den Handlungen anderer zu sein. Es komt hier nicht auf die von bösen Leidenschaften gestimten

Grundsäzze an, welche die Handlungen der Menschen erniedrigen und verringern; schon die verschiedenen Vorstellungsarten des menschlichen Verstandes können Urtheile hervorbringen, die den Werth der Handlungen falsch angeben. Die Vorurtheile der Erziehung, der Nation, der Regierungsverfassung, der Religion, was für verschiedene Vorstellungen erzeugen sie nicht, die sich oft unvermerkt in die Beurtheilung der menschlichen Handlungen einmischen? Und was thut nicht sowohl das Interesse eines einzelnen Menschen, als eines ganzen Volks? Entwirft es nicht die Urtheile über Handlungen nach den Beziehungen, die sie auf dasselbe haben? Und, wie selten verträgt sich damit die Wahrheit und Richtigkeit, die jedes Urtheil haben solte? Wie oft werden nicht Handlungen zum ersten Rang erhoben, blos weil sie an diesem Orte, unter diesem Volke, unter diesen Umständen, in dieser Uebereinstimmung mit angenommenen Grundsäzzen, in dieser Beziehung auf ein besonderes Interesse verrichtet werden? Und was wollen wir denn nun hiemit sagen? Dieses, daß

man einen sichern Gesichtspunkt festsezzen mus, nach welchem man von der Grösse der Handlungen richtig urtheilen könne, daß es nur einen einzigen rechten Gesichtspunkt gebe, und daß dieser da sei, wo Vorurtheile und Interesse nicht die Wahrheit aufhalten, und die Urtheile derer, die allein die unverblendete Vernunft zur Richterin annehmen, übereinstimmen. Diese Anmerkung wird, wie ich glaube, nicht ganz überflüssig sein. Vielleicht würde sie in den Zeiten, wo die verschwenderische Freigebigkeit gegen Klöster als eine grosse Handlung erhoben ward, und den Beinahmen des Grossen verschafte, gute Dienste gethan haben, wenn man auf sie geachtet hätte.

So lange man nicht weiß, was zur Hervorbringung einer Handlung angewandt ist, ob und wie viel Grösse des Geistes und der Gesinnungen sich dabei befinde; so lange solte sich das Urtheil vorsichtig zurükhalten. Zwo Handlungen können sich dem Anschein nach gleich sehen, und ihrem wahren Gehalte nach unterschieden sein. In diesem Lande schließt ein Minister einen Friedensvergleich;

ein anderer thut eben dis in jenem Lande. Der eine hat weiter nichts nöthig, als vorgeschriebene Vorschläge zu thun, die gleich angenommen werden; der andere mus erst den ganzen Entwurf machen, viele Kentnis, vieles Vorhersehen, Vergleichen, Nachsinnen, vielen Scharfsin, viele Gegenwart des Geistes und Klugheit dabei anwenden, auch wohl Muth und Festigkeit der Sele zeigen, auch wohl einige Aufopferungen persönlicher Vortheile übernehmen, ehe er das Werk vollendet. Welche von beiden Handlungen ist eigentlich gros? Man erkent es gleich, so bald man weiß, was und wie viel angewandt ist, um sie hervorzubringen. Beide Handlungen können indessen in Absicht auf ihre Folgen, und auf das Ausgebreitete der Vortheile, die sie vielen Menschen verschaffen, gros heissen. Aber das eigenthümliche Verdienst der handelnden Persohnen mißt, und unterscheidet sich nach dem, was ein jeder zu thun gehabt, nach der Mühe und Schwierigkeit, oder nach ihrer Abwesenheit. Nur einige Untersuchungen; so gleich verschwindet oft der stolze Triumph mancher auspo-

saunten Staatshandlung, und man erblikt das Gewöhnliche und Leichte auf allen Seiten, wo andere das Ausserordentliche und Grosse zu sehen glauben.

Die Grösse der Handlungen richtet sich nach dem Maaße der Selenkräfte derer, die sie verrichten. Was also für einen Menschen eine grosse Handlung ist, das ist es nicht für einen andern. Selen von weniger Stärke verrichten Handlungen, die nach dem Maaße ihrer Kräfte und der Beschaffenheit ihrer Situationen betrachtet, gros sein können; aber der Held vom ersten Range würde sich nicht mit ihnen begnügen, und für ihn würden sie nicht mehr gros sein. Also müssen wohl nur diejenigen grosse Handlungen sein, die von grossen Selen dafür gehalten, und selbst von ihnen verrichtet werden.

„Grosse und herliche Thaten, die uns verblenden, werden uns von den Staatserfahrnen als Folgen grosser Absichten abgemahlet, da sie doch insgemein nichts anders als die Würkung unsrer Gemüthsart und der Leidenschaften sind.“ Man mus Rochefoucault, der diese Anmerkung macht, recht

verstehen. Haben nicht die Leidenschaften an den Handlungen der Menschen ihren gerechten Antheil, und ist es nicht die weise Natur selbst, die sie als neue Hülfsmittel der Tugend, und als Beförderinnen wichtiger Unternehmungen bestimmet hat? Dis kan also wohl nicht die Meinung sein, daß die Handlungen, bei welchen die Leidenschaften ihren Einflus äussern, eben deswegen keine Grösse hätten. Die mässige und ordentliche Bewegung der Leidenschaften belebet die Seele, und sezzet ihre Kräfte in Thätigkeit; und wie viele grosse Handlungen sind nicht eben dadurch hervorgebracht? Wenn aber wilde und unedle Leidenschaften den Menschen würksam machen, wenn blos der Ehrgeiz, blos die Gewinsucht ihn belebet, und die einzigen Grundtriebe seiner Handlungen werden; so fehlt ihnen das Grosse und Erhabene der Bewegungsgründe, und daher von dieser Seite ein nicht geringes Verdienst. Und dis tadelt der scharfsinnige Beobachter der menschlichen Sitten. In der That, wie viele Handlungen werden nicht zu dem höchsten Gipfel erhoben, die eine kleine und niedrige

Quelle haben? Wie gewöhnlich ist es nicht, daß selbst in wichtigen Staatshandlungen nur das Verlangen des Ehrgeizes, und der Gewinsucht befriediget wird, und daß der Mensch nur das thut, was ihm seine Leidenschaften rathen? Unreine Grundtriebe vermindern selbst das Verdienst schwerer und wohlthätiger Handlungen; und wie richtig ist nicht das Urtheil in der Sprache des Dichters?

Der Absicht Niedrigkeit erniedrigt grosse Thaten;
Wem Geiz und Ruhmbegier auch Herkuls Werke rathen,
Der heißt vergebens gros;
Er schwingt sich nie vom Staub des Pöbels los.

Uz.

Doch lasset uns auch billig sein. Gesezt manche Handlungen haben eine unlautere und niedrige Quelle, so können sie doch, wenn sie übrigens der Tugend gemäs sind, in Ansehung des Nuzzens, und der ausgebreiteten Vortheile, also in Absicht ihrer äussern Würkungen, eine gewisse Grösse haben, wenn

das groß heissen kan, was viele Folgen hat. Man lasse den Helden aus einer blossen Ruhmbegierde, ohne einen Gedanken an die Pflicht, ohne eine Empfindung des Wohlwollens gegen den Nebenmenschen, sich den Gefahren entgegenstellen, und durch seinen Arm den Feind des Vaterlandes zurüktreiben; man lasse den Minister, blos um sich ein Ansehen und reiche Belohnungen zu erwerben, nüzliche Einrichtungen des Staats erfinden und einführen. Mangelhaft bleibt ihr Verdienst, und klein sind die Bewegungsgründe, die sich nur allein von persöhnlichen Vortheilen herleiten. Aber sind ihre Beschäftigungen nicht wegen ihrer Folgen, wegen des auf viele Menschen sich ausbreitenden Nuzzens, von einer gewissen Grösse? Dienen sie, indem sie nur allein sich selbst dienen wollen, nicht vielen tausend Menschen? Und verschaffen sie nicht, indem, sie nur auf ihre eigenen Vortheile denken, vielen wichtige Güter, Bequemlichkeit, Ruhe, Sicherheit, Güter, die wegen der Menge, die an ihnen Theil nimt, von einem weit höhern Werth sind, als die, die nur ihre Per-

son angehen? Vielleicht herschte in der Sele des **Brutus**, als er auf die Befreiung Roms san, der einzige Gedanke, sich seinen Vorfahren ähnlich zu beweisen; vielleicht hatte **Cicero**, als er eben diesen Staat aus den Händen der Verschwornen riß, nur sich selbst zum Gegenstande, und beschäftigte sich nur mit dem Ruhm, den er zu erlangen brante; und wie gros waren nicht die Handlungen beider Männer, in Ansehung ihrer Folgen, und wie viele Vortheile wurden nicht dadurch vielen Menschen verschaft? Wie viele Handlungen gibt es nicht noch vielleicht, die ohne die Absicht derer, die sie verrichten, durch das Wohlthätige, das sie über viele Menschen ausbreiten, gros sind? Allein wer darf sich ohne Verwegenheit eines Gerichts anmaassen, das sich der Vater aller Geister, und der Prüfer aller Herzen vorbehalten hat? Wer siehet mit untrüglichen Blikken in die dunkeln Tiefen der Bewegungsursachen, die jede Handlung des Nebenmenschen hervorbringen, und wer darf so kühn sein, und ihn des Unwürdigen und Niedrigen, das ihn Entschlüsse fassen und ausfüh-

ren läßt, und das sich so oft vor fremden Augen in einer undurchdringlichen Finsternis verbirgt, anzuklagen? Er allein, der Herr und Richter unsrer Gedanken und Handlungstriebe, er, dessen Blik alles überschauet, alles durchdringt, vor dem das Verborgene offenbar, und die Finsternis Licht ist, er allein siehet die geheimen Bewegungsgründe, die den Menschen lenken, er siehet, was gros und klein, was würdig und unwürdig ist, er verbindet Thaten und Bewegungsursachen, um beide zu richten. Wir, die wir zu eingeschränkte Einsichten haben, als daß wir die Quelle jeder Handlung des Nebenmenschen erkennen solten, und nirgends mehr als da, wo wir Wahrheit und Liebe zu beleidigen in Gefahr sind, Behutsamkeit im Urtheilen anwenden müssen, wir können also nur überhaupt sagen, daß die Handlungen, die einen unwürdigen Bewegungsgrund haben, mangelhaft sind, und eine Minderung an ihrer innern Grösse leiden. Die Anwendung dieses Grundsazzes auf jede Handlung gehört dem höchsten Richter der Menschen.

„So herlich auch eine That ist, so kan man sie nicht für gros ansehen, wenn sie nicht die Würkung eines grossen Vorhabens ist. Wenn sich die Menschen gleich wegen ihrer grossen Thaten schmeicheln; so sind sie doch oft nicht die Würkung einer grossen Absicht, sondern des Zufals.“ Nicht ohne Vorbedacht führen wir hier diese Aussprüche wieder aus den Rochefoucault an, weil sie ein wichtiges Urtheil in wenig Worten sagen. Also gibt es Handlungen, die durch eine Reihe zufälliger Umstände gros werden, und deren Grösse sich das Glük, nicht aber der Mensch, zueignen darf. Es sei denn, daß Scharfsinnigkeit, Gegenwart des Geistes, und Klugheit das Zufällige bei einer Handlung zu dem möglichsten Grade des Vortheils angewandt hätten. Alles aber, was allein dem Zufal gehört, kan nicht dem Verdienste des Menscheu zugerechnet werden. Aber was thut nicht oft seine Eigenliebe? Er eignet den Antheil, der dem Glükke gehört, sich selbst zu, und was ein Zusammenflus zufälliger Umstände ohne sein Vorhersehen, ohne seine Mitwürkung that, oder ihn

unter-

unterlassen hieß, das gibt er für sein eigenes Werk aus. So kan nun wohl ein Theil der Umstehenden sich blenden lassen, und ihm Beifal zurufen; andere aber, die schärfere Blikke wagen können, sind ruhig, und fällen ihr Urtheil in der Stille. Wenn man weiß, wie sehr sich das Glük vornehmlich in Staatshandlungen mischt, wie vielfältig und mächtig seine Einflüsse sind, und wie es oft fast alles thut, und dem Menschen nichts übrig zu lassen scheint; so kan man sich gerne mit dieser Einsicht begnügen, und kleinen Geistern ihren Selbstruhm über das überlassen, was ihnen ein günstiger Zufal mit freigebiger Hand gab. Man verräth eine kleine Denkungsart, wenn man sich darüber erhebt, was man nicht selbst gethan hat; und wenn man bei dem, was man blos dem Glükke schuldig ist, vol Uebermuth und Prahlerei wird, so sezt man die Welt wegen seiner Verdienste nicht ohne Grund in Mistrauen.

Ich weis nicht, durch welches Vorurtheil es gekommen ist, daß man Privathandlungen fast gar keine Grösse beizulegen pflegt,

die sich doch in ihnen befinden kan. So bald eine Handlnng die Bestandtheile hat, die zu einer grossen erfordert werden, so bald solte man ihr den Namen, den sie verdient, nicht långer verweigern. Vielleicht wird Privattugenden deswegen nichts Grosses zuerkandt, weil sie nichts Rauschendes haben, sondern sich gleichsam in sich selbst und in dem Kreise verbergen, worin sie ausgeübt werden. Aber je weniger überhaupt eine Handlung hat, das von aussen her aufmuntert, je weniger dabei in die Augen fält, und die Aufmerksamkeit und Bewunderung der Welt erregt, je mehr sie sich gleichsam in ihrem eigenen Glanz verstekket, desto erhabener scheint ihre gesezte und wiederholte Ausübung zu sein. Zwar kan das Wohlthåtige einer Privathandlung sich in einem engen Bezirk verschliessen; auch kan sich dabei keine Grösse des Geistes merklich åussern. Allein so bald sie mit vieler Ueberwindung, und mit uneigennüzzigen Aufopferungen verbunden ist, so bald sie unter vielen und schweren Hindernissen aushålt, und wiederhohlet wird, so hat sie schon einige Merkmale des Grossen

und Erhabenen. Solte nicht der Bürger, der, um seine Familie zu ernähren, allein Mühe und Arbeit trägt, sie viele Jahre hindurch trägt, alles, was er hat, aufopfert, seine Grosmuth vor den Blikken der Welt verbirgt, oder darüber Verachtung und Spot gerne leidet, etwas Grosses thun? Wird denn zu grossen Handlungen ein weiter und glänzender Schauplaz erfordert, auf dem sie erst diesen Nahmen verdienten? Man mus allemal den Standort des Menschen betrachten, und nach demselben untersuchen, was er thun kan. Hier wird ein schöner Lobspruch des Cicero auf den Cåsar vielleicht am rechten Orte stehen. »Ich habe, sagt er, viele, grosse und fast unglaubliche Tugenden in dem Cåsar gefunden. Aber sie sind meistens auf einem grössern Schauplaz ausgestelt, als diejenige, deren ich hier besonders erwähnen wil. Ein Lager vortheilhaft aufschlagen, eine ganze Armee in Schlachtordnung stellen, Städte erobern, die Feinde aus dem Felde schlagen, diese harte Kälte, diese Ungemächlichkeiten der Jahreszeit, die wir kaum in den Häusern aushalten können, übernehmen,

selbst den Feind bei dieser rauhen Witterung verfolgen, dis ist freilich etwas grosses; wer kan es leugnen? Allein es sind auch grosse Belohnungen, die dazu aufmuntern; das unauslöschliche Andenken der Menschen, das man dadurch erlangen kan. Um so viel weniger ist es zu verwundern, daß der, der nach der Unsterblichkeit seines Nahmens strebt, sich um diese hohen Eigenschaften des Kriegers bemühet. Dis aber ist ein vortrefliches Lob, das nicht von den Dichtern, nicht von den Jahrbüchern erhoben wird, sondern das sich unter aufgeklärten, und richtig urtheilenden Männern ausbreitet, daß nämlich Cäsar einen römischen Ritter und einen alten ihm ergebenen Freund, der wider sein Verschulden in Unglück und Armuth gerathen, vom Untergang gerettet, und ihn mit seinem Vermögen, und Ansehen unterstüzt, daß er ihn noch nicht sinken läßt, und daß ihn in dieser grosmüthigen Freundschaft weder der Glanz seines Nahmens, noch die Höhe seines Glüks und seines Ruhms hindern darf. Lasset doch das gros sein, was es in der

That ist. Man denke auch von meinem Urtheil, wie man wil; so ziehe ich doch diese Freigebigkeit des Cäsars gegen seine Freunde, und dieses Andenken an sie bei einer solchen Macht und einem solchen Glükke, als er hat, allen seinen übrigen Tugenden vor."

Jezt wenden wir uns zur Betrachtung der grossen Handlung selbst. Wenn eine Handlung eine gewisse Mischung der Geistesgrösse und der Grösse der Gesinnungen hat, oder wenn sie nur durch einen grossen Geist hervorgebracht werden kan, und sich dabei grosse Gesinnungen äussern, so erhält sie den Nahmen einer grossen Handlung. Wie die Grundursachen sind, so sind die Würkungen; und was nur durch die Kräfte des grossen Geistes hervorgebracht werden kan, das mus selbst gros sein. Jedes Werk also, das der grosse Geist, als ein solcher betrachtet, liefert, wird mit Recht gros genant. Je mehr er dabei seine Kräfte äussert, je mehr er deren zugleich vereinigen mus, je strenger und je länger er sie anspannen mus, desto grösser ist überhaupt das Werk, das er schaft. Wie kleine Geister nur

kleine Produkte hervorbringen; so liefern grosse Geister solche, als man von ihren Kräften erwarten kan. Werke, die nur der grosse Geist hervorbringt, sind gros und erwerben ihm schon allein den Nahmen des grossen Mannes, wenn er dabei auch keine grossen Gesinnungen äussert. Daher wirddie thätig bewiesene Geistesgrösse schon ein Anspruch auf den Nahmen des grossen Mannes. Eben so gibt es Handlungen, bei welchen sich zwar keine Geistesgrösse, oder doch nicht merklich äussert, aber bei welchen grosse Gesinnungen den einzigen, oder den vornehmsten Bestandtheil ausmachen; und diese Handlungen können, wenn sie oft und in starker Zahl ausgeübt werden, den Nahmen eines grossen Mannes erwerben. Allein die Verbindung des grossen Geistes mit grossen Gesinnungen bei der Hervorbringung eines Werks wird freilich ein zusammengeseztes Verdienst, und ein höheres Recht auf den Nahmen des grossen Mannes. Und je mehr sich der grosse Geist mit grossen Gesinnungen zugleich äussert; desto grösser ist der Mann. Kein Werk, keine Handlung aber

kan in Absicht auf den, der sie hervorbringt, gros heissen, wenn sich darin weder von der Geistesgrösse noch von grossen Gesinnungen ein gewisses Maas erkennen läßt. Die Grade des Rechts auf den Nahmen eines grossen Mannes hangen also von den Graden der angewandten Geistesgrösse, und grosser Gesinnungen ab. Man mus etwas Grosses gethan haben, oder thun können, wenn man gros heissen wil. Aus der öftern Wiederholung solcher Handlungen, wodurch sich der grosse Geist und grosse Gesinnungen thätig beweisen, entstehen die moralischen Fertigkeiten des grossen Mannes; je mehr er seine Kräfte gebraucht, desto mehr wird er mit ihnen bekant, desto leichter lernt er sie anwenden. Der Mann also, der zu vielen grossen Handlungen viele Fertigkeiten erlangt hat, stehet an der Spizze der grossen Männer. Alsdann siehet man diese feurige Geschäftigkeit, die eine wichtige That auf die andere folgen läßt, immer fortwirket, nicht ermüdet, und bei der ein Cäsar glaubte, nichts gethan zu haben, so lange noch etwas zu

thun übrig ist. Alsdann diese ausserordentliche Geschwindigkeit, womit die größten Unternehmungen in weniger Zeit ausgeführet werden, selbst bei den mächtigsten Hindernissen so wohl von Seiten des Menschen, als des Glücks, selbst bei wenigen Mitteln, deren Brauchbarkeit aber Klugheit und Fruchtbarkeit des Geistes erweitern. Alsdann sezt der grosse Geist die Welt in Erstaunen, wenn sie ihn wichtige und schwere Unternehmungen in der Zeit, wo andere noch über den Entwurf nachsinnen, schon ausführen sieht. Man glaubte erst die Zubereitungen zu erblikken, und das Werk ist schon vollendet. Dieses ist die Eigenschaft eines grossen Geistes, daß er den Erwartungen zuvorkomt, und das wichtigste Vorhaben in einem kurzen Zeitraum ausführt, und je geschwinder er würkt, je mehr Grosses er in weniger Zeit vollendet, einen desto höhern Begrif dürfen wir uns von seinen Kräften machen. Mit Recht schliessen wir von der geschwinden Ausführung eines mit vielen Schwierigkeiten verbundenen Unternehmens

auf die Stärke dessen, der es volbringet. Wenn auch der grosse Mann zur Ausführung seiner Entwürfe andre Menschen gebrauchen mus, wenn er sich ihrer Einsicht, ihrer Liebe, ihres Vertrauens, ihrer Treue, und anderer Eigenschaften bedient; so bleibt doch der Erwerb dieser Hülfsmittel, ihre Erhaltung, und ihre kluge Anwendung sein eigenes Verdienst. Je stärker die Mischung der Geisteskräfte und der grossen Gesinnungen bei der Hervorbringung einer Handlung ist, je mehr Kentnisse, je mehr Scharfsin, Erfindsamkeit, Gegenwart des Geistes und Klugheit, Muth, Stetigkeit, Uneigennüzzigkeit sich dabei äussern, je mehr die Herbeischaffung und Wahl der Mittel kostet, je ausgedehnter die Zwekke sind, und mit je mehr Fertigkeit und Leichtigkeit wichtige Schwierigkeiten in weniger Zeit gehoben werden, desto grösser ist die Handlung. Manche Thaten haben in sich selbst eine gewisse Grösse, indem sie aus vielen Theilen zusammengesezt sind, oder indem viele Handlungen erfordert werden, um das Haupt-

werk zu Stande zu bringen. Vornehmlich aber werden Handlungen durch die Folgen gros, die aus ihnen entstehen, durch die weiten und ausgedehnten Beziehungen, die sie auf viele Menschen, auf ganze Gesellschaften, Städte, Provinzen, Reiche, oft auch wohl auf das ganze menschliche Geschlecht haben. Dieses Ausgebreitete ist besonders den Handlungen der Prinzen, und der ersten Männer im Staate eigen; was für Folgen hat nicht ein Friedensschlus, eine Erlassung der Abgaben, eine Einrichtung guter Gesezze für viele Menschen? Wenn sich mit solchen Handlungen Grösse des Geistes, und der Gesinnungen, ein hohes Maas der Einsicht, der Scharfsinnigkeit, des Wohlwollens, der Uneigennüzzigkeit verbindet; wie gros werden sie nicht alsdann? Je ausgebreiteter das Gute ist, das durch eine That gestiftet wird, je wichtiger es für viele Menschen ist, und je dauerhafter es für sie gemacht wird, desto mehr Grösse erblikken wir in ihr. Daher werden die Gesezgebung, die Aufklärung

und Umbildung einer ganzen Nation durch Künste und Wissenschaften, die Vertheidigung eines ganzen Staats, die Einrichtung einer ganzen bürgerlichen Geselschaft zum Frieden, zum Wohlstande, Veranstaltungen, die eine ganze Nachkommenschaft glüklich machen, die Ausbreitung der wahren Religion, und ihre Wiederaufrichtung, wenn sie sich zum Verfal neigt, mit Recht als grosse Werke und Thaten erhoben. Viele wichtige Werke zum Nuzzen und Vortheil vieler Menschen stiften, das Leben mit vielen Handlungen zum Wohl der Welt bezeichnen, und in der Sphäre, worin er steht, alle Kräfte, die er hat, unermüdet anstrengen, dis ist das Verdienst des grossen Mannes, und der Erwerb des Rechts auf diesen Nahmen, wenn er gleich nicht damit in der Geschichte erscheint.

Wir müßten alle Kreise, worin der Mensch seine Kräfte äussern kan, durchlaufen, wenn wir uns mit einer ausführlichen Anzeige aller großen Werke und Handlungen befassen sollten. Haben wir nur erst den nöthigen

Maasstab, nach welchem wir die Größe einer Handlung überhaupt mit einer gewissen Richtigkeit angeben können; so werden sich darnach auch leicht besondere Anwendungen machen lassen. Man solte den Menschen allemal nach seiner Zeit, und nach seinem Standorte, den er einnimt, betrachten; und anstat zu fragen, was er Grosses gethan hat, erst untersuchen, was er Grosses hat thun können.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hirschfeld, Christian Cay Lorenz,

Versuch über den großen Mann

Leipzig 1768

Ph.sp. 366
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10043464-7
VD18 14602490-001